

Augustynowicz / Fuchs / Ostrowski (Hg.)

# Alltag - Erinnerung - Aufarbeitung an der Universität Wien

Historische Wissenschaften in Austrofaschismus,  
Nationalsozialismus und Nachkriegszeit

Vienna University Press





**unipress**

Open-Access-Publikation (CC BY-NC-ND 4.0)  
© 2025 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH  
ISBN Print: 9783847117872 – ISBN E-Lib: 9783737017879

Schriften des Archivs der Universität Wien  
Fortsetzung der Schriftenreihe des Universitätsarchivs,  
Universität Wien

Band 30

Herausgegeben von

Ulrike Denk, Nina Knieling und Thomas Maisel



universität  
wien

Universitätsarchiv

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Christoph Augustynowicz / Martina Fuchs /  
Florian-Jan Ostrowski (Hg.)

# **Alltag – Erinnerung – Aufarbeitung an der Universität Wien**

Historische Wissenschaften in Austrofaschismus,  
Nationalsozialismus und Nachkriegszeit

Mit 4 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press



universität  
wien

**ZukunftsFonds**  
der Republik Österreich



**NATIONALFONDS**  
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS



**Stadt  
Wien**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Vienna University Press  
erscheinen bei V&R unipress.**

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus, des Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Stadt Wien Kultur (MA 7), des Rektorats und der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

© 2025 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, [info@v-r.de](mailto:info@v-r.de), ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Wo nicht anders angegeben, ist diese Publikation unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 lizenziert (siehe <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>) und unter dem DOI 10.14220/9783737017879 abzurufen. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: »Wenn Namen leuchten«. Denkmal für die vertriebenen Studierenden und Lehrenden der historischen Fächer der Universität Wien (Künstlerin: Iris Andraschek). Foto: Markus Korenjak, © Universität Wien.

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2198-624X

ISBN 978-3-7370-1787-9

*Heidmarie Uhl (1956–2023)*  
*zur Erinnerung gewidmet*



---

# Inhalt

## **Grußworte – Bausteine einer aktiven Erinnerungskultur**

Sebastian Schütze (Rektor der Universität Wien)  
Grußwort . . . . . 11

Christina Lutter (Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen  
Fakultät der Universität Wien)  
Grußwort . . . . . 13

Florian-Jan Ostrowski / Martina Fuchs / Christoph Augustynowicz  
Einleitung . . . . . 15

## **I. Das Fach Geschichte an der Universität Wien**

Thomas Winkelbauer  
Genese und Entwicklung der historischen Institute der Universität  
Wien . . . . . 31

Johannes Feichtinger  
Kontinuität und konservative Erneuerung. Die Geschichtswissenschaft an  
der Universität Wien zwischen den 1930er- und den 1960er-Jahren . . . . 53

Florian-Jan Ostrowski  
Universitätsalltag und Bibliothekswesen des Historischen Seminars  
an der Universität Wien zwischen Austrofaschismus und  
Nationalsozialismus . . . . . 79

## II. Lehrende zwischen Opfer- und Täterrollen

Christoph Augustynowicz

Opfer und/oder Täter zwischen 1938 und 1945?

Eine historiographiegeschichtliche Reflexion zu drei Narrativen des

Osteuropa-Historikers Martin Winkler . . . . . 103

Marija Wakounig

Der Osteuropa-Gelehrte Heinrich Felix Schmid (1896–1963):

Ein Trojanisches Pferd? . . . . . 125

Peter Kruschwitz

»... welche über den Eingang in die der Wissenschaft heiligen Räume die  
ernste und feierliche Stimmung großer geschichtlicher Erinnerungen

verbreiten«: Inschriften im Spannungsfeld historischer Erinnerung und

ästhetischer Semiotik beim Althistoriker Edmund Groag (1873–1945) . . . 137

Ina Friedmann

Die Karriere des Prähistorikers Richard Pittioni zwischen 1930 und

1950 . . . . . 157

Martha Keil

Samuel Steiner (1857 Güssing – 1942 Theresienstadt): zum Gedenken

an einen großen Mediävisten . . . . . 177

Abkürzungsverzeichnis . . . . . 191

Mitarbeiter:innenverzeichnis . . . . . 195

Personenregister . . . . . 197

---

## **Grußworte – Bausteine einer aktiven Erinnerungskultur**



---

Sebastian Schütze  
(Rektor der Universität Wien)

## Grußwort

Die Universität Wien hat in den letzten Jahren eine aktive Erinnerungskultur aufgebaut und wichtige Zeichen des Gedenkens gesetzt. Dazu gehört das 2022 beim Gerda-Lerner-Hörsaal im Hauptgebäude realisierte Gedenkzeichen »Wenn Namen leuchten«, welches durch den Nationalsozialismus vertriebenen Studierenden und Lehrenden der Geschichtswissenschaften gewidmet ist und nach einem Entwurf von Iris Andraschek realisiert wurde.

Mit dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wurde die Universität Wien radikal und in kürzester Zeit zu einer nationalsozialistischen Institution umgestaltet. Es war eine Machtübernahme von unten, von oben, von innen und von außen – »Selbstgleichschaltung« der Universitätsangehörigen, unter denen antisemitisches, deutschnationales und antidemokratisches Gedankengut bereits zuvor weit verbreitet war, und »Gleichschaltung« durch die neuen Machthaber gingen Hand in Hand.<sup>1</sup>

Erst spät wurden von Seiten der Universität Wien einzelne Projekte zum Gedenken initiiert, etwa 1985 die Gedenktafel für die im KZ Theresienstadt ermordete Professorin Elise Richter, sowie einzelne Ringvorlesungen und Publikationen. Seit der Jahrtausendwende arbeitet die Universität verstärkt an einer institutionellen Aufarbeitung und dem Aufbau einer aktiven Gedenkkultur – aktiv gefördert von den Rektoraten Georg Winckler und Heinz Engl.

Mit der Romanistin Elise Richter 2003 und der Physikerin Marietta Blau 2005 wurden zwei Säle im Hauptgebäude der Universität nach Forscherinnen benannt, welche im Nationalsozialismus verfolgt bzw. ermordet wurden. 2004 wurden alle noch verbliebenen Aberkennungen akademischer Grade aus der Zeit des Nationalsozialismus für nichtig erklärt. Das DENK-MAL »Marpe Lanefesch«, in dem das Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien aufbewahrt wird, wurde 2005 eröffnet und 2006 der »Siegfrieds-Kopf« im Arkadenhof des Hauptgebäudes kontextualisiert neu aufgestellt. Weitere Maß-

---

<sup>1</sup> Siehe: <https://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-universitaet-wien-im-nationalsozialismus> (Zugriff: 5.7.2024).

nahmen, Projekte und Veranstaltungen trugen in den Folgejahren zur Vertiefung dieser aktiven Erinnerungskultur bei. Nur beispielhaft sei hier auf die Aktivitäten des Forums Zeitgeschichte, die Provenienzforschungen der Universitätsbibliothek und die anschließenden Restitutionen hingewiesen. Besonders sichtbare Zeichen stellen auch das 2017 in der Aula des Hauptgebäudes umgesetzte Kunstprojekt von Bele Marx und Gilles Mussard »Rektorenfasten – ins licht gerückt« und das eingangs erwähnte Gedenkzeichen »Wenn Namen leuchten« dar. Letzteres durfte ich 2022, damals noch als Dekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, mit einweihen. Nun freut es mich ganz besonders, dass wir mit diesem Band neueste Forschungen zu »Alltag – Erinnerung – Aufarbeitung an der Universität Wien. Historische Wissenschaften in Austrofaschismus, Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit« vorlegen können.

Lebendige Erinnerungskultur ist ein fortlaufender Prozess, und besonderer Dank gilt an dieser Stelle all jenen Kolleginnen und Kollegen, die sich mit großem Engagement in Forschung und Lehre für eine solche Erinnerungskultur an der Universität Wien einsetzen. Diesen Prozess fortzuführen und weiter aktiv zu unterstützen, gehört zu den zentralen Anliegen des derzeitigen Rektorats.

---

Christina Lutter  
(Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät  
der Universität Wien)

## Grußwort

Im Frühsommer 2022 wurde das Gedenkzeichen für »Vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende« an der Universität Wien enthüllt und dieser Akt im ebenfalls neu benannten Gerda-Lerner-Hörsaal feierlich begangen – seither mahnt es uns täglich zum kritischen Innehalten. Es ist ein wichtiger Gedenkort geworden, an dem sich viele der gegenwärtigen alltäglichen Herausforderungen des universitären Alltags in anderer Perspektive darstellen.

Das Gedenkzeichen hat eine lange Vorgeschichte. Der Anlass für das Projekt war eine konkrete Anfrage im Jahr 2020 – jene einer Nachfahrin des 1938 aus Österreich vertriebenen Historikers Alfred Francis Přibram zu dessen Gedenken. Daraufhin erneuerte sich die überinstitutionelle Arbeitsgruppe »Gedenkzeichen« unter Federführung von Martina Fuchs (Institut für Geschichte) und Herbert Posch (Institut für Zeitgeschichte), die schließlich alle Vorarbeiten und das Gedenkzeichen selbst realisierte.

Wie so oft, stellten sich in und durch die intensive Beschäftigung mit der Materie viele neue Fragen, wurden neue Desiderata der Forschung sichtbar. Die Vorbereitungen zur feierlichen Enthüllung des Gedenkzeichens haben uns in Erinnerung gerufen, dass diese ein wichtiger Schritt war, aber bei Weitem nicht der letzte in der noch nötigen Arbeit sein kann. Vieles bleibt zu tun. Bisherige Forschungen zur Universitätsgeschichte im Austrofaschismus und Nationalsozialismus bewegten sich oft auf einer institutionellen Makroebene. Auch die Historischen Institute haben die kritische Auseinandersetzung mit ihrem Personal und Selbstverständnis oft erst spät begonnen und teilweise vernachlässigt.

Deshalb sind die Initiator:innen des Gedenkzeichens einen Schritt weiter gegangen und haben eine Tagung organisiert, deren Ergebnisse mit dieser Publikation teilweise vorliegen. Sie versteht sich als Begleitung und Ergänzung zum Gedenkzeichen. Es geht um eine kritische Auseinandersetzung mit den historischen Wissenschaften an der Universität Wien, den Instituten und Strukturen, den konkreten Akteur:innen, ihren Verflechtungen und ihrem alltäglichen Tun zur Zeit des Austrofaschismus, des Nationalsozialismus und in den Nachkriegsjahren – und es geht um eine kritische Reflexion der universitären Erin-

nerungskultur nach 1945. Bei dieser Publikation liegt der Fokus auf Brüchen und Kontinuitäten bei Personal, Lehre und Methoden, auf der Ambivalenz von »Täter:innen- und Opferrollen« und dem Alltag an den Historischen Instituten zwischen den 1930er- und 1960er-Jahren.

Besonders hervorzuheben ist aus Fakultätsperspektive die Zusammenarbeit der Historischen Institute (Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Geschichte, Österreichische Geschichtsforschung, Osteuropäische Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Zeitgeschichte), die bereits beim Projekt Gedenkzeichen gepflegt wurde. Nicht zuletzt wollen das Organisationskomitee und die Historischen Institute mit diesem Buch die Diskussion in die Universität hinein und darüber hinaus in eine breitere Öffentlichkeit tragen. Allen, die sich an diesem Forschungs- und Kommunikationsprozess beteiligen, gilt daher mein besonderer Dank. Denn es ist ein gemeinsames Erbe, das nun auch gemeinsam kritisch aufgearbeitet und in Erinnerung gehalten werden muss. Das vorliegende Buch ist ein wichtiger Baustein in diesem Prozess.

## Einleitung

### 1. Alltag – Erinnerung – Aufarbeitung an der Universität Wien

Erinnern ist ein aktiver, kollaborativer Prozess zur Verlangsamung kollektiven Vergessens. Gedächtnis als Produkt von Erinnerungsarbeit ist demnach ein diskursives Konstrukt.<sup>1</sup> Die verschiedenen Gedächtnisse von Gruppen basieren auf kollektiven Erinnerungen, welche an die Bedürfnisse der jeweiligen Gegenwart angepasst werden.<sup>2</sup> Geschichte wiederum spielt als eine symbolische Form des Bezuges auf Vergangenheit eine wichtige Rolle für das Gedächtnis und umgekehrt; bereits seit den Arbeiten von Maurice Halbwachs (1877–1945) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird über das genaue Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis diskutiert.<sup>3</sup> Unabhängig davon, ob Geschichte und

---

1 Vgl. etwa Astrid ERLI, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (Stuttgart 2017 [2005]), S. 5. Zu Gedächtnis – Gedächtnistheorien siehe einleitend: Nicolas PETHES, Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung (Hamburg 2008), ferner – auch zur »Karriere von Gedächtnis« den Sammelband Ljiljana RADONIĆ, Heidemarie UHL (Hg.), Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs (= Erinnerungskulturen 5, Bielefeld 2016), in Sonderheit die Einführung der beiden Herausgeberinnen: Zwischen Pathosformel und neuen Erinnerungskonkurrenzen. Das Gedächtnis-Paradigma zu Beginn des 21. Jahrhunderts (S. 7–26) sowie Aleida ASSMANN, Zur Kritik, Karriere und Relevanz des Gedächtnisbegriffes. Die ethische Wende in der Erinnerungskultur (S. 29–42) und Oliver MARCHART, Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung (S. 43–77).

2 Zur Unterscheidung von Erinnerung und Gedächtnis siehe: Maurice HALBWACHS, Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort von Heinz Maus (Stuttgart 1967 [franz. Original 1939]).

3 Pierre Nora sah das Gedächtnis als eine Art gelebte Tradition an, welche ein gesellschaftliches Zusammenleben fördert, während er die Notwendigkeit für Geschichte und Historiographie als ersetzbare Imagination und Rekonstruktion genau dort gegeben sieht, wo es keine gemeinsame Meinung sowie homogenes Gedächtnis mehr gibt. Dabei verweist Nora z. B. auf den franz. Revolutionskalender (1789–1805) oder das Schulbuch »Tour de la France par deux enfant« aus dem 19. Jahrhundert. Seine Erinnerungsorte (»Lieux de Mémoire«) macht Nora genau an dieser Schnittstelle von Gedächtnis und Geschichte fest. Siehe: Pierre NORA, Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire. In: Representations 26 (1989), S. 7–24.

Gedächtnis getrennt zu betrachten sind, als gemeinsame, aber geteilte Sphäre, oder ob Geschichte sogar als Gedächtnis fungiert,<sup>4</sup> unterliegen sowohl Gedächtnis als auch Geschichte sozialen Bedingungen, beeinflussen einander – das Vergessen gefährdet beide.<sup>5</sup>

Unabhängig von der erinnernden Institution ist dabei weniger entscheidend, ob die Erinnerungen akkurat oder vollständig sind, sondern vielmehr, warum und unter welchen Umständen erinnert wird.<sup>6</sup> Historiker:innen spielen beim Prozess des Erinnerns und Darstellens, der Auswahl und Kollektivierung des zu Erinnernden sowie bei dessen Aktualisierung eine wesentliche Rolle. Die historischen Institute an der Universität Wien wollen sich individuell und namentlich an die Studierenden und Lehrenden ihrer Vorgängerinstitute erinnern, welche zur Zeit des Nationalsozialismus aus »rassischen«, politischen, religiösen und ethnischen Gründen die universitäre Gemeinschaft verlassen mussten, diskriminiert, verfolgt, erniedrigt, enteignet, zwangspensioniert wurden, Berufsverbote auferlegt bekamen oder ermordet wurden – was einen großen Verlust für die Universität bedeutete.

Viele Angehörige der Universität Wien waren Opfer, aber noch viele mehr Wegbereiter und Mittäter der nationalsozialistischen Ideologie. Im Mai 2022 wurde deshalb an der Universität Wien der Öffentlichkeit ein Denkmal für die im Nationalsozialismus vertriebenen Geschichte-Studierenden und -Lehrenden übergeben.<sup>7</sup> Die historischen Institute der Universität Wien nahmen dies zum Anlass, um über die historischen Wissenschaften, ihre Institute, Akteur:innen (Lehrende, Studierende, administrative Mitarbeiter:innen), Strukturen und Netzwerke der 1930er- bis 1950er-Jahre zu reflektieren. Vom 9. bis 10. November 2022 fand in der Aula am Campus der Universität Wien eine Tagung mit dem Titel »Alltag – Erinnerung – Aufarbeitung an der Universität Wien. Historische Wissenschaften im Austrofaschismus, Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit« statt, welche von einer überinstitutionellen Arbeitsgruppe an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien organisiert wurde.

4 Dazu: ERLI, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen (wie Anm. 1), S. 36.

5 Siehe: Peter BURKE, *History as Social Memory*. In: Ders., *Varieties of Cultural History* (Ithaca, NY 1997), S. 43–59. Zum Vergessen siehe auch: Paul RICOEUR, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* (= Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt 50, München 2004).

6 Vgl. Cornelius HOLTORF, *Der Zoo als Ort der Erinnerung*. In: Mitchell G. Ash (Hg.), *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute* (Wien/Köln/Weimar 2008), S. 345–361, hier S. 360.

7 Siehe: Herbert POSCH, Martina FUCHS (Hg.), *Wenn Namen leuchten: Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal* (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 19, Wien 2022).

Die Tagung fragte nach den Auswirkungen der NS-Herrschaft auf Biographien von Lehrenden und Studierenden, Personalpolitik der Universität Wien sowie universitäre Lehre. Ein weiterer Schwerpunkt galt der Gestaltung institutioneller und universitärer Be- und Aufarbeitung, dem Gedenken an die NS-Zeit nach 1945 sowie dem Spannungsfeld, welches sich dadurch in der Traditionspflege bzw. der Gedenk- und Erinnerungskultur an der Universität Wien und somit auch in den historischen Wissenschaften zwischen Entnazifizierung einerseits und Rehabilitation andererseits eröffnete. Der vorliegende Band greift diese Fragestellungen der Tagung auf und stellt aktuelle Forschungen sowie neuere Überlegungen zur universitären Erinnerungskultur vor.

## 2. Erinnerungskultur an der Universität Wien

Die historischen Institute an der Universität Wien thematisierten lange Zeit hindurch die eigene Vergangenheit und Geschichte, insbesondere die Zeit von Austrofaschismus, Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit, nur am Rande. Stellvertretend für die vorherrschende Erinnerungskultur an der Philosophischen Fakultät<sup>8</sup> der Universität Wien in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sei hier auf das heutige Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie verwiesen. 1949 gab der damalige Institutsvorstand Richard Pittioni in der neu begründeten Zeitschrift »*Archaeologia Austriaca*« eine Festschrift zum 50. Bestehen der urgeschichtlichen Lehrkanzel an der Universität Wien heraus.<sup>9</sup> Pittioni, welcher seine Lehrtätigkeit während des Nationalsozialismus ruhend stellen musste, ging darin in seiner Einleitung auf die »mannigfaltigen Schranken« ein, mit denen das Institut nach dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert gewesen sei: Er spricht die Bombenschäden an, welche die Sammlung des Institutes stark beschädigten, wodurch die Räumlichkeiten offenbar nur noch zum Teil benutzbar waren. Der Prähistoriker erwähnt auch, dass »wertvolle Apparaturen« verloren gegangen, die Dotationen des Ministeriums auf ein »Minimum geschmolzen« seien und es kaum noch »freundliche Spender« gäbe, welche das Institut unterstützten.<sup>10</sup>

---

8 Bis 1975 hieß die hier im Zentrum stehende Fakultät »Philosophische Fakultät«, zwischen 1975–2000 »Geisteswissenschaftliche Fakultät«, zwischen 2001–2004 »Geistes- und Kulturwissenschaftliche Fakultät«, ab 2004 wurde diese in eine »Philologisch-Kulturwissenschaftliche« und »Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät« aufgespalten. Siehe: <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/fakultaetenentwicklung-chronologisch-schematisch> (Zugriff: 5.7.2024).

9 Richard PITTIONI, Fünfzig Jahre Lehrkanzel für Urgeschichte an der Universität Wien. In: *Archaeologia Austriaca* 4 (1949) (= Festschrift 50 Jahre Lehrkanzel für Urgeschichte 1), S. 1–4. Zu Richard Pittioni siehe auch den Beitrag von Ina Friedmann in diesem Band.

10 PITTIONI, Fünfzig Jahre Lehrkanzel für Urgeschichte (wie Anm. 9), S. 4.

Für Pittioni waren die Sicherstellung der finanziellen Zuwendung durch die Fakultät und das Ministerium, die ungelöste Raumfrage sowie die Vergrößerung des Personalstandes am dringendsten, um der Alma Mater Rudolphina weiterhin »treu zu dienen«<sup>11</sup> und für einen weiteren kontinuierlichen Ausbau des Institutes sorgen zu können. Warum es zum Krieg oder zu Bombenschäden gekommen war und welche Rolle Pittioni im Nationalsozialismus selbst spielte, wird dagegen – wenig verwunderlich – mit keinem Wort erwähnt.

Eine gesamtuniversitäre Erinnerungskultur und kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit blieben lange aus. Die ersten universitären Gedenkbestrebungen in den 1980er-Jahren waren sporadische Initiativen und kamen nicht über vereinzelte Projekte hinaus. Zu erwähnen ist die Anbringung einer Gedenktafel im Jahr 1985 für die im KZ Theresienstadt ermordete Professorin für Romanistik, Elise Richter (1865–1943), am dortigen Institut. Ebenfalls Mitte der 80er-Jahre unternahmen die ersten Historiker:innen wie Günter Fellner den Versuch, die Geschichte der Geschichtswissenschaften in Österreich und insbesondere an der Universität Wien in der NS-Zeit aufzuarbeiten.<sup>12</sup> Im Sommersemester 1988 wurde unter Federführung von Gernot Heiß eine Ringvorlesung abgehalten, mit der zur »Entmythologisierung« der Rolle der Universität Wien im Nationalsozialismus beigetragen werden sollte; die Beiträge wurden auch publiziert.<sup>13</sup>

Doch erst seit den 2000er-Jahren zeigt die Universität Wien ein erhöhtes Interesse an einer Aufarbeitung der Vergangenheit und betreibt Realisierung und Vertiefung einer aktiven Gedenkkultur. Seitdem unterstützt das Rektorat aktiv einschlägige Forschungen und ist bestrebt, ein entsprechendes öffentlich-universitäres Bewusstsein zu schaffen. 2003 und 2005 wurden im Hauptgebäude der Universität Hörsäle nach Persönlichkeiten benannt, welche im Nationalsozialismus verfolgt bzw. ermordet wurden; nämlich nach der schon erwähnten Elise Richter sowie der Physikerin Marietta Blau (1894–1970). 2004 erklärte die Universität Wien alle noch aus der NS-Zeit verbliebenen Aberkennungen akade-

11 Ebd.

12 Günter FELLNER, Die österreichische Geschichtswissenschaft vom Anschluß zum Wiederaufbau. In: Rudolf G. Arbelt, Wolfgang J. A. Huber, Anton Staudinger (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985), S. 321–339. Siehe in abgewandelter Form auch: Günter FELLNER, Die österreichische Geschichtswissenschaft vom »Anschluß« zum Wiederaufbau. In: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch: 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Wien/München 1988), S. 135–154.

13 Gernot HEISS u. a. (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989).

mischer Grade für nichtig.<sup>14</sup> 2006 ließ die Universitätsführung den national konnotierten »Siegfrieds-Kopf« von der Aula in den Arkadenhof des Hauptgebäudes verlegen, entsprechend kontextualisieren und künstlerisch überformen.<sup>15</sup> Im Gedenkjahr 2008 wurde beim heutigen Rektorat der Medizinischen Universität (bis 2004 einer Fakultät der Universität Wien) ein Denkmal für ausgegrenzte, vertriebene und ermordete Ärzt:innen enthüllt, ebenso beim Institut für Kunstgeschichte für Studierende und Lehrende dieses Instituts am Campus der Universität Wien im Alten Allgemeinen Krankenhaus (Hof 9).<sup>16</sup>

Daraufhin folgten mehrere Tagungen und Publikationen zum Thema,<sup>17</sup> das Forum Zeitgeschichte<sup>18</sup> wurde eingerichtet, ein Gedenkbuch der Universität Wien angelegt,<sup>19</sup> Abschlussarbeiten angefertigt<sup>20</sup> und neue (digitale) Ausstellungen und Führungen konzipiert.<sup>21</sup> Seit 2013 werden zudem herausragende Dissertationen an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien mit dem Grete-Mostny-Preis ausgezeichnet, benannt nach der Archäologin Grete Mostny (1914–1991), die 1938 von der Universität Wien ver-

14 Herbert POSCH, Friedrich STADLER (Hg.), »[...] eines akademischen Grades unwürdig«. Nichtigerklärung von Aberkennungen akademischer Grade zur Zeit des Nationalsozialismus an der Universität Wien (Wien 2005).

15 Siehe: <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/denkmal-siegfriedskopf> (Zugriff: 5. 7. 2024).

16 Für das Denkmal vor dem Rektoratsgebäude der Medizinischen Universität in Wien siehe: <https://www.meduniwien.ac.at/web/ueber-uns/geschichte/mahnmal-nationalsozialismus/> (Zugriff: 5. 7. 2024); für das Denkmal vor dem Institut für Kunstgeschichte am Campus der Universität Wien siehe: <https://geschichtegesichtet.univie.ac.at/denkmal.html> (Zugriff: 5. 7. 2024).

17 Siehe: Mitchell ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien (Göttingen/Wien 2010); Mitchell ASH, Josef EHMER (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2, Göttingen 2015); Regina FRITZ, Grzegorz ROSSOLIŃSKI-LIEBE, Jana STAREK (Hg.), Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (= Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Institutes für Holocaust-Studien 3, Wien 2016).

18 <https://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/> (Zugriff: 5. 7. 2024).

19 <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (Zugriff: 5. 7. 2024).

20 Z. B. über die Theaterwissenschaft: Wolfram NIESS, Die Gründung des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien im Nationalsozialismus (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2007); für die Slawistik: Sophie BITTER-SMIRNOW, »Die Wissenschaft muss eben wie ein militärischer Generalstab für alle Fälle gerüstet sein«: Das Seminar für slawische Philologie 1938–1945 an der Universität Wien (ungedr. Masterarbeit Wien 2016).

21 Seit 2015 gibt es die Möglichkeit über QR-Codes weiterführende Informationen zu den Denkmälern und Büsten im Arkadenhof der Universität Wien zu erhalten: [https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Arkadenhof\\_der\\_Universit%C3%A4t\\_Wien](https://monuments.univie.ac.at/index.php?title=Arkadenhof_der_Universit%C3%A4t_Wien) (Zugriff: 5. 7. 2024). Für eine Sonderausstellung der Medizinischen Universität siehe: Herwig CZECH, Marion ZIEGLER (Hg.), Die Wiener Medizinische Fakultät 1938 bis 1945. Ausstellung im Josephinum, 14. März bis 6. Oktober 2018 (Wien 2018). Für Führungsmöglichkeiten allgemein und zu speziellen Themen an der Universität Wien siehe: <https://event.univie.ac.at/fuehrungen/bereit-fuer-eine-entdeckungsreise/> (Zugriff: 5. 7. 2024).

trieben wurde und emigrieren musste.<sup>22</sup> Auch das Jubiläumsjahr 2015 wurde mit Initiierung der Reihe »650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert« zur Aufarbeitung des gesamten 20. Jahrhunderts genutzt.<sup>23</sup> 2017 wurde in der Aula des Hauptgebäudes der Universität Wien bei und auf der Ehrentafel für die Rektoren mit der Kunstinstitution »Rektorenfasten – ins licht gerückt« ein weiterer wichtiger Schritt zu aktiver Erinnerungskultur getan, bei der mittels künstlerischer Intervention zu den Rektoren der NS-Zeit auf Distanz gegangen wird.<sup>24</sup>

Mittlerweile gibt es im Rahmen einer aktiven universitären Erinnerungskultur sowohl wissenschaftliche als auch künstlerische Beiträge zur Aufarbeitung der Universitätsgeschichte. Während Mediziner:innen, Kunsthistoriker:innen und Ethnolog:innen bereits relativ früh an der Festigung einer lebendigen und dichten Erinnerungskultur im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus arbeiteten, beschränkten sich die historischen Institute im engeren Sinn längere Zeit hindurch auf die wissenschaftliche Aufarbeitung des Geschehens in schriftlicher Form.<sup>25</sup>

Eine »Gedenktafel« für die vertriebenen Historiker:innen wurde immer wieder in Erwägung gezogen und letztendlich 2022 im Hauptgebäude der Universität Wien realisiert. In einer Arbeitsgruppe mit Vertreter:innen der historischen Institute<sup>26</sup> wurde von Anfang an die künstlerische Umsetzung eines Gedenkzeichens angestrebt. Gedacht werden sollte aller vertriebenen und entrechteten Studierenden sowie Lehrenden. Aufgrund der damaligen Studienordnung kann – im Gegensatz zu heute – nicht von einem »Geschichtsstudium« gesprochen werden: Auf der Gedenktafel scheinen daher alle Personen auf, die rund um den so genannten Anschluss im März 1938 eine historische Lehrveranstaltung besuchten oder sich im abschließenden Prüfungsverfahren befanden. Wichtig war

22 Zur Person Grete Mostny siehe: <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/grete-mostny> (Zugriff: 5.7.2024).

23 Siehe insbesondere: Katharina KNIEFACZ u. a. (Hg.), *Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 1*, Göttingen 2015); ASH, EHMER (Hg.), *Universität – Politik – Gesellschaft*, Bd. 2 (wie Anm. 17).

24 Siehe: <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/rektorenfasten-ins-licht-gerueckt> (Zugriff: 16.4.2024).

25 Zur Entwicklung der Erinnerungskultur an der Universität Wien siehe: Katharina KNIEFACZ, Herbert POSCH, *Selbstdarstellung mit Geschichte. Traditionen, Memorial- und Jubiläumskultur der Universität Wien*. In: Dies. u. a. (Hg.), *Universität – Forschung – Lehre* (wie Anm. 23), S. 381–410.

26 Nämlich: Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Institut für Geschichte, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Institut für Osteuropäische Geschichte, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

und ist die namentliche Nennung der Betroffenen, werden dadurch doch »den Opfern ihre Namen und ihre Würde zurückgegeben.«<sup>27</sup>

Aus dem geladenen Wettbewerb ging »Wenn Namen leuchten« der österreichischen Künstlerin Iris Andraschek als Siegerprojekt hervor: Auf sechs großen Spiegeltafeln – sie referenzieren auch auf die umliegenden Architekturelemente – werden die bis dato bekannten 128 Namen der Vertriebenen durch LED-Beleuchtungskörper aus dem Dunkel der Vergangenheit, des Vergessens, heraus sichtbar gemacht und zum Leuchten gebracht. Da Erinnern nicht zum Selbstzweck mutieren darf oder für »abgeschlossen« erklärt werden kann, ist das Denkmal so konzipiert, dass eine Erweiterung möglich ist; die biographische Recherche zu potentiellen Opfern geht weiter: Diese werden ebenfalls in das Denkmal »eingeschrieben« werden.<sup>28</sup> »Wenn Namen leuchten« soll nicht »Kulisse unseres Alltags«,<sup>29</sup> sondern aktiv zum Erinnern anregen, den Angehörigen der Universität zugleich auch Mahnung sein: »Wehret den Anfängen!«

Der unmittelbar neben dem Gedenkzeichen situierte Hörsaal 41 im Hauptgebäude der Universität Wien wurde im Juni 2022 nach Gerda Lerner (1920–2013) benannt. Diese hatte ihr geplantes Studium an der Universität Wien gar nicht erst beginnen können, war 1938 in die USA emigriert und wurde zu einer einflussreichen Vertreterin der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Die Umbenennung des Hörsaals ist nicht nur eine Würdigung ihrer Verdienste, sondern auch eine Mahnung aufgrund vergebener Chancen seitens der Universität Wien durch ideologische Ausgrenzung und Verfolgung.

Wie gezeigt wurde, gibt es aktuell bereits richtungsweisende Studien zu einzelnen Gelehrten-Biographien, Disziplinen oder allgemeinen Abschnitten der Universitätsgeschichte,<sup>30</sup> allerdings fehlen noch mikrohistorisch-vertiefende, institutsübergreifende und vergleichende Forschungen, insbesondere für die historischen Wissenschaften. Auch erfordert eine zeitgemäße (d. h. tolerante und

---

27 Franziska DAVIES, Katja MAKHOTINA, *Offene Wunden Osteuropas. Reisen zu Erinnerungsorten des Zweiten Weltkriegs* (Darmstadt 2002), S. 25.

28 Vgl. Martina FUCHS, Herbert POSCH, *Der lange Weg zum Denkmal: Historische Institute erinnern sich*. In: Dies. (Hg.), »Wenn Namen leuchten« (wie Anm. 7), S. 20–23 sowie ferner 205–207.

29 Josephine ECKERT, *Konkurrierende Erinnerung und Konflikte um Räume – eine Einführung*. In: Amélie zu Eulenburg, Irmgard Zündorf (Hg.), *Konkurrenz um öffentliches Gedenken. Erinnerungskulturen im Raum Potsdam und Brandenburg (= Public History – Angewandte Geschichte 20, Bielefeld 2023)*, S. 15–24, hier S. 4.

30 Zuletzt erschienen: Linda ERKER, *Die Universität Wien im Austrofaschismus: Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen (= Schriften des Archivs der Universität Wien 29, Göttingen 2021)*; Andre GINGRICH, Peter ROHRBACHER (Hg.), *Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945): Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken, 3 Bde. (= ÖAW, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 913; Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27, Wien 2021)*.



demokratiestärkende) Geschichtspolitik eine selbstkritische Geschichtskultur.<sup>31</sup> Im vorliegenden Band werden daher historische Wissenschaften und Institute in der Zeit des Austrofaschismus, Nationalsozialismus und der Nachkriegsjahre an der Universität Wien kritisch hinterfragt – denn wer ein Zeichen gegen das Vergessen setzen will, muss (s)eine Geschichte aufgearbeitet haben.

### 3. Zum Band

Die komplexe Genese und Entwicklung der historischen Institute der Universität Wien ist Thema des einleitenden Beitrags von Thomas Winkelbauer, das in vier zeitlich gegliederten Abschnitten von den Thun-Hohenstein'schen Reformen bis nach 1945 dargestellt wird, wobei die jüngere bzw. aktuelle Entwicklung nur cursorisch behandelt wird. Die erste Lehrkanzel für Geschichte errichteten die Jesuiten im Studienjahr 1728/29; bis zur Universitätsreform in den Jahren nach 1848/49 gab es nur einen, maximal zwei Professor(en) der Geschichte. Das im Herbst 1849 eingerichtete Philologische Seminar wurde 1850/51 zu einem Philologisch-Historischen Seminar erweitert, 1854 das Institut für Österreichische Geschichtsforschung gegründet, 1872 das Historische Seminar, 1876 das Archäologisch-Epigraphische Seminar (aus dem schließlich das heutige Institut für Alte Geschichte, Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik hervorgehen sollte), 1907 das Seminar für osteuropäische Geschichte, 1922 das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte; das Institut für Zeitgeschichte folgte 1966. Prägende Persönlichkeiten, wissenschaftliche Ausrichtung, Auflösungen sowie Umbenennungen dieser Institute werden aufgezeigt.

Nach einem Überblick zum Forschungsstand, die Aufarbeitung der NS-Zeit im Fach Geschichte an der Universität Wien betreffend, charakterisiert Johannes Feichtinger die Ära zwischen den 1930er- und 1960er-Jahren mit den Begriffen Kontinuität und konservative Erneuerung. Als die wesentliche Ausrichtung der 30er-Jahre nennt er die (deutschnationale) Volksgeschichte; anti-sozialdemokratische und antisemitische Agitation waren üblich. Historiker spielten im Rahmen des »Anschlusses« im März 1938 entscheidende Rollen, auch auf oberster politischer Entscheidungsebene (Vizekanzler, Minister), sowie als NSDAP-Mitglieder; institutionelle Umstrukturierungen und -benennungen trugen sie ebenso tatkräftig mit wie Vertreibungen. Der Umgang des nationalsozialistischen Berlin mit den Institutionen im ehemaligen Österreich ent-

---

31 Dazu: Bill NIVEN, Stefan BERGER, Introduction. In: Dies. (Hg.), *Writing the History of Memory* (= *Writing History Series*, London u. a. 2014), S. 1–23; siehe auch: Thomas WELSKOPP, Erklären, begründen, theoretisch begreifen. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs* (= *rororo 55576*, Reinbek bei Hamburg<sup>3</sup>1998), S. 137–177.

täuschte viele junge Hoffnungen auf Karriere – rückblickend eine willkommene Projektionsfläche für vorgeblichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Methodisch blieb das Fach bis in die 1960er-Jahre konservativ-positivistisch geprägt; erst danach konnten sich etwa auch Historikerinnen profilieren. Eine Aufarbeitung begann frühestens mit den 1980er-Jahren; Interesse findet seit damals v. a. Otto Brunner als ambivalente Figur zwischen methodischem Erneuerer einerseits und überzeugtem Nationalsozialisten andererseits.

Florian-Jan Ostrowski beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem administrativen Alltag der Institutsleitung des Historischen Seminars, der zum Seminar gehörigen Bibliothek sowie deren Buchankaufspraktiken am Übergang vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus. Anhand der im Universitätsarchiv Wien erhaltenen Quellen versucht er festzustellen, ob die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich auch Auswirkungen auf den Bestandsaufbau der Bibliothek des Historischen Seminars hatte. Während der Institutsleiter Heinrich Srbik sowie seine Kollegen bereits vor dem »Anschluss« eine »gesamtdeutsche« Geschichtsauffassung in Forschung und Lehre vertraten und die Bibliothek entsprechende Werke sammelte, wurde der Handlungsspielraum bei den Neuerwerbungen nach März 1938 zunehmend kleiner. Die Gleichschaltung der Bibliothek des Historischen Seminars erfolgte zwar reibungslos; allerdings lief sie – wie Ostrowski aufzeigt – nicht systematisch ab. Schließlich stellt der Autor die Frage nach dem Umgang mit Büchern aus der NS-Zeit und fordert eine weiterführende Diskussion, auch zur Umgangsweise mit »problematischen« Beständen.

Christoph Augustynowicz reflektiert in seinem Beitrag historiographiegeschichtliche Narrative über den Osteuropa-Historiker Martin Winkler (1893–1982). Anhand von Winklers Personalakten, von autobiographischen Texten sowie historiographischen Werken zeigt Augustynowicz die biographische Ambivalenz Winklers zwischen Opfer- bzw. Täterrollen – je nach Zeitpunkt bzw. Perspektive – auf. Obwohl Winkler 1938 aufgrund seines Forschungsgebietes und guter Kontakte zu sowjetischen Kollegen seine Professur verlor, suchte er die Nähe zum Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte er sich erfolglos um Rehabilitierung und finanzielle Entschädigungen; seine Hoffnungen auf eine erneute Professur in Österreich erfüllten sich nicht mehr. Bereits in den 1930er-Jahren waren die Meinungen zu seiner Person höchst konträr ausgefallen: Ähnlich vielseitig waren Winklers eigene Einschätzungen seiner Biographie nach dem Zweiten Weltkrieg, ähnlich vielseitig auch die betreffenden Meinungen im Freundes- und Bekanntenkreis, unter ehemaligen Arbeitskollegen und Studenten, bei Behörden sowie in der Historiographie. Schlussendlich, so Augustynowicz, eignet sich die Person Martin Winklers gut, um den ambivalenten Umgang mit Universitätspersonal seitens der Verantwortlichen aufzuzeigen und den Logiken der universitären Personalpolitik zwischen 1938 und

nach 1945 nachzugehen, wobei er insgesamt für ein differenzierteres Bild des Osteuropa-Historikers Winkler plädiert.

Marija Wakounig analysiert anhand der Metapher des Trojanischen Pferdes den Osteuropa-Gelehrten Heinrich Felix Schmid. 1896 in Berlin geboren, studierte dieser u. a. in Leipzig beim prominenten Slawisten Max Vasmer. 1931 Dekan der Philosophischen Fakultät in Graz, wurde er wegen seiner Tätigkeit für die Vaterländische Front nach dem »Anschluss« aus dem Universitätsbetrieb entfernt und diente während des Zweiten Weltkriegs bei der Luftwaffe. Danach wurde er in Wien als nicht belastet auf den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte berufen, stärkte hier die ostmitteleuropäische Geschichte gegenüber der russischen sowie der südosteuropäischen und setzte so ab 1948 die Dreiteilung des Faches durch. Schmid genoss seit 1950 hohe Beachtung im Internationalen Historikerverband; 1963 verstarb er überraschend. Zwei Selbstzeugnisse Schmidts liegen vor: das »Memorandum« an Gauleiter Josef Bürckel (1938) und eine »Autobiographie« (1952). Indem er für die Vaterländische Front als Dienststellenleiter und Disziplinaranwalt wirkte und gleichzeitig in diesen Funktionen illegale Nationalsozialisten deckte, wahrte er zwar zu beiden Ideologien Distanz, erwies sich aber auch als opportunistisch: In der Autobiographie werden diese Funktionen verschwiegen, die Tätigkeit bei der Luftwaffe marginalisiert.

Peter Kruschwitz widmet sich dem außerordentlichen Professor für Römische Geschichte Edmund Groag (1873–1945), der 1938 aus »rassischen« Gründen zwangspensioniert wurde. Nach einem biographischen Einstieg und einer teils psychologischen Beschreibung von Werdegang sowie Charakter Groags werden die Brüche und Risse im akademischen Umfeld der 1930er- und 1940er-Jahre sichtbar, etwa in Bezug auf Projekte und Publikationswesen. Anhand der im Treppenhaus zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vermauerten römischen Inschriften bzw. deren Be- und Aufarbeitung durch Groag zeigt der Autor den als unkonventionell zu bezeichnenden Umgang eines von seinem Gegenstand überzeugten Wissenschaftlers inner- und außerhalb einer bürgerlichen Öffentlichkeit auf, auch oder gerade, weil er akademisch zunehmend isoliert wurde. Kruschwitz plädiert für eine lebendige Erinnerungskultur, die nicht zum Selbstzweck mutieren dürfe.

Die Karriere des Prähistorikers Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1930 und 1950 steht im Zentrum von Ina Friedmanns Beitrag. Vermittels zahlreicher ungedruckter Archivmaterialien und Briefwechsel zeichnet sie das Bild eines aufstrebenden Nachwuchswissenschaftlers, welcher zunächst in der Gunst der scheinbar »richtigen« Netzwerke und Förderer aus konservativ-katholischen Kreisen stand, von denselben Netzwerken sowie ehemaligen Wegbegleitern wenig später allerdings aufgrund von persönlichen Differenzen und politisch unterschiedlichen Auffassungen fallen gelassen wurde und seine akademische Laufbahn beenden musste. Während Pittioni für archäologische Projekte oder

Lehraufträge kein ausreichendes NS-Profil aufwies, konnte er als Museumsdirektor im Burgenland weiterarbeiten und engagierte sich bei nationalsozialistischen Aktivitäten vor Ort. Auch seine Zeit in der Wehrmacht nutzte Pittioni für archäologische Bestandsaufnahmen und Museumsarbeit im Sinne des Nationalsozialismus. Nach dem Krieg positionierte er sich als »wissenschaftliches« Opfer und kehrte als Lehrender an die Universität Wien zurück. Ina Friedmann zeigt zum einen das ambivalente Verhalten von Forschern wie Richard Pittioni zu Nationalsozialismus, persönlichen, politischen sowie fachlichen Netzwerken auf und zum anderen, wie damit in der Nachkriegszeit umgegangen wurde.

Martha Keil widmet ihre biographische Studie Samuel Steinherz, einem 1857 in Güssing geborenen Mediävisten, der 1942 im Ghetto Theresienstadt verstarb. Nach dem Studium der Geschichte und Deutschen Sprache in Graz, wo er auch zum Doktor promoviert wurde, besuchte Steinherz in Wien den »IfÖG-Kurs« und wurde Editions-Mitarbeiter der Nuntiaturreporte; 1895 habilitierte er sich. Aufgrund antisemitischer Vorurteile scheiterte seine Bewerbung für eine Professur in Innsbruck. In Prag/Praha wurde er schließlich 1908 zum ordentlichen Professor berufen. Als Steinherz 1922/23 zum Rektor gewählt wurde, kam es zu antijüdischer Agitation. 1942 wurde das alte Ehepaar Steinherz nach Theresienstadt deportiert; auch hier versuchte Samuel, weiterzuarbeiten, und beteiligte sich an der »Freizeitgestaltung«: Er und zahlreiche weitere Familienmitglieder überlebten den Holocaust nicht.

#### 4. Ausblick und Danksagung

Die in diesem Band versammelten Beiträge behandeln das Generalthema keineswegs erschöpfend. So konnte hier z. B. weder das Ausmaß von so genannten kriegswichtigen Forschungen in den historischen Fächern, noch die Rolle von NS-Zwangsarbeiter:innen an der Universität Wien bzw. an den historischen Instituten erhoben werden. Ferner sind viele Biographien von vertriebenen Lehrenden sowie Studierenden noch unerforscht. Ebenfalls unbeantwortet blieben hier die Frage nach dem studentischen Gedenken an diese Zeit zwischen schlagenden Burschenschaften, Cartellverband (CV), demokratischen Verbänden und der offiziellen Hochschülerschaft. Zudem fehlt bisher eine methodische Selbstverortung, mit Hilfe welcher Dokumente, Materialien und Überreste eine weitere Aufarbeitung der NS-Zeit an den historischen Instituten erfolgen kann. Andere offene Fragen sind etwa: Was sagen Verlust, Vernichtung, Transfer oder Missbrauch von Archivbeständen bzw. Quellen über die Steuerung von Deutungshoheiten und die Überlieferungsgeschichte aus? An weiteren konkreten Forschungsfeldern und -desideraten sowie möglichen Themenbereichen mangelt es definitiv nicht.

Dieser Band versteht sich allerdings nicht als Abschluss, sondern als prozesshaftes Zwischenergebnis einer gemeinsamen und überinstitutionellen Aufarbeitung der Wiener Universitätsgeschichte und insbesondere der historischen Disziplinen an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät in Austrofaschismus, Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit. Diese gemeinsame Anstrengung der historischen Institute an der Universität Wien zur Erinnerungsarbeit ist für die Zukunft vielversprechend. Die historischen Institute und die Herausgeber:innen hoffen, mit diesem Band eine universitäre, aber auch darüber hinausführende Diskussion anzustoßen und einen Beitrag zur Auf- und Bearbeitung der eigenen Universitätsgeschichte zu leisten.

Zahlreiche, überwiegend junge, historisch-kulturwissenschaftlich arbeitende Kolleg:innen haben mit unterschiedlichen thematischen Vorträgen zu einer anregenden, diesem Band vorausgehenden Tagung und fachlichem Austausch beigetragen; bedauerlicherweise sind nicht alle Vorträge in diesem Sammelband nachzulesen.<sup>32</sup> Bei denjenigen, die sich dem Prozess der Ausformulierung unterzogen, bedanken wir uns sehr herzlich. Besonderer Dank gebührt Martha Keil, Peter Kruschwitz und Thomas Winkelbauer: Sie haben bei der Tagung selbst nicht vorgetragen, aber Beiträge für diesen Band verfasst. Den Herausgeber:innen der »Schriften des Archivs der Universität Wien«, Ulrike Denk, Nina Knieling und Thomas Maisel, sind wir für die Aufnahme des Bandes in diese Reihe sehr verbunden; Oliver Kätsch und Julia Schwanke – Vienna University Press bei V&R unipress – sei an dieser Stelle für die gute Kooperation gedankt.

Ohne die Unterstützung von Rektorat und Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien sowie der beteiligten historischen Institute dieser Fakultät, dem Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, dem Zukunftsfonds der Republik Österreich sowie der Stadt Wien wären weder die Errichtung des Gedenkzeichens, die Durchführung der begleitenden Tagung noch die Drucklegung und Publikation in dieser Form möglich gewesen – ihnen allen sind wir zu Dank verpflichtet, ebenso wie Herbert Posch vom Forum Zeitgeschichte für seine Mitwirkung an der Vorbereitung dieses Bandes.

Wien, im Juli 2024

---

32 Ferner ist die abschließende Podiumsdiskussion der Tagung zur universitären Erinnerungskultur sowie zum künstlerischen Gedenken im öffentlichen Raum nicht im Band enthalten. Unter der Moderation von Claudia Kuretsidis-Haider diskutierten die Künstler:innen Iris Andraschek und Karl Vouk sowie die Historiker:innen Martina Fuchs und Heidemarie Uhl.



---

# I. Das Fach Geschichte an der Universität Wien



## Genese und Entwicklung der historischen Institute der Universität Wien

### 1. Das Fach Geschichte an der Universität Wien bis zur Thun-Hohenstein'schen Universitätsreform

An der Artistenfakultät der Universität Wien, die im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der schrittweisen Übertragung der Fakultät an den Jesuitenorden den Namen Philosophische Fakultät annahm, gab es keine Professur für Geschichte.<sup>1</sup> Wie alle Artistenfakultäten der abendländischen Universitäten war auch die Wiener eine Art »inneruniversitäres Gymnasium«<sup>2</sup>, an dem auch alle künftigen Studenten der drei »höheren« Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) ein propädeutisches Studium absolvieren mussten. Der erste, der in seinen Vorlesungen an der Universität Wien ausführlich Geschichte, Geographie und Historische Landeskunde der Römischen Antike sowie anhand von Tacitus' »Germania« die »deutsche Vorgeschichte« behandelte, war der berühmte Humanist Konrad Celtis, der 1497 von König Maximilian I. als Professor der Rhetorik und der Poetik auf eine neu errichtete Lehrkanzel an der Wiener Artistenfakultät berufen wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts existierte für kurze Zeit eine eigene Professur für Geschichte, die aber bereits 1554 wieder mit jener für Poetik zusammengelegt wurde. Durch die in diesem Jahr von König Ferdinand I. erlassene »Reformatio nova« wurde die Universität Wien tendenziell aus einer klerikalen Institution in eine staatliche Landesuniversität umgewandelt, deren Hauptzweck künftig in der Ausbildung des Seelsorgeklerus und der weltlichen Beamtenschaft liegen sollte.

---

1 Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf: Thomas WINKELBAUER, Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975 (= Schriften des Archivs der Universität Wien 24, Göttingen 2018). Fußnoten wurden nur gesetzt, um wörtliche Zitate und in der Monographie nicht berücksichtigte Aspekte zu belegen sowie um auf seither erschienene wichtige Literatur hinzuweisen.

2 Notker HAMMERSTEIN, Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 64, München 2003), S. 6.

1617 übernahm das 1551 gegründete Wiener Jesuitenkolleg Teile der Artistenfakultät, gleichzeitig wurde am Kolleg der dreijährige Philosophische Kurs (»Cursus philosophicus«) eingestellt. Durch die im Oktober 1623 publizierte Pragmatische Sanktion Kaiser Ferdinands II. wurde das Jesuitenkolleg mit der Universität vereinigt bzw. dieser einverleibt. Die meisten Lehrkanzeln der Philosophischen und der Theologischen Fakultät wurden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens durch den Papst im Jahr 1773 mit Patres der Gesellschaft Jesu besetzt. Die Jesuiten richteten den »Cursus philosophicus« primär auf ein anschließendes Studium an der Theologischen Fakultät aus, was dem Orden später, im Zuge der Universitätsreformen unter Maria Theresia, zum Vorwurf gemacht werden sollte.

Die Jesuiten sträubten sich bis ins frühe 18. Jahrhundert dagegen, an »ihren« Universitäten Professuren für Geschichte einzurichten, da in ihrer 1599 erlassenen »Ratio atque Institutio Studiorum« der Geschichtsunterricht auf die »Exempelfunktion der »antiquitates« reduziert worden war.<sup>3</sup> An der Philosophischen Fakultät der Universität Wien errichtete der Orden erst im Studienjahr 1728/29 eine Lehrkanzel für Geschichte, was von Kaiser Karl VI. angeblich mit der Bemerkung: »Erit valde utile!« (»Das wird sehr nützlich sein!«) begrüßt wurde.<sup>4</sup>

Im Studienjahr 1752/53 wurde als Folge neuer Studienordnungen für die Philosophischen und Theologischen Fakultäten der Universitäten der Habsburgermonarchie an der Universität Wien der Lehrstuhl für Geschichte von der Philosophischen an die Juridische Fakultät transferiert, der Professor der Geschichte an der Philosophischen Fakultät wurde an die Theologische Fakultät versetzt und lehrte dort bis zur Aufhebung des Jesuitenordens Kirchengeschichte. Nach dem Vorbild der Universitäten in protestantischen Territorien des Heiligen Römischen Reiches wurde anstelle der aufgelassenen Professur für Geschichte an der Philosophischen Fakultät eine Professur für Staatengeschichte und Reichsgeschichte (also für [Verfassungs-]Geschichte des Heiligen Römischen Reiches) an der Juridischen Fakultät errichtet. Die Historie wurde durch diese Universitätsreform de facto »zur Hilfswissenschaft der Theologie bzw. der Jurisprudenz erklärt.«<sup>5</sup> Bereits um 1760 scheint der Professor Historiarum (also »der Geschichten« im Plural) von der Juridischen an die Philosophische Fakultät

3 Vgl. Erich MEUTHEN, Humanismus und Geschichtsunterricht. In: August Buck (Hg.), Humanismus und Historiographie. Rundgespräche und Kolloquien (Weinheim 1991), S. 5–50, hier S. 48, Anm. 230.

4 Franz LACKNER, Die Jesuitenprofessoren an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität (1712–1773) (= Dissertationen der Universität Wien 128, Wien 1976), S. 16.

5 Harald DICKERHOF, Die katholischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation des 18. Jahrhunderts. In: Notker Hammerstein (Hg.), Universitäten und Aufklärung (= Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa 3, Göttingen 1995), S. 21–47, hier S. 35.

zurückgekehrt zu sein. Seine und seiner Nachfolger Vorlesungen bestanden im Wesentlichen im Vorlesen der vom Staat vorgeschriebenen Lehrbücher.

Durch die zweite Universitätsreform Maria Theresias kam es 1774 zu einer völlig neuen Einrichtung der nunmehr zehn Professuren der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. U. a. wurden eigene Lehrkanzeln der Pragmatischen Universalgeschichte einerseits und der Altertümer und der Historischen Hilfsmittel – d. h. der Historischen Hilfswissenschaften (insbesondere der Numismatik) – andererseits geschaffen. 1783 wurde vorübergehend zusätzlich eine eigene außerordentliche Professur für Diplomatie (Urkundenlehre) und Heraldik eingerichtet. In der Zeit der Alleinregierung Josephs II. (1780–1790) wurde die Zahl der Universitäten in der Habsburgermonarchie stark reduziert, »die Reste der Autonomie der Universitäten gegenüber dem Staat wurden beseitigt und die Hohen Schulen wurden noch stärker als bisher in erster Linie zu Anstalten für die Ausbildung von Staatsbeamten im weitesten Sinne bzw. von für den Staat nützlichen Berufen (Lehrer, Seelsorger, Verwaltungsbeamte, Ärzte)«. <sup>6</sup> Ab 1784 mussten die meisten Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten werden, nicht mehr in der internationalen Gelehrtensprache Latein.

Bis zur Universitätsreform des Unterrichtsministers Leo Graf Thun-Hohenstein in den ersten Jahren nach der Revolution von 1848/49 gab es an der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität nur einen und, wenn es zusätzliche Professuren für Historische Hilfswissenschaften und Numismatik bzw. für Diplomatie gab, zwei oder maximal drei Professoren der Geschichte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es zeitweise zwei Professoren, meist aber nur ein einziger, der mit zusätzlichen Lehraufträgen für die genannten Hilfswissenschaften betraut wurde. Das Fach Geschichte wurde weiterhin im Rahmen des propädeutischen – d. h. auf das Studium an den drei höheren Fakultäten vorbereitenden, zunächst drei-, seit 1824 nur mehr zweijährigen – philosophischen Lehrgangs unterrichtet und »nicht als selbständige wissenschaftliche Disziplin angesehen«. <sup>7</sup> Das Durchschnittsalter der Erstsemestrigen dürfte im Vormärz höchstens 16 Jahre betragen haben (die österreichischen Gymnasien waren bis zu den Thun-Hohenstein'schen Reformen des höheren Bildungswesens nur sechsklassig). Der künftige »österreichische Nationaldichter« Franz Grillparzer war bei seiner Immatrikulation an der Wiener Philosophischen Fakultät im November 1804 sogar erst 13 Jahre und zehn Monate alt.

6 WINKELBAUER, Das Fach Geschichte (wie Anm. 1), S. 43.

7 Brigitte MAZOHL, Thomas WALLNIG, (Kaiser)haus – Staat – Vaterland? Zur »österreichischen« Historiographie vor der »Nationalgeschichte«. In: Hans Peter Hye, Brigitte Mazohl, Jan Paul Niederkorn (Hg.), Nationalgeschichte als Artefakt. Zum Paradigma »Nationalstaat« in den Historiographien Deutschlands, Italiens und Österreichs (= Zentraleuropa-Studien 12, Wien 2009), S. 45–72, hier S. 47.

Anders als an protestantischen deutschen »Reformuniversitäten« wie Göttingen, Halle, Jena und Berlin oder im Rahmen der 1819 im Deutschen Bund vom Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom Stein gegründeten »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« und in den von dieser herausgegebenen »Monumenta Germaniae Historica« (MGH) fand in der Habsburgermonarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts »[d]ie Ablösung der historiographischen Praxis der Spätaufklärung [...] nicht statt«, und »ebenso wenig kam es vor 1848 zu einer neuartigen institutionellen Verankerung der Geschichtsforschung oder zur Etablierung eines fachlichen Ausbildungssystems für Historiker«. <sup>8</sup> Erst durch die Thun-Hohenstein'schen Reformen der Universitäten und Gymnasien der Habsburgermonarchie erfolgte ab 1849 die Übertragung des philosophischen Propädeutikums an die reformierten, von sechs auf acht Klassen erweiterten Gymnasien, was die »Entlassung der philosophischen Fakultät aus ihrer Vorbereitungsaufgabe« für die drei »höheren« Fakultäten und ihren »Aufstieg zum gleichrangigen wissenschaftlichen Studium« zur Folge hatte. <sup>9</sup> Nur die am Ende der achten Klasse des Gymnasiums abgelegte Matura berechnete künftig zum Studium an einer Universität. Das Alter der Erstsemestrigen stieg infolgedessen von etwa 16 auf etwa 18 Jahre.

## 2. Die historischen Seminare und Institute der Universität Wien von der Thun-Hohenstein'schen Universitätsreform bis zum Ende des Ersten Weltkriegs

Derzeit gibt es an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien – wenn man vom Institut für Kunstgeschichte, das seine Anfänge auf die 1852 bzw. 1863 erfolgte Ernennung Rudolf Eitelbergers von Edelberg zum außerordentlichen bzw. ordentlichen Professor für Kunstgeschichte und Kunstarchäologie zurückführt, <sup>10</sup> und vom Institut für Urgeschichte und Histo-

8 Franz Leander FILLAFER, *Jenseits des Historismus. Gelehrte Verfahren, politische Tendenzen und konfessionelle Muster in der Geschichtsschreibung des österreichischen Vormärz*. In: Christine Ottner, Klaus Ries (Hg.), *Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen* (= Pallas Athene 48, Stuttgart 2014), S. 79–119, hier S. 104.

9 Helmut ENGELBRECHT, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs*, Bd. 3: *Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz* (Wien 1984), S. 277–279, die Zitate auf S. 279.

10 Vgl. Walter HÖFLECHNER, unter Mitarbeit von Christian BRUGGER, *Zur Etablierung der Kunstgeschichte an den Universitäten Wien, Prag und Innsbruck. Samt einem Ausblick auf ihre Geschichte bis 1938*. In: Walter Höflechner, Götz Pochat (Hg.), *100 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Graz. Mit einem Ausblick auf die Geschichte des Faches an den deutschsprachigen österreichischen Universitäten bis in das Jahr 1938* (= Publikationen aus dem

rische Archäologie, das 1917 als Prähistorisches Institut gegründet wurde,<sup>11</sup> abseht – sieben historische Institute, deren Genese im Folgenden skizziert werden soll.

Bereits am 30. März 1848, wenige Wochen nach dem Ausbruch der Wiener Märzrevolution, kündigte Franz Freiherr von Sommaruga, der drei Tage zuvor ernannte erste Unterrichtsminister Österreichs, die Neuordnung der österreichischen Universitäten nach dem Grundsatz der Lehr- und Lernfreiheit an. Im August 1848 wurde für die Besetzung vakanter Lehrstühle das Berufungsverfahren eingeführt, das ein Vorschlagsrecht des Lehrkörpers der betreffenden Fakultät vorsah. Ende Juli 1849 übernahm mit dem böhmischen Aristokraten Leo Graf Thun-Hohenstein »ein aufgeklärter Konservativer«<sup>12</sup> die Leitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Er machte sich nach der Niederschlagung der Revolution an eine tiefgreifende Reform des gesamten mittleren und höheren Unterrichtswesens im Österreichischen Kaiserstaat und verteidigte die bereits vor seiner Amtsübernahme eingeleiteten Reformen gegen reaktionäre Kritiker.

Als – keineswegs eins zu eins übernommenes – Vorbild für die Universitätsreform, die weitgehend bereits vor seiner Amtszeit, ja sogar einige Jahre vor der Revolution konzipiert worden war, diente (neben den Universitäten Göttingen, Halle und Jena) insbesondere die [...] 1810 gegründete preußische Universität Berlin.<sup>13</sup>

Zentrale neue Elemente der reformierten österreichischen Universitäten bildeten, neben dem Berufungsverfahren und den (in der Praxis freilich vielfach relativierten) Prinzipien der Lehr- und Lernfreiheit, die Verbindung von Forschung und Lehre, insbesondere in den neu geschaffenen Seminaren (d. h. Pflanzstätten der Wissenschaft) und den an diesen betriebenen seminaristischen Übungen, und das Habilitationsverfahren als Voraussetzung für die Zulassung als Privatdozent und potenzieller künftiger Professor. Die Philosophischen Fakultäten der habsburgischen Universitäten wurden als den drei anderen Fakultäten gleich-

---

Archiv der Universität Graz 26, Graz 1992), S. 6–71, hier S. 8–23; Hans H. AURENHAMMER, 150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Wien (1852–2002). Eine wissenschaftshistorische Chronik. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien* 54/2–3 (2002), S. 1–15, hier S. 1f.; Eva KERNBAUER u. a., Zur Einleitung: drei Institutionen blicken auf ihren Gründer. In: Dies. (Hg.), Rudolf Eitelberger von Edelberg. Netzwerker der Kunstwelt (Wien/Köln/Weimar 2019), S. 15–30, hier S. 16–19.

11 Vgl. Otto H. URBAN, Die Anfänge der Urgeschichte in Wien. In: Johan Callmer u. a. (Hg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich* (= Berliner Archäologische Forschungen 2, Rahden 2006), S. 263–273.

12 Franz Leander FILLAFER, Leo Thun und die Aufklärung. Wissenschaftsideal, Berufungspolitik und Deutungskämpfe. In: Christof Aichner, Brigitte Mazohl (Hg.), *Die Thun-Hohenstein'schen Universitätsreformen 1849–1860. Konzeption – Umsetzung – Nachwirkungen* (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 115, Wien/Köln/Weimar 2017), S. 55–75, hier S. 59.

13 WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte* (wie Anm. 1), S. 74f.

rangige Institutionen eingerichtet. Berufungs- und Habilitationsverfahren bewirkten eine wesentliche Hebung des fachlichen Niveaus der Universitätslehrer. Es folgte eine – trotz wachsender finanzieller Engpässe – bis 1918 andauernde Blütezeit nicht zuletzt der Philosophischen Fakultät der Hauptstadtuniversität Wien, die u. a. in einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Disziplinen, einer zunehmenden Spezialisierung und Professionalisierung der Professoren und Dozenten sowie in der Schaffung zahlreicher neuer Lehrkanzeln, Seminare, Institute, Laboratorien und Sammlungen zum Ausdruck kam.

Mangels geeigneter einheimischer Kandidaten wurden in den 1850er- und 1860er-Jahren nicht wenige deutsche Fachleute auf Lehrstühle an der Universität Wien berufen. Im Unterschied insbesondere zu den Naturwissenschaften und zur Medizin wurde das Rekrutierungsfeld im Bereich der Geschichtswissenschaft aber bald »nationalisiert«: Mit Ausnahme der beiden Althistoriker Otto Hirschfeld und Eugen Bormann, zweier Schüler Theodor Mommsens, des einflussreichsten Althistorikers und Altertumswissenschaftlers seiner Zeit, wurden ab den 1870er-Jahren nur noch in der Habsburgermonarchie geborene und ausgebildete Historiker zu Professoren ernannt.

Nach dem Vorbild der zwischen 1812 und 1822 gegründeten Philologischen (d. h. Altphilologischen) Seminare der preußischen Universitäten, die nicht zuletzt der Verwissenschaftlichung der akademischen Ausbildung der Gymnasiallehrer zu dienen hatten, wurde im Herbst 1849 das Philologische Seminar der Universität Wien errichtet, das im Studienjahr 1850/51 zu einem Philologisch-Historischen Seminar erweitert wurde.<sup>14</sup> U. a. infolge dieser engen institutionellen Verbindung der Geschichte mit der Klassischen Philologie wurde auch in Österreich die Textkritik »zur grundlegenden Methode der Geschichtswissenschaft [...] Gebunden an Sprach- und Literaturwissenschaft, wurde Geschichtswissenschaft zur Geisteswissenschaft.«<sup>15</sup>

Die ersten nach 1848 berufenen Professoren für Allgemeine Geschichte (d. h. für Weltgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Europas und der Griechischen und Römischen Antike) waren die preußischen Katholiken Heinrich Wilhelm Grauert (1850 bis 1852) und Joseph Aschbach (1853 bis 1872). Die Österreichische Geschichte wurde im Zuge der Thun-Hohenstein'schen Universitätsreform durch die Schaffung selbständiger Professuren für Österreichische Geschichte von der »Allgemeinen Geschichte« abgespalten. Als erster Professor der Österreichischen Geschichte wurde der in der Tradition der benediktinischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts stehende Tiroler Benediktiner-

14 Vgl. WINKELBAUER, Das Fach Geschichte (wie Anm. 1), S. 88–90.

15 Fritz FELLNER, Geschichte als Wissenschaft. Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit. In: Karl Acham (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen (Wien 2002), S. 161–213, hier S. 195.

pater Albert Jäger 1851 von Minister Thun an die Universität Wien berufen. Er wurde 1872 emeritiert, im selben Jahr wie sein Kollege Grauert.

Im Herbst 1854 wurde an der Universität Wien das Institut für Österreichische Geschichtsforschung gegründet. Bis zu seiner am 1. Jänner 2016 in Kraft tretenden vollständigen Eingliederung in die Universität Wien war das Institut eine staatliche »Anstalt«, eine nachgeordnete Dienststelle des Unterrichts- bzw. Wissenschaftsministeriums, seit 1981 auf der rechtlichen Grundlage des Forschungsorganisationsgesetzes, durch dessen § 26 das Institut für Österreichische Geschichtsforschung als eine direkt dem Bundesminister für Wissenschaft und Forschung unterstehende teilrechtsfähige »Einrichtung des Bundes« eingerichtet wurde. Seine Professoren (und Professorinnen) gehörten (und gehören) auch dem für das Fach Geschichte zuständigen Seminar (bzw. Institut) an. In dem auf einer Allerhöchsten Entschließung Kaiser Franz Josephs vom 20. Oktober 1854 basierenden Ministerialerlass vom 11. November 1854, mit dem die Gründung der, wie das Institut zunächst hieß, Schule für österreichische Geschichtsforschung eingeleitet wurde, wird als »Hauptzweck dieser Schule [...] die Heranbildung junger Männer zur tieferen Erforschung der österreichischen Geschichte durch Anleitung zum Verständnis und zur Benützung der historischen Quellen« genannt.<sup>16</sup> Dem Institut war vom neoabsolutistischen Staat die – schließlich nicht erfüllte – Aufgabe zugeordnet, ein großösterreichisches (»vaterländisches«) Gemeinschaftsgefühl, eine Art übernationales Nationalgefühl unter Bezug auf eine österreichische Staatsnation und die Geschichte der österreichischen Monarchie, zu schaffen bzw. zu stärken. Als Gründungsdirektor (1854–1869) wurde Albert Jäger eingesetzt. 1856 wurde der aus der preußischen Provinz Sachsen stammende Lutheraner Theodor (später Ritter von) Sickel zum besoldeten Dozenten der historischen Quellenkunde und der Paläographie am Institut für Österreichische Geschichtsforschung ernannt. Schon 1857 stieg Sickel zum außerordentlichen Professor der historischen Quellenkunde und Paläographie auf, 1867 wurde er zum ordentlichen Professor für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften ernannt. Von 1869 (zunächst nur provisorisch, seit 1873 definitiv) bis 1891 leitete Sickel als Vorstand das Institut für Österreichische Geschichtsforschung, dessen wissenschaftliches Profil mit dem Schwerpunkt auf der Diplomatik und der Edition mittelalterlicher Urkunden sowie der Paläographie und Chronologie des Mittelalters er bis in die Zeit nach

---

16 Sammlung der für die österreichischen Universitäten geltigen Gesetze und Verordnungen: Im Auftrage und mit Benützung der amtlichen Quellen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht redigiert von Georg THAA (Wien 1871), S. 580f. – Die Bezeichnung »Institut« anstelle von »Schule« wurde im Jahr 1856 üblich; offiziell festgelegt wurde sie aber erst in den Statuten des Jahres 1857. Vgl. Alphons ЛЮТСКЫ, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954), S. 34.

dem Zweiten Weltkrieg hinein prägen sollte. Sickel war einer der prominentesten Vertreter der Historischen Hilfswissenschaften seiner Zeit, und zwar »in einem eher eng gefaßten, heute wohl beinahe als handwerklich zu bezeichnenden Sinne«. <sup>17</sup>

Von 1896 bis zu seinem frühen Tod 1903 leitete der gebürtige Niederösterreicher Engelbert Mühlbacher das Institut. Er bemühte sich unter dem Einfluss seines Innsbrucker Lehrer Julius Ficker um eine Erweiterung der am Institut betriebenen Forschungen auf Rechts-, Verfassungs-, Verwaltungs-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. 1893 trat der Tiroler Oswald Redlich, ebenso wie Mühlbacher ein Ficker-Schüler und ein Kritiker der Beschränkung der Forschung und Lehre am Institut auf die Historischen Hilfswissenschaften und das Edieren von (früh-)mittelalterlichen Urkunden, als außerordentlicher Professor der Geschichte des Mittelalters und der Historischen Hilfswissenschaften an der Universität Wien Mühlbacher zur Seite. <sup>18</sup> Nachfolger Engelbert Mühlbachers auf der Lehrkanzel für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften sowie als Vorstand des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung wurde 1904 mit dem Südtiroler Emil Ottenthal ein weiterer Ficker-Schüler. Er beschränkte in seiner langen Direktionszeit (bis 1926) das »Institutsprofil« in der Tradition Sickels neuerlich weitgehend »auf die traditionelle hilfswissenschaftliche Kritik der Papst- und Kaiserurkunden. Rechts- und Verfassungsgeschichte sowie Kulturgeschichte berücksichtigte er – im Unterschied zu Mühlbacher – nicht.« <sup>19</sup>

Seit der 1873 erfolgten Ernennung des in Nordböhmen geborenen Moriz Thausing, eines Absolventen des Ausbildungskurses des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte an der Universität Wien bestand eine enge Verbindung dieser (neben jener Rudolf Eitelbergers von Edelberg) zweiten kunstgeschichtlichen Lehrkanzel und dem Institut für Geschichtsforschung. In den neuen Statuten des Instituts wurde den Institutsmitgliedern 1874 die Absolvierung dreier kunsthistorischer Lehrveranstaltungen zur Pflicht gemacht. Nach Thausings Tod im Jahr 1884 unterrichteten auch die Kunsthistoriker Franz Wickhoff (ab 1885), Alois Riegl

17 Walter HÖFLECHNER, Forschungsorganisation und Methoden der Geschichtswissenschaft. In: Acham (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 4 (wie Anm. 15), S. 217–238, hier S. 233.

18 Siehe: Johannes HOLESCHOFSKY, Oswald Redlich (1858–1944). Historiker über oder zwischen den Parteien? In: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3 (Wien/Köln/Weimar 2019), S. 29–66.

19 Pavel KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900 (= Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 9, Berlin 2008), S. 306.

(ab 1894), Max Dvořák (ab 1905 bzw. 1909) und Julius Schlosser (ab 1922) am Institut für Österreichische Geschichtsforschung.<sup>20</sup>

Das Philologisch-Historische Seminar wurde, nachdem es bereits seit längerer Zeit nur mehr formal eine Einheit gebildet hatte, 1872 geteilt und die bisherige historische Abteilung wurde auch offiziell zum selbständigen Historischen Seminar. Als Ordinarius für Allgemeine Geschichte wurde als Nachfolger Joseph Aschbachs von der Universität Zürich der deutsche Universalhistoriker Max Büdinger berufen, der die Professur bis 1899 innehatte. Die Österreichische Geschichte wurde von 1861 bis 1885 von dem gebürtigen Mährer Ottokar Lorenz vertreten. Nach der gleichzeitigen Emeritierung Aschbachs und Albert Jägers schuf das Ministerium wegen der stark steigenden Zahl der Lehramtskandidaten eine zweite Lehrkanzel für Österreichische Geschichte und besetzte sie mit dem gebürtigen Wiener Heinrich (seit 1874 Ritter von) Zeißberg, der neben dem Historischen Seminar auch am Institut für Österreichische Geschichtsforschung lehrte und dieses von 1891 bis zu seiner Ernennung zum Direktor der Hofbibliothek 1896 als Nachfolger Sickels leitete. Als Nachfolger von Ottokar Lorenz wurde 1887 der Tiroler Bergbauernsohn Alfons Huber, der Lieblingsschüler Julius Fickers an der Universität Innsbruck, berufen. 1897 wurde Oswald Redlich zum ordentlichen Professor der Geschichte (ohne Beschränkung auf das Mittelalter) und der Historischen Hilfswissenschaften und zum dritten Mitvorstand des Historischen Seminars ernannt, und seit dem Ausscheiden Max Büdingers (1899) war er ein Vierteljahrhundert lang dessen geschäftsführender Direktor.

Das Historische Seminar spielte weiterhin eine wichtige Rolle bei der Professionalisierung der Ausbildung der Geschichtslehrer an den Gymnasien und Realschulen, andererseits wurden hier seit den 1870er-Jahren aber auch, anders als bisher, die Studenten und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch die ersten Studentinnen<sup>21</sup> in die fachwissenschaftliche Forschung eingeführt. Oswald Redlich charakterisierte die durch das Nebeneinander von Historischem Seminar und Institut für Österreichische Geschichtsforschung geprägte Situation der

---

20 Vgl. LHOŠKY, *Geschichte des Instituts* (wie Anm. 16), S. 129–131, 180–182, 193–197, 207–211, 231–234, 236–238, 257–260, 324–332 und passim; HÖFLECHNER, *Zur Etablierung der Kunstgeschichte* (wie Anm. 10), S. 23–28 und passim; AURENHAMMER, *150 Jahre Kunstgeschichte* (wie Anm. 10), S. 2–4.

21 Zu den Anfängen des Frauenstudiums im Fach Geschichte an der Universität Wien ab 1897 siehe WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte* (wie Anm. 1), S. 142–150. 1902 legten die ersten vier Studentinnen der Geschichte, die alle im Sommer 1898 am Akademischen Gymnasium in Wien die Matura abgelegt hatten, ihre von Oswald Redlich betreuten Dissertationen vor. Ebd., S. 146. In das Historische Seminar wurden erst im Wintersemester 1920/21 die ersten Studentinnen als Mitglieder aufgenommen, in den Ausbildungskurs des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung wurde sogar erst 1929 – und zwar zunächst ausdrücklich ausnahmsweise – die erste Frau aufgenommen, erst 1935 die zweite. Siehe: Ebd., S. 147–150.

Geschichtswissenschaft an der Universität Wien im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts folgendermaßen:

Indem gerade auch am Beginn der siebziger Jahre Theodor Sickel die Leitung des Institutes für österreichische Geschichtsforschung übernahm und damit eine Blütezeit desselben begann, gab es nun zwei Stätten eifriger historisch-wissenschaftlichen Lebens an der Wiener Universität, die sich gegenseitig ergänzten.<sup>22</sup>

Die Institutsmitglieder, also die Teilnehmer der dreijährigen Ausbildungskurse des Instituts für Geschichtsforschung, waren künftig »mit wenigen Ausnahmen zuerst Mitglieder des Historischen Seminars« und erhielten »dort die erste Einführung in die Forschung«.<sup>23</sup>

Der hochbegabte und streitbare, prononciert deutschnationale, aus Nordböhmen stammende Alfons Dopsch habilitierte sich 1893 für Österreichische Geschichte, wurde 1898 zum außerordentlichen und 1900 zum ordentlichen Professor für Allgemeine und Österreichische Geschichte an der Universität Wien bzw. am Institut für Österreichische Geschichtsforschung ernannt. Ab 1917 war er Mitdirektor des Historischen Seminars. Er widmete sich in Forschung und Lehre der europäischen sowie der österreichischen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.

Die Institutionalisierung der Geschichte der Neuzeit als eigenes Fach (»Neuere Allgemeine Geschichte«) erfolgte an der Universität Wien erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit August Fournier, der sich 1875 in Wien für Österreichische Geschichte habilitiert hatte, wurde im August 1903 – gegen den Willen der Fakultät – als Nachfolger Max Büdingers vom Ministerium zum letzten Mal ein Ordinarius für Allgemeine Geschichte an der Universität Wien ernannt. Dadurch wurde aber de facto eine Lehrkanzel für Neuere Geschichte geschaffen. 1913 wurde der einer Wiener jüdischen Kaufmannsfamilie entstammende, in London geborene und ebendort 1942 im Exil gestorbene Alfred Francis Přibram, ein Schüler Fourniers, ad personam zum neben Fournier zweiten ordentlichen Professor für Neuere Geschichte ernannt. Přibrams Aufstieg vom zunächst (von 1894 bis 1898) unbesoldeten Extraordinarius zum Ordinarius verzögerte sich wohl u. a. wegen seiner jüdischen Abstammung bzw. wegen seines »mosaischen« Religionsbekenntnisses, also wegen antijüdischer Ressentiments – sei es seitens des Professorenkollegiums der Fakultät, sei es seitens des Ministeriums oder des Kaisers. Während des Ersten Weltkriegs war Přibram einer der wenigen Professoren der Wiener Universität, die sich von Propagandaschriften sowie chauvinistischen und imperialistischen Phrasen distanzieren.

22 Oswald REDLICH, Zur Geschichte des historischen Seminars an der Universität Wien [1914]. Wiederabdruck [mit einem Nachtrag]. In: DERS., Ausgewählte Schriften (Zürich/Leipzig/Wien o. J. [1928]), S. 127–140, hier S. 133.

23 ЛХОТСKY, Geschichte des Instituts (wie Anm. 16), S. 150.

Im Jahr 1876 wurde – durch Teilung des Historischen Seminars – an der Universität Wien das Archäologisch-Epigraphische Seminar errichtet. Typisch für die »Wiener Schule« der Alten Geschichte und der Klassischen Archäologie wurden und blieben für lange Zeit und teilweise bis heute die Konzentration der Althistoriker auf die Hilfswissenschaften (Epigraphik, Numismatik, Prosopographie) und auf die Edition von Quellen (insbesondere Inschriften), die enge Zusammenarbeit der Vertreter der Alten Geschichte mit den Vertretern der Klassischen Archäologie sowie Forschungsschwerpunkte in der Provinzialgeschichte und Provinzialarchäologie der römischen Kaiserzeit und in der Limesforschung. Im Gründungsjahr des neuen Seminars wurde der in Königsberg/Kaliningrad in Ostpreußen geborene Otto Hirschfeld, ein bedeutender Epigraphiker und Erforscher der römischen Provinzial- und Verwaltungsgeschichte, als Professor für Alte Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik an die Universität Wien berufen. Bereits 1884 wechselte er als Nachfolger seines Lehrers Theodor Mommsen an die Universität Berlin. Zum Nachfolger Hirschfelds wurde 1885 mit dem in Westfalen geborenen Eugen Bormann neuerlich ein Mommsen-Schüler ernannt. Nach dessen 1914 erfolgter Emeritierung wurde die Professur geteilt: 1916 wurde der (in Pressburg/Bratislava/Pozsony geborene) Wiener Wilhelm (Josef) Kubitschek zum Ordinarius für Römische Altertumskunde und Epigraphik am Archäologisch-Epigraphischen Seminar ernannt. Im selben Jahr wurde der gebürtige Prager Adolf Bauer als ordentlicher Professor für Alte Geschichte an das Historische Seminar berufen, er starb aber bereits 1919. Mit der Ernennung des gebürtigen Wieners Emil Szanto zum außerordentlichen Professor für Griechische Geschichte und Altertumskunde im Jahr 1893 und zum Ordinarius der Klassischen Altertumswissenschaften im Jahr 1901 kam »es in Wien erstmals zu jener Ressortteilung zwischen griechischer und römischer Geschichte, die formal bis heute Bestand hat.«<sup>24</sup> Nach Szantos frühem Tod im Jahr 1904 wurde de facto Adolf Wilhelm sein Nachfolger (bis 1933).

1893 wurde für Konstantin Jireček, einen in Wien geborenen Tschechen, der seit 1884 an der Tschechischen (»Böhmischen«) Universität Prag das Ordinariat für Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Slawen und der Balkanhalbinsel innehatte, am Seminar für Slawische Philologie der Universität Wien ein – neben jenem Vatroslav Jagićs – zweites Ordinariat für Slawische Philologie und Altertumskunde errichtet, aber erst 1907 wurde das Seminar für osteuropäische Geschichte gegründet. Jireček war von 1907 bis 1918 der erste Vorstand des Instituts, an dessen Gründung war er aber nicht direkt beteiligt. Diese kam vielmehr in erster Linie auf Betreiben des außerordentlich

---

24 Ingomar WEILER, *Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Altertumskunde*. In: Acham (Hg.), *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*, Bd. 4 (wie Anm. 15), S. 83–126, hier S. 99.

agilen und bis in höchste politische und gesellschaftliche Kreise »vernetzten«, aus Klagenfurt stammenden Privatdozenten Hans Uebersberger, eines Absolventen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und Spezialisten für die neuzeitliche russische und polnische Geschichte, zustande. Im Auftrag und auf Kosten des Prinzen Franz de Paula von und zu Liechtenstein, der von 1894 bis 1898 österreichisch-ungarischer Botschafter in Sankt Petersburg/Sankt-Peterburg war, erforschte er von 1899 bis 1906 die russisch-österreichischen Beziehungen in der Zeit von 1488 bis 1605. Uebersberger wurde 1910 zum Extraordinarius und 1915 – nicht zuletzt, um ihn davon abzuhalten, einen Ruf auf eine neugeschaffene außerordentliche Professur an der Universität Berlin anzunehmen – zum Ordinarius für Osteuropäische Geschichte ernannt.

### 3. Die historischen Seminare und Institute der Universität Wien in der Ersten Republik und in der NS-Zeit

Spätestens vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis 1945 identifizierten sich wohl so gut wie alle deutschsprachigen Historiker und Historikerinnen der Habsburgermonarchie in nationaler Hinsicht als »deutsche Historiker(innen) (in Österreich)«, was beispielsweise in den seit 1893 gemeinsam veranstalteten deutschen Historikertagen und in der gemeinsamen Mitgliedschaft im 1895 gegründeten Verband Deutscher Historiker seinen Niederschlag fand. Die deutschsprachigen Historiker in Österreich und in Deutschland publizierten in den Jahrzehnten vor und nach 1900 in denselben Fachzeitschriften, sie verwendeten

die gleichen Handbücher und arbeitete[n] an den gleichen Großunternehmen, viele österreichische Studenten verbrachten ein oder zwei Gastsemester an einer deutschen Universität, um bei deutschen Koryphäen zu hören. Der ›Anschluss‹ war – bei den Historikern – schon vor 1938 vollzogen.<sup>25</sup>

Das Historische Seminar der Universität Wien war in der Ersten Republik weiterhin in die vier Abteilungen Geschichte des Altertums, Geschichte des Mittelalters, Geschichte der Neuzeit und Österreichische Geschichte gegliedert. Der 1922 als Nachfolger August Fourniers zum Ordinarius für Allgemeine Geschichte der Neuzeit und zum Mitdirektor des Historischen Seminars bestellte Heinrich

25 Michael HOCHEDLINGER, Stiefkinder der Forschung. Verfassungs-, Verwaltungs- und Behördengeschichte der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie. Probleme – Leistungen – Desiderate. In: Ders., Thomas Winkelbauer (Hg.), Herrschaftsverdichtung, Staatsbildung, Bürokratisierung. Verfassungs-, Verwaltungs- und Behördengeschichte der Frühen Neuzeit (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 57, Wien/München 2010), S. 293–394, hier S. 332.

(bis April 1919 Ritter von) Srbik, der Begründer und Hauptvertreter einer »gesamtdeutschen Geschichtsauffassung«, war bis zu seiner Entlassung aus politischen Gründen im Jahr 1945 im deutschsprachigen Raum der einflussreichste österreichische Vertreter der politischen Geschichte und der Geistesgeschichte. Er lehnte in den 1920er- und 1930er-Jahren vier Rufe an deutsche Universitäten (Bonn, Köln, München, Berlin) ab. Als zweiter ordentlicher Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit wirkte seit 1930 der bisherige Extraordinarius Wilhelm Bauer, der Autor einer erstmals 1921 veröffentlichten »Einführung in das Studium der Geschichte«, eines Standardwerks, »das für Generationen von Geschichtsstudenten im deutschen Sprachraum die Basis ihrer Ausbildung geworden ist.«<sup>26</sup> Sowohl Srbik als auch Bauer waren, ebenso wie Hans Uebersberger, Mitglieder der »Bärenhöhle«, eines konspirativ operierenden Netzwerks von 18 antisemitischen Professoren, das in den 1920er- und 1930er-Jahren dafür sorgte, dass zahlreiche »Habilitationen und Berufungen von jüdischen und linken Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern scheiterten«<sup>27</sup> und »dass mit wenigen Ausnahmen nur noch ›arische‹ und politisch rechts stehende Professoren berufen wurden.«<sup>28</sup> Srbik, Bauer und Uebersberger sowie Alfons Dopsch waren außerdem Mitglieder des ebenfalls deutschnationalen und antisemitischen, politisch sehr einflussreichen, seit 1923 im Leopoldinischen Trakt der Hofburg residierenden Deutschen Klubs.<sup>29</sup>

Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung wurde 1920 in Österreichisches Institut für Geschichtsforschung in Wien umbenannt. Nach der Emeritierung Emil Ottenthals leitete von 1926 bis 1929 der außerordentlich vielseitige, ab 1933 dem nationalsozialistischen Staat – anders als die meisten seiner Kollegen – kritisch gegenüberstehende Oswald Redlich das Institut. Er war von 1919 bis 1938 auch Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften. Sein »akademischer Habitus« unterschied sich wesentlich von dem des Hilfswissenschaftlers und Urkundeneditors Ottenthal. Redlich war in den 1920er-Jahren, mit den Worten seines Schülers Alphons Lhotsky, »der einzige Geschichtsschreiber [also nicht nur Urkunden edierender, registrierender und kommentierender

26 FELLNER, *Geschichte als Wissenschaft* (wie Anm. 15), S. 177.

27 Klaus TASCHWER, *Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb*. In: Regina Fritz, Grzegorz Rossoliński-Liebe, Jana Starek (Hg.), *Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939* (= Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3, Wien 2016), S. 221–242, hier S. 222.

28 Klaus TASCHWER, *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert* (Wien 2015), S. 13.

29 Siehe: Andreas HUBER, Linda ERKER, Klaus TASCHWER, *Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg* (Wien 2020).

Geschichtsforscher; Th.W.] im Wiener Institutskreise«. <sup>30</sup> Als Redlichs Nachfolger als Vorstand des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung amtierte von 1929 bis zu seinem Tod 1940 der Niederösterreicher Hans Hirsch, der 1926 als Professor für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften von der Deutschen Universität Prag an die Universität Wien berufen worden war. Durch Hirsch »erhielt die Wiener Mittelalterforschung einen kräftigen Impuls zum weiteren Loslösen von der Sickel-Tradition und zur Verstärkung der Verfassungs- und Rechtsgeschichte«. <sup>31</sup>

Hans Hirsch, Wilhelm Bauer und Heinrich Srbik waren »Kurskollegen« (sie absolvierten von 1898 bis 1901 gemeinsam den Ausbildungskurs des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung). Die drei blieben auch als ebenso selbstbewusste wie einflussreiche Professoren befreundet. Sie bildeten in ihrer Selbstbeschreibung ein »Trifolium« (Kleeblatt), <sup>32</sup> das nicht nur in der Universitätspolitik (freilich nicht immer friktionsfrei) eng kooperierte. Auch der ein Jahrzehnt ältere Alfons Dopsch war ein Absolvent des »Institutskurses«, ebenso wie alle, die bis 1945 und in den ersten Jahren danach im Zuge der »Entnazifizierung« ordentliche Professoren am Historischen Seminar und am Institut für Geschichtsforschung wurden. Seit 1929 wirkten Dopsch, Hirsch und Srbik nebeneinander als Leiter des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung (Hirsch), des (1922 gegründeten) Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte (Dopsch) und des Historischen Seminars (Srbik).

1931 wurde Otto Brunner, »der für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg wohl wichtigste [...] Wiener Historiker« <sup>33</sup>, als außerordentlicher Professor für Mittelalterliche und Österreichische Geschichte an das Institut für Geschichtsforschung berufen. Sein 1939 in erster Auflage erschienenes Hauptwerk »Land und Herrschaft«, das ihn zu einem der einflussreichsten Verfechter einer »(politischen) Volksgeschichte« als Strukturgeschichte machte, wurde von dem Schweizer Historiker Peter Blickle 1983 als »eines der wichtigsten Werke der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft

30 Alphons LHOŤSKÝ, *Unsere Lehrer*. In: Ders., *Aufsätze und Vorträge*, Bd. 5 (Wien/München 1976), S. 268–277, hier S. 274.

31 KOLÁŘ, *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa* (wie Anm. 19), S. 309.

32 Martin SCHEUTZ, Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. In: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts* [Bd. 1] (Wien/Köln/Weimar 2008), S. 247–281, hier S. 254 und 261; Andreas H. ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung. In: Ebd., S. 307–417, hier S. 364f.

33 Gernot HEISS, *Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus*. In: Ders. u. a. (Hg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989)*, S. 39–76, hier S. 47.

dieses Jahrhunderts« bezeichnet.<sup>34</sup> Von 1940 bis 1945 leitete Brunner als Nachfolger von Hans Hirsch das Österreichische Institut für Geschichtsforschung, 1941 wurde er zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte ernannt. 1945 wurde Brunner aus politischen Gründen (er war seit Juli 1938 Parteianwärter und seit November 1943 Mitglied der NSDAP gewesen) enthoben, 1948 in den dauernden Ruhestand versetzt. Nach einer mehrjährigen Unterbrechung setzte er seine Karriere ab 1954 an der Universität Hamburg äußerst erfolgreich fort.

Im Februar 1940 wurde das Österreichische Institut für Geschichtsforschung (in Wien) direkt dem Reichserziehungsministerium in Berlin unterstellt. Das Fach »Österreichische Geschichte« war bereits nach dem »Anschluss« 1938 in »Südostdeutsche Landesgeschichte« umbenannt worden. 1942 wurde das Institut in Institut für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien umbenannt, seit 1945 trägt es wieder seinen ursprünglichen Namen, nämlich Institut für Österreichische Geschichtsforschung.

1929 wurde der aus der Steiermark stammende Althistoriker und Archäologe Rudolf Egger als Nachfolger Wilhelm Kubitscheks zum ordentlichen Professor für Römische Altertumskunde und Epigraphik am Archäologisch-Epigraphischen Seminar ernannt. Da Adolf Bauers Professur für Alte Geschichte am Historischen Seminar nach dessen Tod 1919 nicht nachbesetzt worden war, erhielt Egger zusätzlich einen Lehrauftrag für Alte Geschichte. Der in Reichenberg/Liberec in Nordböhmen geborene Josef Keil, der sich 1920 in Wien für Alte Geschichte habilitiert hatte, wurde 1936 als Nachfolger Adolf Wilhelms als ordentlicher Professor für Griechische Geschichte, Epigraphik und Altertumskunde berufen. Im Unterschied zu Rudolf Egger, der 1938 der NSDAP beigetreten war, war Josef Keil ein Gegner des Nationalsozialismus. Als typische Vertreter der »Wiener Schule« der Alten Geschichte und Altertumskunde ver-

---

34 Zit. n. Reinhard BLÄNKNER, Von der »Staatsbildung« zur »Volkwerdung«. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken. In: Luise Schorn-Schütte (Hg.), *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewußtsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft* (= *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 23, Berlin 1999), S. 87–135, hier S. 91. – Von Reinhard Blänkner stammt eine Reihe weiterer scharfsinniger und tiefeschürfender Aufsätze über Leben und Werk Otto Brunners, zuletzt: DERS., *Otto Brunner (1898–1982). »Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte sondern Volk und Reich.«* In: Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker*, Bd. 3 (wie Anm. 18), S. 439–477; DERS., *Otto Brunner: Die Historizität des Staates*. In: Walter Pauly, Klaus Ries (Hg.), *Staat und Historie. Leitbilder und Fragestellungen deutscher Geschichtsschreibung vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts* (= *Staatsverständnisse* 157, Baden-Baden 2021), S. 211–240; DERS., *Otto Brunner und Reinhart Koselleck. Sprache und politisch-soziale Ordnung*. In: Manfred Hettling, Wolfgang Schieder (Hg.), *Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten* (Göttingen 2021), S. 112–148.

öffentlichent Egger und Keil »nur selten historische Abhandlungen im engeren Sinne« und beschränkten »sich weitgehend auf die Publikation von inschriftlichem und archäologischem Quellenmaterial«. <sup>35</sup>

Nach dem Tod Konstantin Jirečeks Anfang 1918 wurde das Seminar für osteuropäische Geschichte endgültig von der Slawistik getrennt. Nachfolger Jirečeks als Vorstand des Seminars wurde Hans Uebersberger. Jirečeks Lehrstuhl wurde in einen für »Slavische Geschichte und Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung der Balkanländer« umbenannt und 1921 mit dem aus Böhmen stammenden Archäologen und Historiker Carl Patsch besetzt. 1922 erklärte sich Patsch mit Genehmigung des Unterrichtsministeriums zum Vorstand eines nie offiziell gegründeten Instituts für Balkankunde, das bis 1935 neben dem Seminar für osteuropäische Geschichte existierte. Die Bibliothek des »Patsch-Instituts« wurde 1948 in jene des Seminars für osteuropäische Geschichte integriert, das daraufhin in Seminar für osteuropäische Geschichte und Südostforschung umbenannt wurde.

Nachdem der überzeugte Nationalsozialist Uebersberger 1934 an die Universität Breslau und 1935 an die Universität Berlin berufen und Patsch im März 1934 gegen seinen Willen frühzeitig in den dauernden Ruhestand versetzt worden war, gab es in Wien vorübergehend keine Professur für Osteuropäische Geschichte. Im Juni 1935 wurde der Ende 1934 seiner außerordentlichen Professur an der Universität Königsberg enthobene Russlandspezialist Martin Winkler berufen. U. a. wegen seiner (angeblichen?) Verbindungen zu »probolschewistischen Kreisen« wurde er Anfang November 1938 beurlaubt und mit Ende März 1939 zwangspensioniert. <sup>36</sup> Nominell war von 1940 bis 1945 der gebürtige Lemberger Hans Koch, seit 1932 Mitglied der NSDAP, Vorstand des Seminars für osteuropäische Geschichte, er hat allerdings seine Lehrtätigkeit in Wien nie aufgenommen. An der Jahreswende 1944/45 wurde er zum Direktor des geheimen Ostforschungs-Instituts des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS, des so genannten Wannsee-Instituts, ernannt. Tatsächlich geleitet wurde das Seminar für osteuropäische Geschichte von 1939 bis 1945 von dem aus Mähren stammenden, politisch nicht aktiven Balkanspezialisten Alois Hajek, der 1939 zum außerordentlichen Professor für Südosteuropäische Geschichte ernannt wurde.

Die weitaus bedeutendste Neuerung in der Struktur der historischen Seminare und Institute an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien in der Ersten Republik war die Errichtung des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte im Jahr 1922, die Alfons Dopsch im Zuge des Verfahrens der Abwehr seines im

35 Martina PESDITSCHER, Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (Wien/Göttingen 2010), S. 287–316, hier S. 289.

36 Zu Martin Winkler siehe den Beitrag von Christoph Augustynowicz im vorliegenden Band.

Herbst 1921 erfolgten Rufes an die Universität Berlin durchsetzen konnte. Gleichzeitig wurde Dopsch der Verpflichtung enthoben, Lehrveranstaltungen am Institut für Geschichtsforschung zu halten – mit Ausnahme der jedes vierte Semester zu haltenden dreistündigen Vorlesung über österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte.

Die Atmosphäre an dem neuen Seminar zeichnete sich u. a. durch eine »identitätsstiftende Abgrenzung vom IfÖG-Mainstream«<sup>37</sup> und durch die Förderung von Studentinnen aus, deren Zulassung an der Philosophischen Fakultät ja seit 1897 möglich war. Bei Dopsch dissertierten u. a. die spätere außerordentliche Titularprofessorin für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien Erna Patzelt, Österreichs erste Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg und die 1941 im französischen Exil im Alter von nur 36 Jahren verstorbene Lucie Varga, »eine der originellsten, kreativsten und innovativsten Historikerinnen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«.<sup>38</sup> Dopschs Seminar, in dem die wissenschaftliche Diskussion intensiv gepflegt und gefördert wurde und wichtiger war als die Referate, übte auch auf zahlreiche ausländische Studentinnen und Studenten eine große Anziehungskraft aus.

Mit 31. Juli 1936 wurde Dopsch gegen seinen Willen und zwei Jahre vor Erreichen des normalen Emeritierungsalters im Zuge eines Sparprogramms der austrofaschistischen Regierung in den dauernden Ruhestand versetzt. Seine Lehrkanzel wurde nicht nachbesetzt, und das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte wurde im Jänner 1937 in das Historische Seminar eingegliedert, also de facto aufgelöst. Das Sachmittelbudget des aufgelösten Seminars wurde zu ungefähr gleichen Teilen auf die Bibliothek der neuen Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Historischen Seminars, das Historische Seminar selbst und das Institut für Geschichtsforschung aufgeteilt. Die Schließung des Seminars scheint keine bloße Sparmaßnahme der Regierung gewesen zu sein, sondern dürfte sowohl durch das Misstrauen des Schuschnigg-Regimes gegenüber dem deutschnational gesinnten Dopsch als auch durch fachinterne Spannungen an der Fakultät ausgelöst worden sein. »Bürokratische Engstirnigkeit, aber auch der kurzsichtige professorale Ehrgeiz und kollegiale Eifersucht« zerstörten »ein vielversprechendes wissenschaftliches Unternehmen [...], das geeignet war, das Ansehen der österreichischen Geschichtswissenschaft in der Welt zu heben, wie sonst kein zweites Vorhaben dieser Art.«<sup>39</sup>

Der »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich im März 1938 wurde von den meisten Professoren und Dozenten der historischen

---

37 KOLÁŘ, *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa* (wie Anm. 19), S. 340.

38 WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte* (wie Anm. 1), S. 211.

39 Rudolf NECK, *Alfons Dopsch und seine Schule*. In: Wolf Frühauf (Hg.), *Wissenschaft und Weltbild. Festschrift für Hertha Firnberg* (Wien 1975), S. 369–383, hier S. 379.

Seminare und des Instituts für Geschichtsforschung mehr oder weniger begeistert begrüßt.<sup>40</sup> Nur sieben Privatdozenten, von denen einige Titular-Extraordinarien waren, der Emeritus Alfred Francis Přibram und der Honorarprofessor für Numismatik und Geldgeschichte August Loehr verloren ausdrücklich aus »rassischen« oder »politischen« Gründen ihre Lehrbefugnis bzw. wurden entlassen.<sup>41</sup> Otto Brunner leitete ab 1940, als Nachfolger von Hans Hirsch, nicht nur das Institut für Geschichtsforschung, sondern auch die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, eine der insgesamt sechs Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften. Heinrich Srbik war seit dessen Gründung 1935 Ehrenmitglied des von Walter Frank geleiteten Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands in Berlin und ab 1938 Mitglied des Großdeutschen Reichstags. Im Juni 1938 wurde er als Nachfolger des zurückgetretenen Oswald Redlich zum Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften gewählt.

#### 4. Die historischen Institute der Universität Wien nach 1945

An dieser Stelle kann nicht näher auf die 1945 und 1946 erfolgten Suspendierungen von Professoren, Dozenten, Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräften eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, dass Leo Santifaller, seit 1943 Professor für Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften in Wien, nur von Jänner bis Mai 1946 suspendiert war und im Gegensatz zu Otto Brunner recht rasch rehabilitiert wurde. Der gebürtige Südtiroler Santifaller, der als Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (von 1945 bis 1962), Generaldirektor des neugeschaffenen Österreichischen Staatsarchivs, Obmann der Historischen Kommission und weiterer Kommissionen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica etc. zum einflussreichsten österreichischen Historiker der Nachkriegszeit und zu einem der erfolgreichsten Wissenschaftsorganisatoren, akademischen Mentoren und Netzwerker Österreichs

40 Siehe zuletzt: Herbert POSCH, Das Fach Geschichte an der Universität Wien und der »Anschluss«. Vertreibung der Studierenden und Lehrenden im Nationalsozialismus. In: Ders., Martina Fuchs (Hg.), Wenn Namen leuchten: Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 19, Wien 2022), S. 26–38, hier S. 26.

41 Siehe: Herbert POSCH, Biographien – Einleitung. In: Ebd., S. 50–60, hier S. 53–57; Andreas HUBER, Katharina KNIEFACZ, Herbert POSCH, Vertriebene Geschichte-Lehrende. In: Ebd., S. 176–197. Zu einem der ihrer Rechte und Ämter Enthobenen, dem Privatdozenten und Titular-Extraordinarius für Römische Geschichte Edmund Groag, siehe den Beitrag von Peter Kruschwitz im vorliegenden Band.

aufstieg, ist »ein klassisches Beispiel von Elitenkontinuität vor und nach Ende des Nationalsozialismus«.<sup>42</sup>

Die Restauration der universitären Geschichtswissenschaft erfolgte nach 1945 in Österreich im Allgemeinen und in Wien im Besonderen fast ausschließlich durch konservative (um nicht zu sagen: reaktionäre), betont katholische, dem diktatorischen »christlichen Ständestaat« zumindest nahestehende Wissenschaftler einerseits und durch Personen, »die erfolgreich durch die Maschen der Entnazifizierung geschlüpft waren«<sup>43</sup>, andererseits. Anders als in Deutschland haben auch die nach 1945 (zum Teil erst spät oder nur vorübergehend) zurückgekehrten Emigranten wie Heinrich Benedikt (1950–1959 Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit), Friedrich Engel-Jánosi (1959–1968 Honorarprofessor für Neuere Geschichte) oder Robert A. Kann (1973/74 und 1976–1981 Gastprofessor)

nicht für eine Rekonzeptualisierung und Problematisierung der überkommenen Geschichtsbetrachtung gesorgt, sondern überwiegend latente Tendenzen sanktioniert und verstärkt: die ›Flucht‹ in die Geistesgeschichte einerseits und die Konzentration auf das lange Sterben der Habsburgermonarchie nach 1848/1867 andererseits.<sup>44</sup>

Es überrascht daher z. B. nicht, dass der großösterreichische Priester, Melker Benediktinerpater und CVer Hugo Hantsch, der zwischen 1933 und 1938 zu jenen Autoren gehört hatte, »die den ideologischen und politischen Kurs des ›Autrofaschismus‹ loyal mittrugen und unmissverständlich Kritik am Nationalsozialismus übten«<sup>45</sup>, 1946 als Nachfolger Srbiks auf die Professur für Allgemeine Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar berufen wurde.

Um den Rahmen dieses Beitrags nicht zu sprengen, beschränke ich mich in der Folge auf die organisatorischen Veränderungen in der »Landschaft« der historischen Institute der Universität Wien.

42 Johannes HOLESCHOFKY, Leo Santifaller. In: Michael Fahlbusch, Ingo Haar, Alexander Pinwinkler (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. 2., grundlegend erw. und überarb. Aufl., Teilbd. 1: Biographien (Berlin/Boston 2017), S. 682–685, hier S. 682. Siehe zuletzt DERS., Leo Santifaller zwischen Politik und Wissenschaft in der Nachkriegszeit anhand der Korrespondenz mit Unterrichtsminister Heinrich Drimmel. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 127 (2019), S. 204–218.

43 Walter HÖFLECHNER, Das Fach »Geschichte« an der Philosophischen resp. Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. Vertretung und Institution von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit Bemerkungen zu Wien und Prag (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 44/1, Graz 2015), S. 603.

44 HOCHEDLINGER, Stiefkinder der Forschung (wie Anm. 25), S. 321.

45 Johannes HOLESCHOFKY, Hugo Hantsch (1895–1972). Ein großösterreichischer Verfechter der Reichsidee. In: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2 (Wien/Köln/Weimar 2012), S. 451–488, hier S. 481.

Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung erhielt 1945 wieder diesen seinen alten Namen. Das Historische Seminar änderte den seinen 1955 – infolge einer Bestimmung des in diesem Jahr erlassenen Hochschulorganisationsgesetzes – in Historisches Institut und schließlich 1979 in Institut für Geschichte. Erna Patzelt, die bereits erwähnte Schülerin von Alfons Dopsch, die sich 1925 als erste österreichische Historikerin habilitiert hatte (für Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte), setzte sich mit Erfolg dafür ein, dass das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte 1946 wiedererrichtet und vom Historischen Seminar getrennt wurde (1951 auch räumlich). Vollständig wiederhergestellt wurde das Seminar, nunmehr unter dem Namen Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, erst mit der Errichtung eines eigenen Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Jahr 1961. Am Seminar für osteuropäische Geschichte wurde die de facto und bald auch de jure vakante Professur für Osteuropäische Geschichte 1947 nicht mit dem von der Berufungskommission favorisierten, enorm produktiven »Wendehals« Eduard Winter, dem Autor des einflussreichen, 1943 erschienenen Buches »Der Josefinismus und seine Geschichte«, besetzt, sondern mit dem Mediävisten Heinrich Felix Schmid, auf dessen Anregung hin das Seminar 1948 in Seminar (seit 1956 Institut) für osteuropäische Geschichte und Südostforschung umbenannt wurde.<sup>46</sup> Seit 2000 heißt es Institut für Osteuropäische Geschichte.

Das Archäologisch-Epigraphische Seminar wurde 1956 in Institut für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik und 1977 in Institut für Alte Geschichte und Klassische Archäologie umbenannt. 1984 wurde der Bereich der Klassischen Archäologie von der Alten Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik durch die Errichtung eines Instituts für Alte Geschichte einerseits und eines Instituts für Klassische Archäologie andererseits institutionell und 1989 auch räumlich getrennt. 1988 wurde das nach wie vor im Hauptgebäude der Universität situierte Institut für Alte Geschichte in Institut für Alte Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik und schließlich 2004 in Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik umbenannt. Aus dem Bereich der Personalien des Instituts bzw. Seminars sei nur angeführt, dass in der Person von Fritz Schachermeyr 1952 ausgerechnet ein (ehemaliger) »Rassenfanatiker«, ja der »bis 1945 [...] entschiedenste Promulgator der nationalsozialistischen Rassenlehre unter allen professionellen Altertumswissenschaftlern«,<sup>47</sup> zum Nachfolger des 1950 emeritierten Josef Keil, eines »standhafte[n] Gegner[s] des Nationalsozialismus«<sup>48</sup>, auf die Professur für Griechische Geschichte, Epigraphik und Altertumskunde berufen wurde.

46 Zu Heinrich Felix Schmid siehe den Beitrag von Marija Wakounig im vorliegenden Band.

47 PESDITSCHER, Wien war anders (wie Anm. 35), S. 315.

48 Ebd., S. 314.

Im April 1961 wurde in Kooperation zwischen Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und der Österreichischen Rektorenkonferenz eine Resolution beschlossen, die am Anfang eines »längst überfälligen und langerwarteten Erweiterungsprozesses der [österreichischen] Hochschulen stehen sollte«. <sup>49</sup> Allein innerhalb der nächsten vier bis fünf Jahre sollten österreichweit 200 neue Professuren geschaffen werden, in den darauf folgenden Jahren weitere 200. <sup>50</sup> An der Universität Wien wurden im Bereich der Geschichtswissenschaft(en) zwei neue Institute gegründet: 1965 das Institut für Numismatik und 1966 das Institut für Zeitgeschichte. <sup>51</sup>

1965 wurde auf Initiative Robert Göbels, der sich 1955 für das Fach Antike Numismatik habilitiert hatte, und mit Unterstützung der Althistoriker Artur Betz und Fritz Schachermeyr sowie von Herbert Hunger (Professor für Byzantinistik) und Manfred Mayrhofer (Professor für Indogermanistik) durch Ausgliederung aus dem Institut für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik das Institut für Antike Numismatik und Vorislamische Geschichte Mittelasiens eingerichtet, dessen Name auf die beiden Forschungsschwerpunkte des ersten Institutsleiters zugeschnitten war. Robert Göbel wurde 1965 zum außerordentlichen Professor und zum Institutsvorstand berufen. Von 1971 bis 1989 hatte er den für ihn neu geschaffenen Lehrstuhl für Antike Numismatik und Vorislamische Geschichte Mittelasiens inne. 1978 wurde das Institut in Institut für Numismatik umbenannt, im Jahr 2000 schließlich in Institut für Numismatik und Geldgeschichte.

Auf Antrag des Professorenkollegiums der Philosophischen Fakultät der Universität Wien wurde 1966 durch das Bundesministerium für Unterricht das Institut für Zeitgeschichte errichtet. Hinter dieser Institutsneugründung standen »viele Jahre von öffentlichkeitswirksamer Aufbauarbeit und intensivem ›Networking‹ in Politik und Wissenschaft durch den 1958 [für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte; Th.W.] habilitierten Militärgeschichtshistoriker Ludwig Jedlicka«. <sup>52</sup> Jedlicka, der erste Vorstand des neuen Instituts, der schon seit 1961 das außeruniversitäre Österreichische Institut für Zeitgeschichte geleitet hatte, wurde 1966 zum außerordentlichen und 1969 – gegen das Votum der Berufungskommission – zum ordentlichen Professor für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte ernannt. Er war

---

49 HÖFLECHNER, Das Fach »Geschichte« (wie Anm. 43), S. 14f.

50 Vgl. ebd., S. 15.

51 1966 wurde – auf Initiative von Kurt Schubert, der seit 1959 als außerordentlicher Professor für Judaistik am Institut für Orientalistik lehrte – übrigens auch das Institut für Judaistik der Universität Wien gegründet.

52 Oliver RATHKOLB, Zeit- und Gegenwartsgeschichte und die Mühen der Institutionalisierung auf Fakultätsebene nach 1945. In: Karl Anton Fröschl u. a. (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 4, Göttingen 2015), S. 179–190, hier S. 181.

1935 – also bereits nach ihrem Verbot in Österreich – der NSDAP beigetreten und schloss sich nach 1945 der ÖVP an, jener Partei, die die für die Universitäten zuständigen Unterrichtsminister stellte; er hatte »eine klassische österreichische Mitläuferbiographie«. <sup>53</sup> Auf Jedlicka, der 1977 im 61. Lebensjahr überraschend gestorben war, folgte die linkskatholische »Public Intellectual« Erika Weinzierl, die ab 1964 in Salzburg das Institut für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften geleitet und von 1967 bis 1969 ein Extraordinariat und von 1969 bis 1979 eine ordentliche Professur für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der 1962 (wieder)errichteten Universität Salzburg innegehabt hatte.

2016 endete der Status des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung als nachgeordnete Dienststelle des Wissenschaftsministeriums. Es wurde mit 1. Jänner dieses Jahres in die Universität Wien, mit der es bereits zuvor sowohl räumlich als auch personell eng verbunden war, eingegliedert – gleichzeitig mit der Eingliederung des viel größeren Österreichischen Archäologischen Instituts, das bis Ende 2015 ebenfalls eine nachgeordnete Dienststelle des Wissenschaftsministeriums war, in die Österreichische Akademie der Wissenschaften.

---

53 Peter HUEMER, Anmerkungen zu Oliver Rathkolbs »biographischer Skizze« über Ludwig Jedlicka. In: Lucile Dreidemy u. a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 1 (Wien/Köln/Weimar 2015), S. 51–60, hier S. 52.

## Kontinuität und konservative Erneuerung. Die Geschichtswissenschaft an der Universität Wien zwischen den 1930er- und den 1960er-Jahren

Am 27. April 1938, zwei Tage nach der feierlichen Wiederaufnahme des Lehrbetriebs nach »Gleichschaltung« und »Säuberung« der Universität Wien durch die Nationalsozialisten, betrat der renommierte Historiker Heinrich Ritter von Srbik unter »stürmischen Ovationen« den Hörsaal 38 im Hauptgebäude der Universität, um nach dem »Anschluss« und der Schließung der Universität am 12. März seine erste Vorlesung »Ueber die Entwicklung des deutschen Nationalgedankens« abzuhalten.<sup>1</sup> Srbik versicherte seinen Hörer:innen, dass

die Wiener historische Schule sich immer zur geistigen Einheit des deutschen Volkes bekannt [habe]. Höchste Erfüllung bedeutete es nun, daß der tausendjährige Traum des deutschen Volkes Wirklichkeit geworden, daß zu der geistigen Einheit nun auch die staatliche gekommen wäre.

Er schloss seine einleitende Ansprache mit den Worten: »Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!« Daraufhin dankte der SA-Sturmführer Adam Wandruszka im Namen der nationalsozialistischen Hörer:innenschaft seinem Doktorvater »für die geistige Führung und die tatkräftige Unterstützung in den Jahren des Kampfes und der Unterdrückung.«<sup>2</sup>

---

1 K. M. [Kurt MAIX], Feier für Professor R. v. Srbik. In: Neues Wiener Tagblatt Nr. 116 (28.4. 1938), S. 8. Vgl. DERS., Student sein heißt: Dienst am Volk. Die heutige Wiedereröffnung des Studienbetriebes an der Universität. In: Neues Wiener Tagblatt Nr. 114 (26.4.1938). Srbik hatte für das Sommersemester 1938 eine Vorlesung zum Thema »Geschichte Europas 1815–1848« angekündigt, das Vorlesungsthema aber nach dem »Anschluss« laut dem Bericht des Neuen Wiener Tagblatts geändert. In den Semestern vor und nach dem Sommersemester 1938 hielt Srbik traditionell Überblicksvorlesungen über allgemeine und europäische Geschichte. Vgl. Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien. Winter- und Sommersemester (Jahrgänge 1930–1940).

2 Ebd. (alle Zitate). Wandruszka zählte im Personal-Fragebogen der NSDAP 1938 seine SA-Funktionen in der illegalen Zeit auf: »SA seit 13.5.1933, NSDAP Herbst 1934, 1933/34 Scharführer, 1934–1938 Truppführer, 1935 Schulungsleiter, 1938 Obertruppf.[ührer] u. Sturm-f.[ührer].« Weiters gibt er an: »Herausgabe und Herstellung der illegalen Kampfzeitung der Standarte 99 ›Kampf um Wien‹ 1933/34, [...] Führung des Historikervereins im n.s. Sinne.« Die SA bestätigte Wandruszkas Angaben, soweit sie die SA betrafen; der Leiter der Ortsgruppe

Srbik und Wandruszka bildeten als Professoren der Universität Wien im Fach Geschichte die Eckpunkte einer Ära, die im Folgenden mit den Begriffen Kontinuität und konservative Erneuerung in 12 Abschnitten charakterisiert wird.<sup>3</sup>

Mittlere und Neuere Geschichte wurden in Wien ab 1850 am (Philologisch-) Historischen Seminar, ab 1854 am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IfÖG, 1920–1942 Österreichisches Institut für Geschichtsforschung in Wien) und ab 1907 am Seminar für Osteuropäische Geschichte gelehrt.<sup>4</sup> Das IfÖG blieb durch die Pflege der Historischen Hilfswissenschaften bis weit in die Zweite Republik für die Ausrichtung des Faches bestimmend. 1922 wurde das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte – die einzige institutionell abgebildete Innovation in der Zeit der Ersten Republik – gegründet und 1936 wieder aufgelöst. Dieses schulebildende Seminar von Alfons Dopsch ebnete einer »Sozialgeschichte als modernisiertem Historismus« den Weg. Dopsch griff auf neue Quellen (u. a. Urbare, Besitzurkunden) zurück, untersuchte lange Zeitabläufe und rückte von der damaligen Vorherrschaft von Herrschergeschichte sowie Außenpolitik zugunsten der inneren Geschichte Österreichs ab. Zugleich konzipierte er seine »Sozialgeschichte ohne Soziologie«, nicht offen für andere Disziplinen (wie z. B. die Schule der Annales) und weitgehend theoriefrei. Auch war seine Geschichtsschreibung von einem politischen Legitimationsbedürfnis geprägt,<sup>5</sup> wie weiter unten gezeigt wird.

Ungeachtet der methodischen Strenge pflegten viele Wiener Historiker der Zwischenkriegszeit einen Reichsmythos, der für zwei politische Tendenzen stand: zum einen für eine »gesamtdeutsche Geschichtsauffassung«, der zufolge »Österreich in der deutschen Geschichte« – wie Srbik 1936 eine Vortragsreihe in Berlin betitelte – seinen Platz hatte sowie zum anderen für eine Geschichte der »deutschen Volksgemeinschaft«, der zufolge der österreichische Staat zu einem deutschen Land herabgestuft wurde. Schon in der Zeit zwischen den Weltkriegen verabschiedete sich somit die Mehrheit der Wiener Historiker vom Staat zugunsten von Volk und Reich als Grundkategorien der Geschichtsschreibung. Mit

---

Wien Ober-Döbling befürwortete am 21.6.1938 Wandruszkas Aufnahme in die NSDAP. Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, Adam Wandruszka, 28.5.1938. Österreichisches Staatsarchiv Wien, Archiv der Republik, Bundesministerium für Inneres, Zivilakten der NS-Zeit, Gauakt 10.185 Adam Wandruszka.

3 Srbik hatte von 1922 bis 1945 den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte inne, sein Schüler Wandruszka war von 1969 bis 1984 Professor für Österreichische Geschichte. Vgl. Thomas WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975* (= Schriften des Archivs der Universität Wien 24, Göttingen 2018), S. 317, 319.

4 Vgl. ebd.

5 Josef EHMER, Albert MÜLLER, *Sozialgeschichte in Österreich*. In: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung* (Darmstadt 1989), S. 109–140, hier S. 114.

der »gesamtdutschen Geschichtsauffassung«, die Srbik ab 1929 – wie weiter unten gezeigt – propagierte, leisteten die Historiker wissenschaftliche Vorarbeit für den »Anschluss«.

In der NS-Zeit erfuhr der »modernisierte Historismus« in der so genannten »Volksgeschichte« eine spezielle Ausprägung. Otto Brunner, einer ihrer Hauptvertreter, brachte deren Anliegen auf den Punkt: »Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte[,] sondern Volk und Reich« – im Mittelalter und in der Neuzeit.<sup>6</sup> Nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« waren die Vertreter der »gesamtdutschen Geschichtsauffassung« dauerhaft kompromittiert. Das Jahr 1945 ebnete den Weg für eine österreichisch-patriotische Geschichtsauffassung, die an der Universität Wien zwei neuen Forschungsschwerpunkten Auftrieb verlieh: der Geschichte der österreichischen Erblande in den Grenzen der Republik (Alphons Lhotsky) und der Geschichte der Habsburgermonarchie (Hugo Hantsch). Am IfÖG verfolgte Leo Santifaller weiter den Weg klassischer Quellenforschung und -edition mit dem Ziel, die Geschichtsforschung als wertfreie »hervorragend exakte Wissenschaft« zu profilieren.<sup>7</sup> So blieb sie in Wien auch in den Jahrzehnten nach 1945 eine theoriefreie positivistische Geisteswissenschaft, die ihre Fachgrenzen verteidigte.

Das Thema Geschichtswissenschaft an der Universität Wien ist umfassend erforscht. Zu den wichtigsten neueren Überblicksdarstellungen zählen die Arbeiten von Gernot Heiß,<sup>8</sup> Fritz Fellner,<sup>9</sup> Günter Fellner,<sup>10</sup> Ernst Hanisch,<sup>11</sup> Albert

6 Otto BRUNNER, *Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte*. In: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* [in der Folge *MIÖG*], Erg.-Bd. 14 (1939), S. 513–528, hier S. 516.

7 Leo SANTIFALLER [Selbstdarstellung]. In: Nikolaus Grass (Hg.), *Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 2 (= *Schlern-Schriften* 69, Innsbruck 1951), S. 163–208, hier S. 180.

8 Gernot HEISS, *Zwischen Wissenschaft und Ideologieproduktion. Geschichte an der Universität Wien 1848 bis 1965*. In: Karl Anton Fröschl u. a. (Hg.), *Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik* (= *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4*, Göttingen 2015), S. 311–324; DERS., *Die »Wiener Schule der Geschichtswissenschaft« im Nationalsozialismus: »Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft«?* In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien* (Göttingen 2010), S. 397–426; DERS., *Von der gesamtdutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955*. In: Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955* (= *Querschnitte* 19, Innsbruck u. a. 2005), S. 189–210; DERS., *Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus*. In: Gernot Heiss u. a. (Hg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945* (= *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik* 43, Wien 1989), S. 38–76.

Müller<sup>12</sup>, Oliver Rathkolb<sup>13</sup> und Thomas Winkelbauer.<sup>14</sup> In den Bänden von Karel Hruza »Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945« finden sich exzellente Individualstudien über die wichtigsten Historiker:innen der Universität Wien (u. a. über Wilhelm Bauer, Otto Brunner, Alfons Dopsch, Hans Hirsch, Heinrich Srbik, Hans Uebersberger und Heinz Zatschek).<sup>15</sup> Zum Institut für Osteuropäische Geschichte<sup>16</sup> und zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung<sup>17</sup> liegen Institutsgeschichten vor, die den hier untersuchten Zeitraum mitbehandeln. Im Folgenden wird gezeigt, wie sich die Geschichtswissenschaft in Wien zwischen den 1930er- und 1960er-Jahren konservativ erneuerte. Das Augenmerk liegt auf den Akteur:innen, deren Aktivitäten in die jeweiligen historischen Kontexte eingebettet werden. Neue, bislang noch nicht berücksichtigte Quellen werden einbezogen. Im Zentrum der Darstellung stehen die traditionellen Fächer Mittelalter, Neuzeit und Österreichische Geschichte.

- 
- 9 Fritz FELLNER, *Geschichte als Wissenschaft. Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit*. In: Karl Acham (Hg.), *Geschichte und fremde Kulturen (= Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 4, Wien 2002)*, S. 161–213; erweiterte Fassung einschließlich der Jahrzehnte nach 1945. In: Ders., *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft (Wien/Köln/Weimar 2002)*, S. 36–91.
  - 10 Günter FELLNER, *Die österreichische Geschichtswissenschaft vom »Anschluß« zum Wiederaufbau*. In: Friedrich Stadler (Hg.), *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (= Emigration – Exil – Kontinuität 3, Münster 2004 [1988])*, S. 135–155.
  - 11 Ernst HANISCH (Hg.), *Der forschende Blick. Österreich im 20. Jahrhundert: Interpretationen und Kontroversen*. In: Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten 189 (1999), S. 567–583.
  - 12 Albert MÜLLER, »Deutsch-arische Gäste willkommen.« Zu Historikern und Historikerinnen und dem Nationalsozialismus in Österreich. In: Andreas Kranebitter, Christoph Reinprecht (Hg.), *Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich (Bielefeld 2019)*, S. 115–130; DERS., *Dynamische Adaptierung und »Selbstbehauptung«*. Die Universität Wien in der NS-Zeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 23/4 (1997), S. 592–617; EHMER, MÜLLER, *Sozialgeschichte (wie Anm. 5)*.
  - 13 Oliver RATHKOLB, *Zeit- und Gegenwartsgeschichte und die Mühen der Institutionalisierung auf Fakultätsebene nach 1945*. In: Fröschl u. a. (Hg.), *Innensichten (wie Anm. 8)*, S. 179–190.
  - 14 WINKELBAUER, *Geschichte (wie Anm. 3)*.
  - 15 Karel HRUZA (Hg.), *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945*, 3 Bde. (Wien/Köln/Weimar 2008–2019).
  - 16 Arnold SUPPAN, Marija WAKOUNIG, Georg KASTNER (Hg.), *Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität (Innsbruck/Wien/Bozen 2007)*; Walter LEITSCH, Manfred STÖY, *Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (= Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 11, Wien 1983)*.
  - 17 Manfred STÖY, *Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945 (= MIÖG, Erg.-Bd. 50, Wien/München 2007)*; Alphons LHOŤSKÝ, *Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954. Festgabe zur Hundert-Jahr-Feier des Instituts (= MIÖG, Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954)*.

## 1. Die »gesamtdutsche Geschichtsauffassung«

Das Jahr 1918 stellte auch für die Geschichtswissenschaft in Wien eine tiefe Zäsur dar. Viele Historiker erlebten den Zerfall der Monarchie als schweren Verlust. Heinrich Srbik sprach noch 1929 von einem »Verlust der alten Halte staatlichen und gesellschaftlichen Daseins.«<sup>18</sup> 1918 schrieb er verbittert an den Professor der Geschichte und der Historischen Hilfswissenschaften Oswald Redlich: »Der Staat ist gewesen.« Der einzige Ausweg, der sich Srbik als neues identitätsstiftendes Mittel bot, waren das deutsche Volk und das Deutsche Reich: »Uns bleibt Deutschtum und Deutschland.«<sup>19</sup> 1927 propagierte er »ein neues, ein drittes Deutsches Reich,«<sup>20</sup> das schon Österreich inkludierte: »Aufgabe deutscher Historie« sei es, das »Staatsgefühl« in diesem Reich auf ein »Volksgefühl« auszuweiten und das neue Reich auf die Herrschaft über »Mitteleuropa« vorzubereiten.<sup>21</sup> Diese Ordnungsvorstellung formulierte er programmatisch 1929 in einem Vortrag mit dem Titel »Gesamtdutsche Geschichtsauffassung«, gehalten in der allgemeinen Sitzung der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg.

Während die deutsche Historikerzunft den »deutschen Staatsgedanken« des 19. Jahrhunderts weiterhin als Agens der Geschichte betrachtete, war es für mehrere Wiener Universitätshistoriker schon in der Zwischenkriegszeit nicht mehr der Staat, sondern das Volk, das Geschichte machte. Offen wagten sich die verbeamteten Geschichtsschreiber allerdings nicht als Leugner der Legitimität des österreichischen Staates hervor. So negierte Otto Brunner erst nach dem »Anschluss« öffentlich den »Anspruch« des »liberalen Rechtsstaats«, »eine endgültige Form [...] politischer Ordnung zu sein.«<sup>22</sup> Er argumentierte wie folgt: Da Österreich zu keinem Staatsbewusstsein gefunden habe, konnte hier der Weg für neue völkische Ordnungsvorstellungen geebnet werden. Während die Wissenschaften von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in ihrer politischen Aufgabe,

18 Heinrich Ritter von SRBIK, Gesamtdutsche Geschichtsauffassung, Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg am 28. September 1929. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 8/1 (1930), S. 1–12, hier S. 1.

19 Schreiben von Heinrich Srbik an Oswald Redlich, 30. 10. 1918, zit. n. Jürgen KÄMMERER (Hg.), Heinrich Ritter von Srbik. Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945 (Boppard am Rhein 1988), S. 99.

20 Heinrich Ritter von SRBIK, Das österreichische Kaisertum und das Ende des Heiligen Römischen Reiches 1804–1806 (= Einzelschriften zur Politik und Geschichte 23, Berlin 1927), S. 72.

21 SRBIK, Gesamtdutsche Geschichtsauffassung (wie Anm. 18), S. 3.

22 BRUNNER, Verfassungsbegriff (wie Anm. 6), S. 517.

»ein historisch-politisches Gedankenfundament« zu legen,<sup>23</sup> versagt hätten – so auch die Geschichtswissenschaft, die vor 1918 nicht nach dem »Sinn der österreichischen Geschichte« gefragt habe –,<sup>24</sup> habe sie in der Zwischenkriegszeit glücklicher agiert: »Sie hat den gesamtdeutschen Zusammenhang nie verloren. Nicht zufällig hat sich auf dem Boden Österreichs die Wendung zu einem gesamtdeutschen und damit zugleich zu einem volksdeutschen Denken vollzogen.«<sup>25</sup> »Des Rückhalts am ganzen deutschen Volk beraubt«, so erklärte Otto Brunner nach dem »Anschluss« 1938, sei unter den Deutschen in Österreich nach 1866 im »Daseinskampf mit den nichtdeutschen Völkern der Monarchie [...] nicht der Staat, [sondern] das Volk [...] zur primären, leitenden Idee ihres Denkens und Handelns« geworden. In Österreich sei etwas »Großes und Einzigartiges« geschehen: »die entscheidende Gestaltung des volksdeutschen Denkens.«<sup>26</sup>

Über das Volk als Movers der Geschichte bestand unter den Wiener Historikern der Zwischenkriegszeit weitgehend Konsens. Die »gesamtdeutsche Geschichtsauffassung« stellte auch für die Mehrheit der österreichischen Historiker bis 1945 die Leitperspektive dar. Srbiks Ziel war es, damit »ein gemeinsames deutsches Volksbewußtsein auf der Grundlage eines gemeinsamen Geschichtsbewußtseins« zu konstruieren.<sup>27</sup> Sichtbarsten Ausdruck fand die »gesamtdeutsche Geschichtsauffassung« im von Heinrich Srbik und dem Germanisten Josef Nadler 1936 herausgegebenen Sammelwerk »Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum«. Hier zeichnete die mit Sehnsucht den »Anschluss« erwartende österreichische Historikerkunft ein volksdeutsch gerahmtes »Gesamtbild Österreichs«. Der geschichtliche Aufriss sollte zeigen, dass Österreich »immer als Glied des deutschen Volkes durch tausend Jahre Geschichte gemacht und Geschichte erlitten« habe. Mit ihrem Werk versuchten Srbik und Nadler, in Abkehr vom Österreich-Patriotismus der Ständestaatregierung ein »Bild der Gerechtig-

23 Otto BRUNNER, Das österreichische Institut für Geschichtsforschung und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: *MIÖG* 52 (1938), S. 385–416, hier S. 407–416. Brunner folgt in seiner Argumentation weitgehend Überlegungen des Staatswissenschaftlers Erich Voegelin in »Der autoritäre Staat«, Wien, 1936. Voegelin sprach vom »administrativen Stil«, dessen Endpunkt Kelsens »Reine Rechtslehre« darstellte und der durch die »autoritärstaatliche Neuordnung« im Ständestaat zugunsten einer politischen Verfassungslehre überwunden worden sei.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 416.

26 Otto BRUNNER, Österreichs Weg zum Großdeutschen Reich. In: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 2 (1938), S. 519–528, hier S. 526; über Brunners Hinwendung zur »Volksgeschichte« vgl. Reinhard BLÄNKNER, Otto Brunner. Die Historizität des Staates. In: Walter Pauly, Klaus Ries (Hg.), *Staat und Historie. Leitbilder und Fragestellungen deutscher Geschichtsschreibung vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts (= Staatsverständnisse 157, Baden-Baden 2021)*, S. 211–240, hier S. 221–228.

27 SRBIK, *Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung* (wie Anm. 18), S. 6.

keit« zu vermitteln. Mit der unmissverständlichen Botschaft, dass Österreich ein »deutsches Land« mit einem deutschen Volk und einer deutschen Geschichte sei,<sup>28</sup> bereiteten – wie erwähnt – die österreichischen Historiker – unter ihnen auch Literatur-, Kunst- und Musik- und Rechtshistoriker – den »Anschluss« an Hitler-Deutschland im Jahr 1938 wissenschaftlich vor.

Unterschiedlich bewerteten sie die historische Eigenstaatlichkeit Österreichs. Srbik, der in drei 1935/36 in Berlin gehaltenen Vorträgen »die geschichtliche Rolle Österreichs im Rahmen der deutschen Vergangenheit«<sup>29</sup> untersuchte, verleugnete die historische Eigenstaatlichkeit Österreichs nicht. Er anerkannte »Österreichs Sonderstaatsnatur« als ein »Werk der großen Habsburgerin« Maria Theresia, die einen Staat geschaffen habe, »der die deutschen und böhmischen Länder als Einheit zusammenfügte.«<sup>30</sup> Allerdings stellte er das deutsche Volk über den Staat bzw. die deutschen Einzelstaaten. Srbik propagierte in der Hauptstadt des »Dritten Reiches«, dass es »über diesen Staaten, so gewaltig auch ihre Wirkung auf die Volksgeschichte war und ist, eine gesamtdeutsche Volkseinheit und ihre Geschichte gab und gibt.« Ziel seiner Vorträge war es, im »Altreich« eine »Geschichtsauffassung zu befördern, die dem deutschen Gemeinschaftsbewußtsein dient« und dieses bekräftigt. Dieses konnte auch durch »das lebendige Erkennen der Blutsverbundenheit über die staatlichen Grenzen hinaus« erweckt werden.<sup>31</sup> Wenn Srbik die »gesamtdeutsche Volkseinheit« mit »Blutsverbundenheit« gleichsetzte, so liegt der Verdacht nahe, dass er sein Projekt der »deutschen Einheit«<sup>32</sup> nicht zuletzt auch »rassisch« begründete.

Im Unterschied zu Srbik verleugneten andere Historiker die historische Eigenstaatlichkeit Österreichs. So deuteten die »Anschluss«-Befürworter Hans Hirsch und Alfons Dopsch die Erhebung Österreichs zum Herzogtum im Jahr 1156 nicht mehr – wie die Historiker des 19. Jahrhunderts – als Ausgangspunkt für seine Eigenstaatlichkeit, sondern für den Aufstieg Österreichs zu einem »gleichberechtigten Glied«<sup>33</sup> des Deutschen Reiches.<sup>34</sup> Für sie war österreichische

28 Heinrich SRBIK, Josef NADLER (Hg.), Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum (Salzburg 1936), S. V (alle Zitate).

29 Wilhelm BAUER, Heinrich Srbik. Nachruf. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 101 (1951), S. 327–371, hier S. 347.

30 Heinrich SRBIK, Österreich in der deutschen Geschichte (München <sup>5</sup>1944), S. 49.

31 Ebd., S. 7.

32 Heinrich SRBIK, Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz, 4 Bde. (München 1935–1942).

33 Hans HIRSCH, Österreichs Werden im Deutschen Reich. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2 (1938), S. 640–653, hier S. 647.

34 Eine ausführliche Analyse der Einschätzung von Landeshoheit und österreichischer Eigenstaatlichkeit unter Wiener Historikern liefert Stefan PROBST, »Raum« – »Volk« – »Ordnung«. Zur Geschichtswissenschaft in Wien in der Zwischenkriegszeit (ungedr. phil. Dipl.-Arb. Wien 2008), S. 129–136.

Geschichte nicht mehr die Geschichte eines Staates, sondern – wie später für die Nationalsozialisten – deutsche Landesgeschichte.<sup>35</sup>

Als 1945 der Spuk der »gesamtdutschen Geschichtsauffassung« vorüber war, begründeten auch Historiker – wie im 19. Jahrhundert – die neue Eigenstaatlichkeit Österreichs geschichtlich. Das Jubiläum »950 Jahre Österreich« im Jahr 1946 gab den Anlass. Alphons Lhotsky betonte in seiner Festrede mit dem Titel »Die Urkunde von 996 und die Voraussetzungen für selbständige Staatengebilde im österreichischen Raume« an der Akademie der Wissenschaften, wie sich Österreich »in nie erlöschendem Bewußtsein seiner Eigenstaatlichkeit dem völligen Aufgehen in übergeordnete größere Gebilde [...] auf die Dauer stets erfolgreich zu entziehen vermochte.« Die Wiedererrichtung der Republik Österreich am 27. April 1945 war der letzte Beweis,

daß es sich hiebei um gesetzmäßige Verhältnisse handeln müsse, um konstante, fernhin wirkende geschichtliche Kräfte, die dieses Österreich aus allen den wechselnden Bindungen, die es im Laufe seines ereignisreichen Daseins einzugehen genötigt war, immer wieder zu sich selbst zurückgeführt haben!<sup>36</sup>

## 2. Die Geschichteprofessoren

Die Geschichtsforschung an der Universität Wien wurde vor 1945 von drei Professoren dominiert – in den 1930er-Jahren von Heinrich Srbik, dem ordentlichen Professor für Allgemeine Geschichte (1922–1945) und Vorstand des Historischen Seminars, dem Mittelalterhistoriker und Vorstand des IfÖG Hans Hirsch (1926–1940) sowie von Wilhelm Bauer, dem ordentlichen Professor für die Geschichte der Neuzeit (1930–1945). 1941 wurde Otto Brunner zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Südostdeutschen Landesgeschichte ernannt. Die Osteuropäische Geschichte vertraten Hans Uebersberger als Vorstand des Seminars (1915–1934), gefolgt vom Russlandhistoriker Martin Winkler (1935–1938) und vom Kirchen- und Osteuropahistoriker Hans Koch (1940–1945), der die Lehrtätigkeit in Wien aber niemals aufnahm.

Die Mehrheit der Geschichtspromessoren hatte den so genannten IfÖG-Kurs – einen dreijährigen Ausbildungslehrgang für Historische Hilfswissenschaften – absolviert, war deutschnational und spätestens ab 1938 offen nationalsozialis-

35 Otto Brunner vertrat als Schüler von Dopsch diesen Standpunkt am vehementesten.

36 Alphons LHOFSKY, Die Urkunde von 996 und die Voraussetzungen für selbständige Staatengebilde im österreichischen Raume. Auszüge seiner Rede anlässlich der Außerordentlichen Festsitzung der Akademie der Wissenschaften »950 Jahre Österreich« am 21. Oktober 1946. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 96 (1946), S. 193–195, hier S. 195.

tisch gesinnt. Prononcierte Anhänger des Ständestaates wie Hugo Hantsch, der von 1935 bis 1938 Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Graz war, waren unter den amtierenden Professoren nicht vertreten. In ihrer Amtszeit konnte sich in Wien keine die Republik befürwortende Geschichtsschreibung entwickeln. Der Alt- und Wirtschaftshistoriker Ludo Moritz Hartmann, Republikaner, Sozialdemokrat und erster Gesandter der Republik (Deutsch-)Österreich in Berlin, wurde 1918 an der Universität Wien zum unbesoldeten Professor ernannt.<sup>37</sup> Er verstarb 1924. Die führenden Historiker der Universität Wien verfolgten mit ihrer Tätigkeit einen politischen Zweck: Sei es, dass sie wie z. B. Alfons Dopsch für die Wahrung der deutschen Besitzstände in den gemischtsprachigen Regionen der zerfallenen Monarchie auftraten,<sup>38</sup> oder sei es, dass sie in der Hoffnung auf eine staatliche Einheit Österreichs mit dem Deutschen Reich die deutsche Volkseinheit propagierten. Srbiks Ideal »einer [...] Geschichte des [...] einheitlichen deutschen Volkes«<sup>39</sup> schloss eine Gruppe nicht ein: Historiker mit jüdischem Hintergrund.

### 3. Antisemitismus

Die zunehmend volksgeschichtliche Ausrichtung der Historiker leistete an der Universität Wien der Etablierung eines rassistischen Antisemitismus Vorschub. Alfred Francis Přibram, der zwischen 1913 und 1930 das Fach Neuere Geschichte vertrat, war der letzte Geschichtsschreiber mit jüdischem Hintergrund vor 1938. Er wurde antisemitisch angefeindet. Srbik schätzte ihn als Kollegen, bemerkte aber 1945, dass ihn seine »Welt- und Volksauffassung« von Přibram, dem »Rassejuden von sudetenländischer Herkunft und Londoner Geburt« getrennt und er daher mit ihm öffentlich nicht verkehrt habe.<sup>40</sup> Die Mehrheit der Wiener Historiker waren Antisemiten. Dass die Habilitation des Přibram-Schülers Peter Kuranda 1930 scheiterte, hatte einen handfesten Grund, den Srbik einem deutschen Historikerkollegen offen mitteilte: »Der Grund ist [...] politischer Art: Kuranda ist Jude und die Zusammensetzung der Wiener Philosoph[ischen] Fa-

---

37 WINKELBAUER, *Geschichte* (wie Anm. 3), S. 206.

38 Vgl. Alfons DOPSCH, *Selbstdarstellung*. In: Sigfrid H. Steinberg (Hg.), *Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 1 (Leipzig 1925), S. 51–90; DERS., *Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen* (Wien 1919).

39 SRBIK, *Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung* (wie Anm. 18), S. 10.

40 Heinrich SRBIK, *Erinnerungen* (1945). Redigiert von Fritz Fellner und Doris A. Corradini (unv. Manuskript Wien 2008), S. 73.

kult[ät] ließ und läßt es seit mehreren Jahren schwer zu, daß Juden für neuere Geschichte habilitiert werden.«<sup>41</sup>

Weiters führte Srbik, der zu dieser Zeit Unterrichtsminister war, aus:

Ich habe, bevor ich das Ministeramt übernahm, Pribram meine Hand zur Habil[itation] seines jüdischen Schülers Engel-Janosi für neuere Gesc[ichte] gereicht. [...] Nun ist Pribram in den Ruhestand getreten und Wilh[elm] Bauer, der als Pribrams Nachfolger vom 1./10. d. J. an gleichberechtigter Ordinarius für neuere Gesch[schichte] neben mir sein wird, gibt ganz bestimmt zu Kurandas Habilitation aus nationalpolitischen Gründen seine Zustimmung *nicht*.<sup>42</sup>

Friedrich Engel-Jánosi wurde 1929 nach einem 1924 gescheiterten Versuch habilitiert, Kuranda nicht.<sup>43</sup> Wilhelm Bauer, dem Srbik als Unterrichtsminister zur ordentlichen Professur verholfen hatte, war für seinen Antisemitismus bekannt. 1919 schrieb Bauer an Srbik:

Was meine Haltung in der Fakultät gegenüber den Juden betrifft, so ist sie wohl vor allem durch die Erfahrungen der Gegenwart bestimmt. Ich wehre mich dagegen, ein Antisemit à la Dopsch zu sein, der hinter allen möglichen Dingen (nicht nur in der Politik) jüdische Macht erblickt u., wie mir scheint, eine Überschätzung des jüdischen Ingeniums das Wort redet. Dagegen halte ich für den besten Antisemitismus den praktischen d. h. einen innigen Zusammenhalt aller Nicht-Juden. [...] Ich habe deshalb in diesem Semester grundsätzlich gegen jeden Juden gestimmt und werde dies auch in der Folge tun.<sup>44</sup>

Wilhelm Bauer war eines der 18 Mitglieder der von Klaus Taschwer aufgedeckten »antisemitischen Professorenclique der Universität Wien« namens »Bärenhöhle«, die in der Zwischenkriegszeit erfolgreich das Ziel verfolgte, Habilitationen und Berufungen von jüdischen und linken Wissenschaftlern zu verhindern.<sup>45</sup> Die Historiker stellten unter den Mitgliedern der »Bärenhöhle« die Mehrheit dar. Unter ihnen befanden sich Heinrich Srbik, Hans Uebersberger, Carl Patsch,

41 Heinrich Srbik an Siegfried August Kaehler, 20. 8. 1930, zit. n. KÄMMERER (Hg.), Srbik (wie Anm. 19), S. 359.

42 Ebd., S. 359–360 (kursiv im Original).

43 Vgl. WINKELBAUER, Geschichte (wie Anm. 3), S. 180–182.

44 Wilhelm Bauer an Heinrich Srbik, 19. 8. 1919, zit. n. KÄMMERER (Hg.), Srbik (wie Anm. 19), S. 130; über Bauers Antisemitismus vgl. Martin SCHEUTZ, »Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt.« Der Wiener Neuzeithistoriker Wilhelm Bauer (1877–1953), ein Mann mit vielen Gesichtern. In: Hruza (Hg.), Historiker, Bd. 1 (wie Anm. 15), S. 247–281, hier S. 271–277.

45 Vgl. Klaus TASCHWER, Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique der Universität Wien nach 1918 wissenschaftliche Exzellenz vertrieb. In: Regina Fritz, Grzegorz Rossolinski-Liebe, Jana Starek (Hg.), Alma mater antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (= Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3, Wien 2016), S. 221–242; DERS., Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert (Wien 2015), S. 103–113.

Gustav Turba und der Prähistoriker Oswald Menghin. Dopsch, der Engel-Jánosis ersten Habilitationsversuch verhindert hatte, war zwar kein Mitglied der »Bärenhöhle«, aber Teilnehmer anderer antisemitischer Vereinigungen wie des Deutschen Klubs und der Deutschen Gemeinschaft. Letztere war eine Vereinigung von katholisch und deutschnational gesinnten Vertretern des öffentlichen Lebens, die ein »deutsches Bündnis« gegen »Bolschewismus«, »Freimaurer« und »Juden« propagierte.<sup>46</sup> Mit Ausnahme von Gustav Turba, einem Gymnasiallehrer, der den Titel eines Professors führte, wurden alle Mitglieder der »Bärenhöhle« früher oder später (spätestens 1939) zu korrespondierenden oder wirklichen Mitgliedern in die Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt.<sup>47</sup>

Als sich Srbik im Rückblick des Jahres 1945 in seinen »Erinnerungen« über das »terroristische Treiben« von Gestapo und Sicherheitsdienst (SD) nach dem »Anschluss« echauffierte, beklagte er, dass zwischen altansässigen »deutschkulturellen Juden« und »Ostjuden« kein Unterschied gemacht worden sei:

Anstatt in der allerdings einer Lösung dringend bedürftigen Judenfrage [...] vorsichtig und schrittweise vorzugehen, wurden nun auch in Österreich brutalste Methoden angewandt, die keinen Unterschied zwischen altansässigen und deutschkulturellen Juden und dem scheußlichen Ostjudentum machten. Bis zu den Pogromen, die durch Goebbels und die Gestapo, SS. und SA. als Werk der ›Volkserbitterung‹ inszeniert wurden, erstreckte sich dieses Treiben, das andererseits auch vor der Universität und der Akademie der Wissenschaften nicht halt machte. Ich habe den Fall A. F. Přibram bereits erwähnt.<sup>48</sup>

#### 4. Der »Anschluss«

Die NS-Machtübernahme hatte für die Professoren der historischen Seminare keine negativen Folgen, wohl aber – wie im nächsten Abschnitt ausgeführt wird – für Dozenten und Studierende des Fachs Geschichte. Im März 1938 berief der Übergangskanzler Arthur Seyß-Inquart zwei Historiker – den Leiter des Kriegsarchivs Edmund Glaise-Horstenau (ab 1940 Honorarprofessor) zum Vizekanzler und den Professor für Ur- und Frühgeschichte Oswald Menghin zum

46 Thomas BUCHNER, Alfons Dopsch (1868–1953). Die »Mannigfaltigkeit der Verhältnisse«. In: Hruza (Hg.), *Historiker*, Bd. 1 (wie Anm. 15), S. 155–190, hier S. 161; Andreas HUBER, Linda ERKER, Klaus TASCHWER, *Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg* (Wien 2020), S. 40.

47 Vgl. Johannes MATTES u. a., *Umbrüche und Kontinuitäten. Die Akademie in der Zwischenkriegszeit*. In: Johannes Feichtinger, Brigitte Mazohl (Hg.), *Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1947–2022. Eine neue Akademiegeschichte*, Bd. 2 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Gesamtakademie 88, Wien 2022), S. 521–608, hier S. 601.

48 SRBIK, *Erinnerungen* (1945) (wie Anm. 40), S. 145.

Unterrichtsminister – in sein Kabinett. Menghin übte dieses Amt drei Monate lang aus. Die ersten »Säuberungen« des Universitätspersonals fielen in seine Zuständigkeit.

An der Universität Wien wurde Hans Hirsch, Vorstand des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, zum Prorektor designiert, und der Vorstand des Historischen Seminars Heinrich Srbik am 1. April 1938 durch eine Abstimmung unter den wirklichen Mitgliedern zum Akademiepräsidenten erwählt und noch im gleichen Jahr vom Reichsstatthalter Seyß-Inquart in dieses Amt, das er bis 1945 ausübte, berufen.<sup>49</sup> Auf Antrag des kommissarischen Dekans Viktor Christian betraute das Reichserziehungsministerium Otto Brunner 1940 mit der interimistischen Leitung des IfÖG, nachdem im August des gleichen Jahres Hans Hirsch überraschend verstorbenen war.<sup>50</sup> Das IfÖG war mit 1. Februar 1940 dem Reichserziehungsministerium in Berlin unterstellt worden. 1942 wurde es auf Vorschlag des Reichsministers des Innern in Institut für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien umbenannt.<sup>51</sup> Die neue Satzung trat jedoch erst am 5. März 1945 in Kraft.<sup>52</sup>

Otto Brunner machte in der Zeit des Nationalsozialismus Karriere: Als Nachfolger von Hirsch leitete er ab 1939 die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft mit Sitz in Wien.<sup>53</sup> Mit 1. Juni 1941 wurde er zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Südostdeutschen Landesgeschichte ernannt. Mit Wirkung vom 1. April 1942 wurde er vom Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern zum definitiven Leiter des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft ernannt.<sup>54</sup>

Der »Anschluss« 1938 löste unter den Historikern einen Sturm der Begeisterung aus. Srbik feierte ihn im »Völkischen Beobachter« als »eine Heimkehr [...], ein politisches Einswerden von Teilen, die durch die Geschichte und die Natur zusammengehört haben und die niemals die Gemeinschaft des Blutes, der Erde,

49 Vgl. Johannes FEICHTINGER, Katja GEIGER, Stefan SIENELL, Die Akademie der Wissenschaften in Wien im Nationalsozialismus und im Kontext der Akademien im »Altreich«. In: Feichtinger, Mazohl (Hg.), Akademie (wie Anm. 47), S. 15f.

50 Vgl. Zl. 1387 aus 1939/40 (Viktor Christian an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung) [in der Folge REM], 28.11.1941, Bundesarchiv [Berlin] [in der Folge BArch], R 4901/14089, Bl. 135; Stoy, Institut (wie Anm. 17), S. 250.

51 Vgl. WINKELBAUER, Geschichte (wie Anm. 3), S. 195; Reichsminister des Innern an REM, 21.3.1942, BArch, R 4901/14089, Bl. 140.

52 Vgl. REM an Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 5.3.1945, BArch, R 4901/14089, Bl. 231–238.

53 Vgl. Reinhard BLÄNKNER, Otto Brunner (1898–1982). »Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte, sondern Volk und Reich.« In: Hruza (Hg.), Historiker, Bd. 3 (wie Anm. 15), S. 439–478, hier S. 455.

54 REM an Otto Brunner, 10.4.1942, BArch, R 4901/14089, Bl. 149–150; Stoy, Institut (wie Anm. 17), S. 251–252.

des Geistes und des Herzens verloren hätten.«<sup>55</sup> Brunner begrüßte den »Anschluss« in der Zeitschrift »Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung« »als das Werk Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung.«<sup>56</sup> Die »Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung« (MIÖG) versicherten unter ihren Schriftleitern Brunner und Bauer im ersten Heft des Jahrgangs 1938 ihrer Leser:innenschaft, das Institut und seine Zeitschrift seien »stets Instrumente eines gesamtdeutschen Wissenschaftswillens gewesen.«<sup>57</sup> An der Universität Breslau verherrlichte Leo Santifaller in seiner ersten Vorlesung im Sommersemester 1938 den »Anschluss« und Hitler als »Österreichs großen Sohn«, der die Einheit Deutschlands wieder hergestellt habe.<sup>58</sup> Seine Hitlertreue machte sich bezahlt, er wurde 1942 an die Universität Wien berufen.

## 5. Die Vertreibungen

Am 17. März 1938 fiel im Reichserziehungsministerium in Berlin der Beschluss über die »Entfernung der Juden« von den österreichischen Universitäten. Schon eine Woche nach dem »Anschluss« besuchte eine Delegation bestehend aus Otto Wacker, dem Amtschef der Abteilung Wissenschaft im Reichserziehungsministerium, Oberregierungsrat Hans Huber und Ministerialdirektor Albert Hofelder (für das Amt Erziehung) Wien und »besprach« mit dem Unterrichtsminister die sofortige Beurlaubung der »Volljuden« sowie sämtlicher Hochschullehrer, die am 22. März nicht vereidigt werden sollten.<sup>59</sup> Minister Oswald Menghin veranlasste die »Säuberungen« auf Anordnung des Reichserziehungsministeriums.<sup>60</sup>

Die nationalsozialistische Machübernahme hatte an der Universität Wien für acht Lehrende des Fachs Geschichte Verfolgung und Vertreibung zur Folge, acht

---

55 Heinrich Ritter von SRBIK, Die Heimkehr. In: Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe) Nr. 171 (4.9.1938), Sonderbeilage, S. 2.

56 BRUNNER, Weg (wie Anm. 26), S. 528.

57 [o. A., Vorbemerkung], MIÖG 52/1 (1938), o. S.

58 Leo SANTIFALLER, Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich (Weimar 1938).

59 Protokoll der Besprechung über die aus Anlaß der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich zu ergreifenden Maßnahmen auf dem Gebiete der Wissenschaft vom 17. März 1938, 25.3.1938, BArch, R 4901/681, Bl. 7–14, sowie Protokoll über die Sitzung [im Reichserziehungsministerium] am 24. März 1938, 28.3.1938, BArch, R 4901/681, Bl. 24–31.

60 Vgl. Protokoll über die Sitzung [im Reichserziehungsministerium] am 24. März 1938, 28.3.1938, BArch, R 4901/681, Bl. 24–31; vgl. Mitchell G. ASH, Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ders., Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2, Göttingen 2015), S. 29–172, hier S. 112f.; MÜLLER, Gäste (wie Anm. 12), S. 118.

von 120 vertriebenen Studierenden wurden ermordet.<sup>61</sup> Seit 1930 war – wie erwähnt – kein Geschichteprofessor mit jüdischem Hintergrund mehr tätig gewesen: Der 79-jährige Alfred Francis Přebram befand sich im Ruhestand. Ihm wurde durch Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 22. April 1938 die Lehrbefugnis entzogen. Auch wurde ihm der Zutritt zur Universität, an der er 44 Jahre lang gelehrt hatte, verwehrt. 1939 gelang ihm die Flucht nach England. Auch Friedrich Engel-Jánosi verlor per 22. April 1938 aus »rassischen« Gründen seine Lehrberechtigung für Allgemeine Neuere Geschichte. Er verließ Österreich und fand Aufnahme in den USA. Gerhard Ladner, der 1938, wenige Wochen vor dem »Anschluss«, von Hans Hirsch habilitiert worden war, verlor ebenso per 22. April 1938 aus »rassischen« Gründen seine Venia Legendi. Beide hatten die Zeit vor dem »Anschluss« nicht in Wien, sondern als Austauschprofessoren bzw. Stipendiaten in Rom/Roma verbracht. In dem Bericht des vom Reichserziehungsminister zur »Gleichschaltung« der Universitäten nach Wien entsandten, bereits genannten Oberregierungsrats Hans Huber, der im Vorzimmer des Unterrichtsministers Oswald Menghin amtierte und für ihn die Entscheidungen traf, heißt es lapidar: »Bezüglich den bisherigen Austauschprofessor Engl-Janoszi [sic!] habe ich dessen Abberufung aus Rom veranlaßt. E. ist Volljude.«<sup>62</sup> Engel-Jánosi und Ladner emigrierten in die USA bzw. nach Kanada und erhielten Professuren.

Die Opferbilanz umfasste – wie Herbert Posch und Martina Fuchs zeigen – noch weitere fünf Historiker – Privatdozenten, die an der Philosophischen Fakultät lehrten, aber nicht hauptberuflich an der Universität beschäftigt waren: die Orientalisten Hans Mžik und Friedrich Wilhelm König, den Althistoriker Edmund Groag, die Numismatiker August Loehr und Karl Pink.<sup>63</sup> Infolge des in der Zwischenkriegszeit an der Universität Wien grassierenden Antisemitismus liegt es auf der Hand, dass die Zahl der beamteten bzw. habilitierten Historiker, die nach dem »Anschluss« 1938 den NS-»Säuberungen« zum Opfer fielen, vergleichsweise gering war.

61 Vgl. Herbert POSCH, Biographien – Einleitung. In: Ders., Martina Fuchs (Hg.), Wenn Namen leuchten. Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende. Ein Denkmal (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 19, Wien 2022), S. 50–60. Eine Auflistung der Ermordeten befindet sich auf S. 55. Kurzbiografien der vertriebenen Geschichte-Studierenden und -Lehrenden befinden sich auf den S. 62–197.

62 Hans HUBER, Bericht über meine Tätigkeit in Österreich, 9. 4. 1938, BArch, R 4901/681, Bl. 79–89.

63 Kurzbiografien der vertriebenen Geschichte-Lehrenden befinden sich in POSCH, FUCHS (Hg.), Namen (wie Anm. 61), S. 177–197.

## 6. Die Historiker als NSDAP-Mitglieder

Im Zuge des Verbots der NSDAP 1934 in Österreich wurden zwei verbeamtete Historiker von der Universität Wien relegiert: der Osteuropahistoriker Hans Uebersberger, der seit 1932/33 NSDAP-Mitglied und glühender Anschlussbefürworter war und noch 1934 einen Ruf an die Universität Breslau erhielt,<sup>64</sup> sowie der Rechtsgeschichteprofessor und Volksgruppenforscher Karl Gottfried Hugelmann, der auch noch im gleichen Jahr »wegen seiner nationalen und großdeutschen Haltung« und der Ablehnung der Eigenstaatlichkeit Österreichs in Wien in den zeitlichen Ruhestand versetzt und gleich darauf auf einen Lehrstuhl der Universität Münster berufen wurde.<sup>65</sup>

Von den drei zwischen 1938 und 1945 am Historischen Seminar und am IfÖG tätigen ordentlichen Professoren hatte sich keiner als Illegaler betätigt. Sie »nazifizierten« sich nach dem »Anschluss«. Srbik trat mit 1. Mai 1938 der NSDAP bei. Er stellte seine »gesamtdeutsche Geschichtsauffassung« als eine »Tätigkeit für die NSDAP« dar.<sup>66</sup> Srbiks Assistent Taras Borodajkewycz war dagegen seit 1934 illegales NSDAP-Mitglied.<sup>67</sup> Auch dem früheren Srbik-Assistenten Reinhold Lorenz wurde wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft 1945 die Lehrbefugnis entzogen. Srbiks Schüler Adam Wandruszka wurde 1941 rückwirkend mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen.<sup>68</sup> Der ordentliche Professor für Geschichte der Neuzeit Wilhelm Bauer wurde mit 1. Jänner 1941 Parteimitglied.<sup>69</sup> Auch der Mittelalter-Ordinarius Hans Hirsch beantragte nach dem »Anschluss« die NSDAP-Mitgliedschaft, erlangte sie aber zu Lebzeiten nicht mehr.<sup>70</sup> Der zu diesem Zeitpunkt noch in Prag/Praha tätige Mittelalterprofessor Heinz Zatschek wurde am 27. Juni 1940 vollwertiges NSDAP-Mitglied. Er folgte 1941 Hans Hirsch

---

64 Vgl. Marija WAKOUNIG, Hans Uebersberger (1877–1962). Eine Gratwanderung: (S)eine Karriere im Fokus privater und öffentlich-beruflicher Spannungen. In: Hruza (Hg.), *Historiker*, Bd. 3 (wie Anm. 15), S. 157–183, hier S. 171.

65 Vgl. Herbert POSCH, Karl Gottfried Hugelmann, o. Univ.-Prof. Dr. jur. In: 650 plus – Geschichte der Universität Wien, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/karl-gottfried-hugelmann> (Zugriff: 5. 7. 2024).

66 Angabe von Srbik im Fragebogen, ausgefüllt am 29. 5. 1938, zit. n. HEISS, *Vergangenheit* (wie Anm. 8), S. 47.

67 Vgl. Jiří NĚMEC, Taras (von) Borodajkewycz (1902–1984). Zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. Der Versuch, das Unvereinbare zu verbinden. In: Hruza (Hg.), *Historiker*, Bd. 3 (wie Anm. 15), S. 527–605, hier S. 543, 549.

68 Vgl. Erna APPELT, Albert F. REITERER, Ein Dorn im Auge. Adam Wandruszka holt seine Vergangenheit ein. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1/3 (1990), S. 99–101.

69 Vgl. SCHEUTZ, *Deutschland* (wie Anm. 44), S. 264.

70 Vgl. Andreas H. ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung. In: Hruza (Hg.), *Historiker*, Bd. 1 (wie Anm. 15), S. 307–417, hier S. 395–397.

als Professor der Geschichte und der Historischen Hilfswissenschaften nach.<sup>71</sup> Sein Nachfolger Leo Santifaller trat der NSDAP nicht bei und machte in der frühen Zweiten Republik eine eindrucksvolle Karriere.

Im Februar 1944 wurde auch Otto Brunner rückwirkend mit 1. Jänner 1941 als Mitglied in die NSDAP aufgenommen. Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus wird unterschiedlich bewertet: Der Brunner-Biograph Reinhard Blänkner schreibt, dass »Brunner kein NS-Parteimitglied war, sondern ein ›Gelehrten-Intellektueller‹, der zunehmend und willentlich in den ideologischen Bann des Nationalsozialismus und in das institutionelle Gefüge der nationalsozialistischen Wissenschaftsorganisation geriet.«<sup>72</sup> Der Mittelalterhistoriker Hans Henning-Kortüm sieht in Brunner »eindeutiger und stärker als bislang bekannt« einen »äußerst aktiven und zutiefst überzeugten Anhänger des Nationalsozialismus.«<sup>73</sup>

## 7. Enttäuschte Erwartungen und der Wille zur Selbstbehauptung

Schon 1939, als die »Anschluss«-Begeisterung in Österreich nachgelassen hatte, verbreitete sich auch unter den Historikern Unzufriedenheit. Der österreichische Staat und seine Verwaltung wurden abgewickelt, die Universitäten zentralisiert, die österreichischen Forschungseinrichtungen zu Zweigstellen von Instituten des »Altreichs« degradiert und die Wissenschaftsvereine aufgelöst. Die Vertreter der »gesamtdeutschen Geschichtsauffassung« hatten für den »Anschluss« gekämpft, vom Umstand, dass die Wissenschaftsverwaltung in Berlin zentralisiert wurde, gab man sich dennoch überrascht. So konnten die nationalsozialistischen Wiener akademischen Eliten nur noch die zweite Geige spielen. In ihren Augen vermisste Berlin plötzlich jedes Verständnis für die kulturelle Besonderheit Österreichs und seine Leistungen für das Deutschtum. Dass »Österreich« auch als Name getilgt wurde, stieß unter den Historikern auf besonderes Unverständnis. Das IfÖG hieß ab 1942 Institut für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft, das Fach Österreichische Geschichte wurde zur Südostdeutschen Landesgeschichte umbenannt. Das absurde Ansinnen des Reichserziehungsministeriums, die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, die einen Staat erforschte, der zur Weltmacht aufgestiegen war, in »Kommission für Neuere Geschichte der Ostmark« umzubenennen, wehrte ihr Leiter Srbik mit seiner Rücktrittsdrohung

71 Vgl. Karel HRUZA, Heinz Zatschek (1901–1965). »Radikales Ordnungsdenken« und »gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit«. In: Ders. (Hg.), *Historiker*, Bd. 1 (wie Anm. 15), S. 677–792, hier S. 766.

72 BLÄNKNER, Brunner (wie Anm. 53), S. 456f.

73 Hans-Henning KORTÜM, »Gut durch die Zeiten gekommen.« Otto Brunner und der Nationalsozialismus. In: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* 66/1 (2018), S. 117–160, hier S. 119.

ab. Sein Umbenennungsvorschlag »Kommission für Neuere Geschichte des ehemaligen Österreich« fand schließlich Zustimmung in Berlin.<sup>74</sup>

Der Umgang der nationalsozialistischen Machthaber im »Altreich« mit den Institutionen im ehemaligen Österreich enttäuschte die Hoffnungen vieler junger österreichischer Gesinnungsfreunde. Insbesondere wurden Karrierewünsche häufig nicht erfüllt, weil Reichsdeutsche bevorzugt in offene Stellen nachrückten. Wien konnte sich in der NS-Zeit auch institutionell nicht profilieren. So wurde z. B. das von Arthur Seyß-Inquart angeregte neue Südost-Institut nicht errichtet, um keine Konkurrenz zu den bereits mit der so genannten Südostforschung befassten Institutionen im »Dritten Reich« (u. a. in Leipzig, Breslau/Wrocław, München und Königsberg/Kaliningrad) aufkommen zu lassen.<sup>75</sup> Die Begeisterung des Jahres 1938 schlug daher in akademischen Kreisen bald in Resignation, bald in »Selbstbehauptung« um. Albert Müller beschrieb erstmals das Phänomen, dass die durch den vom Reichserziehungsministerium eingesetzten Universitätskurator entmachteten Rektoren der fünf Wiener Hochschulen (Universität Wien, Technische Hochschule, Hochschule für Bodenkultur, Hochschule für Welthandel, Tierärztliche Akademie) ab 1941 in Berlin den »Aufstand« probten – letztlich ohne Erfolg.<sup>76</sup> Heinrich Srbik machte seinem Ärger über die reichsdeutschen Gesinnungsfreunde in einer unveröffentlichten Chronik der enttäuschten Hoffnungen, die er 1945 in seinem Tiroler Domizil verfasste, Luft:

Wie Heuschrecken stürzten sich die Brüder aus dem Altreich auf die neu gewonnenen Länder und kauften sie aus oder machten Beute, besetzten fast alle leitenden und höheren Amtsstellen mit Landfremden, als ob die Österreicher unfähig oder unzuverlässig wären, und behandelten die traditionsreichen und kulturerfüllten Alpenländer wie eine durch Eroberung geschaffene Kolonie, und so mancher der Stellenjäger leistete zugleich an taktloser Arroganz das Möglichste. [...] Der Glaube, mit österreichischem Geist, österreichischer Kunst, österreichischem Weltsinn und österreichischer Gabe der Völkerbehandlung das Altreich durchtränken und gleichsam vervollkommen zu können, wich alsbald der Resignation und dem Verteidigungswillen.<sup>77</sup>

Den unermüdlichen Kampf, den Srbik gegen die Zentralisierung der Wissenschaftsverwaltung in Berlin gefochten hatte, legte er – wie so viele – im Jahr 1945 als Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus. Auf dieser Verwechslung beruht zum Teil die Widerstandslegende.

---

74 SRBIK, *Erinnerungen* (1945) (wie Anm. 40), S. 159.

75 Vgl. FEICHTINGER, GEIGER, SIENELL, *Akademie* (wie Anm. 49, S. 75f).

76 Vgl. MÜLLER, *Adaptierung und »Selbstbehauptung«* (wie Anm. 12); Helmut HEIBER, *Universität unterm Hackenkreuz*, Bd. I/2 (München u. a. 1992), S. 411–434.

77 SRBIK, *Erinnerungen* (1945) (wie Anm. 40), S. 145.

## 8. Entnazifizierung und Neuordnung

1945 wurde im Personalstand der Universität Wien ein Bruch vollzogen. Drei der vier Geschichteprofessoren – Bauer, Srbik, Brunner – sowie der außerplanmäßige Professor Reinhold Lorenz wurden wegen politischer Belastung von einer Sonderkommission des Bundesministeriums für Unterricht ihrer Posten enthoben und vorzeitig pensioniert.<sup>78</sup> Die »gesamtdeutsche Geschichtsauffassung« war dauerhaft delegitimiert, der Fokus der Geschichtsforschung verschob sich nun – mehr denn je – auf Österreich im Umfang der Erblande um 1500, das zugleich den Kern des Staatsgebiets der Republik bildete.<sup>79</sup>

Otto Brunner wurde 1954, 56-jährig, auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Hamburg berufen, Reinhold Lorenz im gleichen Jahr rehabilitiert. Leo Santifaller, wie gesagt kein NSDAP-Mitglied, wurde 1946 wegen seiner Hitler- und »Anschluss«-Verherrlichung in Breslau im Jahr 1938 ein Semester lang vom Dienst als Professor an der Universität Wien suspendiert. Seine »Anschluss«-Schrift von 1938 wurde im gleichen Jahr aus den österreichischen Bibliotheken entfernt.<sup>80</sup> Das Exemplar der Nationalbibliothek ist noch heute mit dem Vermerk »Gesperrt« versehen. Santifaller stieg in der frühen Zweiten Republik als einer der wenigen nichtbelasteten Historiker zum einflussreichsten Fachvertreter Österreichs und Multifunktionär auf. Er war zuweilen zugleich Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Direktor des Historischen Seminars, Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, Obmann der Historischen Kommission und Mitglied der Zentralkommission der »Monumenta Germaniae Historica«.

Zum Nachfolger Srbiks wurde 1946 Hugo Hantsch, der vor 1938 ständestaatnaher Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Graz gewesen war, ernannt. Die Österreichische Geschichte wurde ab 1945 von Alphons Lhotsky, einem Schüler von Oswald Redlich, suppliert. Lhotsky, der ab 1937 Archivar am Kunsthistorischen Museum gewesen war, vertrat dieses Fach ab 1946 als außerordentlicher und von 1951 bis 1968 als ordentlicher Professor (ab 1962 gemeinsam mit Erich Zöllner, der zum zweiten Professor ernannt wurde). Die neuen Professoren widmeten sich an der Universität und der Akademie der Wissenschaften dem »Neuaufbau des österreichischen Geschichtsbildes von den

78 Vgl. Roman PFEFFERLE, Hans PFEFFERLE, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren (= Schriften des Archivs der Universität Wien 18, Göttingen 2014), S. 283f., S. 304.

79 Vgl. Thomas WINKELBAUER, Was heißt »Österreich« und »österreichische Geschichte«? In: Ders. (Hg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015), S. 15–31, hier S. 27.

80 SANTIFALLER, Deutschösterreich (wie Anm. 58).

Anfängen her«<sup>81</sup> – Santifaller kehrte Österreichs großdeutsche Tradition hervor, Hantsch pflegte die christlich-abendländische Reichsidee. Lhotsky reduzierte – wie erwähnt – den Umfang der österreichischen Geschichte weitgehend auf das Territorium der Republik.

Santifaller, Lhotsky und Hantsch profilierten das Fach als positivistische Geisteswissenschaft. Dieser Ausrichtung sahen sich auch die zurückgekehrten Emigranten Heinrich Benedikt (außerordentlicher Professor ab 1950, ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit von 1955 bis 1959) und Friedrich Engel-Jánosi (Honorarprofessor für Geschichte der Neuzeit von 1959 bis 1968) verpflichtet. Von grundlegender Neuerung war daher auch nach 1945 keine Rede! Ein innovativer Impuls ging von dem 1938 aus Wien geflohenen Juristen und Historiker Robert A. Kann aus, der 1950 sein zweibändiges Werk »The Multinational Empire« (dt. 1964) veröffentlichte, in dem er die Habsburgermonarchie als ersten Versuch darstellte, »eine [...] übernationale Ordnung [in Europa] herzustellen.«<sup>82</sup> Hugo Hantsch begründete an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1959 eine Kommission zur Erforschung der Habsburgermonarchie mit dem Ziel, die These des »Völkerkerkers« zu revidieren und »die positiven Erkenntnisse der Problematik des Vielvölkerstaates für den Aufbau eines neuen Europas nutzbringend [zu] verwerten.«<sup>83</sup> 1973 erschien der erste Band der Reihe »Die Habsburgermonarchie 1848–1918«, 2021 ein zwölfter.<sup>84</sup>

## 9. Zeitgeschichte und mittelalterliche Realienkunde

In den 1960er-Jahren erlebte die Geschichtswissenschaft in Wien zwei institutionelle Innovationen: die Einrichtung des Faches Zeitgeschichte und die Institutionalisierung der mittelalterlichen Realienkunde. Im Spätherbst 1960 schlug

81 Bericht des Generalsekretärs. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 99 (1949), S. 148–163, hier S. 155.

82 Robert A. KANN, Einleitung zum ersten Band. In: Ders., Das Reich und die Völker (= Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches 1918, Bd. 1, Graz/Köln 1964), S. 14. Vgl. Johannes FEICHTINGER, Österreichische Geschichte – Woher? Wohin? Wozu? In: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 66/4 (2022), S. 299–305, hier S. 301.

83 Hugo HANTSCH, Forschungsprojekt zu einer Gesamtdarstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 13 (1960), S. 65–74, hier S. 65f.; vgl. Johannes FEICHTINGER, Katja GEIGER, Johannes MATTES, Neue Wege der ÖAW im Kalten Krieg. Politische Konkurrenz und wissenschaftliche Kooperation. In: Feichtinger, Mazohl (Hg.), Akademie (wie Anm. 47), S. 360.

84 Die Bände II–VI der Reihe »Die Habsburgermonarchie 1848–1918« (1975–1993) wurden im Auftrag der ÖAW-Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie erstellt und von deren Obmann Adam Wandruszka (1972–1991) mitherausgegeben.

die »Geburtsstunde« der österreichischen Zeitgeschichtsforschung.«<sup>85</sup> Im November gleichen Jahres wurde das Österreichische Institut für Zeitgeschichte in Wien gegründet. Träger war der Verein »Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte«, der das Institut mit der Adresse »Wien I. Universität« unter dem Vorsitz von Alphons Lhotsky nach Münchner Vorbild errichtete.<sup>86</sup> Das Institut für Zeitgeschichte in München war 1949 auf amerikanische Initiative als »Institut für die Geschichte der nationalsozialistischen Zeit« gegründet worden.<sup>87</sup> Im Dezember 1960 lud das Bundesministerium für Unterricht zu der auf Initiative des Privatdozenten Ludwig Jedlicka initiierten Expertentagung »Österreichische Zeitgeschichte im Geschichtsunterricht« in Reichenau an der Rax ein. Der damalige Unterrichtsminister Heinrich Drimmel erteilte dem Institut den Auftrag, »die noch lebenden Zeugen dieser Geschichte, die nicht so glücklich gewesen sind, in Büchern darüber der Nachwelt ihr Zeugnis zu hinterlassen.«<sup>88</sup>

Das Bundesministerium für Unterricht subventionierte den Institutsbetrieb des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte, bevor es 1966 das heutige Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien mit Ludwig Jedlicka als erstem Vorstand errichtete. Jedlicka war ein Dissertant von Heinrich Srbik gewesen, der – wie Oliver Rathkolb gezeigt hat – als ehemals illegales NSDAP-Mitglied und Funktionär in der Hitler-Jugend im Zuge der Entnazifizierung seine Stelle am Heeresgeschichtlichen Museum verlor, sich dem Cartellverband anschloss, ÖVP-Mitglied wurde, sich als erster für das Fach Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte habilitierte und als ao. Professor federführend die Institutsgründung betrieb. 1969 wurde er schließlich zum ordentlichen Professor für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte bzw. der Neuesten Geschichte ernannt.<sup>89</sup>

1967 wurde an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften das Institut für mittelalterliche Realienkunde in Krems gegründet. Zum geschäftsführenden Direktor wurde 1969 Harry Kühnel ernannt. Arbeitsziel war es, erstmals ein Bild von der Sachkultur des ausgehenden Mittelalters in Österreich zu

85 Vgl. Albert MÜLLER, Reichenau, Dezember 1960. Eine »Geburtsstunde« der österreichischen Zeitgeschichtsforschung? In: Bertrand Perz, Ina Markova (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien 1966–2016 (Wien 2017), S. 21–38.

86 Vgl. RATHKOLB, Zeit- und Gegenwartsgeschichte (wie Anm. 13), S. 183.

87 Vgl. Sybille STEINBACHER, Die Anfänge der Zeitgeschichtsforschung in Wien und das Institut für Zeitgeschichte München. In: Perz, Markova (Hg.), Institut (wie Anm. 85), S. 39–61.

88 Österreichischer Bildungsbericht 1965, hg. vom Bundesministerium für Unterricht (Wien 1966), S. 141.

89 Vgl. Oliver RATHKOLB, Ludwig Jedlicka. Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem der Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung. In: Zeitgeschichte 32/6 (2005), S. 351–370; Erika WEINZIERL, Die Anfänge der Österreichischen Zeitgeschichte. In: Zeitgeschichte 30/6 (2003), S. 306–309; WINKELBAUER, Geschichte (wie Anm. 3), S. 296–304.

gewinnen. Das Institut demonstrierte, wie anhand von Objekten (v. a. Tafelbildern) Alltagsgeschichte und Sozialstruktur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit rekonstruiert werden konnten.<sup>90</sup> Unter den ersten Institutsmitarbeitern scheint für das Jahr 1970 auch eine Historikerin auf, Sylvia Hell.<sup>91</sup>

## 10. Die Historikerinnen

Die erste Frau, der an der Universität Wien im Fach Geschichte eine Lehrbefugnis erteilt wurde, war Erna Patzelt. Sie erhielt diese 1925 für das Fach Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte und blieb für rund drei Jahrzehnte die einzige habilitierte Historikerin an der Universität Wien. Als engste Mitarbeiterin von Alfons Dopsch bekleidete sie ab 1929 die Stelle eines »Assistenten« am Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Im Jahr 1938 wurde der Arbeitsvertrag trotz ihrer illegalen Tätigkeit für die NSDAP in der so genannten »Verbotszeit« im österreichischen »Ständestaat« nicht verlängert.<sup>92</sup> Nach dem »Anschluss« suchte sie um Aufnahme in die NSDAP an, verweigerte aber 1941 die Annahme der Mitgliedskarte.<sup>93</sup> Damit politisch unbelastet, wurde ihr 1946 als Oberassistentin die Leitung des wiedererrichteten Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte übertragen, das sie gemeinsam mit ihrer wissenschaftlichen Hilfskraft Hertha Firnberg (1946–1948), die eine Dissertantin von Alfons Dopsch gewesen war und später erste Wissenschaftsministerin Österreichs (1970–1983) wurde, neu aufbaute.<sup>94</sup>

Dessen ungeachtet blieb die Geschichtsforschung in Wien auch nach 1945, was sie davor schon gewesen war, nämlich eine Domäne der Männer. Ab den 1950er-Jahren wurde zwar Frauen erneut die Lehrbefugnis für historische Fächer verliehen, zunächst aber nur für Randgebiete: 1957 habilitierte sich z. B. Erna Lesky für Geschichte der Medizin.<sup>95</sup> Erika Weinzierl konnte 1961 als erste Frau die Lehrbefugnis für ein Nominalfach – Österreichische Geschichte – erwerben. 1969

---

90 Vgl. Johannes FEICHTINGER, Katja GEIGER, Johannes MATTES, Die ÖAW-Forschung in den letzten 50 Jahren. In: Feichtinger, Mazohl (Hg.), Akademie (wie Anm. 47), S. 478–480.

91 Vgl. Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 119 (1969), S. 25.

92 Vgl. Anne-Katrin KUNDE, Julia RICHTER, Erna Patzelt (1894–1987) und Lucie Varga (1904–1941), Leben zwischen Kontinuität und Diskontinuität. In: Hruza (Hg.), Historiker, Bd. 3 (wie Anm. 15), S. 405–438, hier S. 419f, 422.

93 HEISS, Vergangenheit (wie Anm. 8), S. 56f.

94 Vgl. KUNDE, RICHTER, Patzelt (wie Anm. 92), S. 423f.; Rudolf NECK, Alfons Dopsch und seine Schule. In: Wolf Frühauf (Hg.), Wissenschaft und Weltbild. Festschrift für Hertha Firnberg (Wien 1975), S. 369–383, hier S. 380.

95 Vgl. Felicitas SEEBACHER, Die Leskys. Akademische Karrieren in Netzwerken politischer Systeme des 20. Jahrhunderts (Studien zur Geschichte und Philosophie der Wissenschaften 1, Wien 2024), S. 252–260.

wurde sie an der Universität Salzburg zur ersten ordentlichen Professorin der Geschichte in Österreich ernannt, nämlich für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte. Sie initiierte die Zeitschrift »Zeitgeschichte«, deren erste Nummer 1973 erschien. In ihrem programmatischen Vorwort nannte sie als eine Schwerpunktsetzung die »NS-Zeit und die Epoche nach 1945«, die damals noch »von nur sehr wenigen Lehrern und meist nur ganz cursorisch erörtert wurde.«<sup>96</sup> 1979 wurde Weinzierl zur ordentlichen Professorin für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Neuesten Geschichte an die Universität Wien berufen.<sup>97</sup> Sie leistete Pionierarbeit für die österreichische Frauengeschichte im 20. Jahrhundert.<sup>98</sup>

## 11. Aufarbeitung

In Österreich wurde die Verwicklung der Historiker in den Nationalsozialismus erstmals 50 Jahre nach dem »Anschluss« 1988 einer grundlegenden wissenschaftsgeschichtlichen Analyse unterzogen. Günter Fellner stellte in Fritz Stadlers Band »Bruch und Kontinuität 1938–1945–1955« erschüttert fest: »Voll vierzig Jahre später resümieren zu müssen, daß die Historikerzunft dieses Landes es bis dato verabsäumt habe, die von ihr selbst vielbeschworene Vergangenheitsbewältigung im eigenen Bereich systematisch zu leisten, beschämt.«<sup>99</sup> In Wien hatte mehr als 40 Jahre lang keine innerfachliche Debatte zur Verstrickung der Historiker:innen in den Nationalsozialismus stattgefunden. Der Mitinitiator der Zeitgeschichtsforschung in Österreich, Alphons Lhotsky, hatte sie in seinen Arbeiten zur österreichischen Historiographiegeschichte in den 1950er- und 1960er-Jahren weder geführt noch angestoßen.<sup>100</sup> Die Aufarbeitung setzte rund um das »Gedenkjahr 1988« ein. Zu den Pionieren ist Gernot Heiß zu zählen, der in zahlreichen Artikeln das willfährige Verhalten der Wiener Historiker zwischen 1938 und 1945 untersuchte.<sup>101</sup>

96 Erika WEINZIERL, *Zeitgeschichte*. Programm einer Zeitschrift. In: *Zeitgeschichte* 1/1 (1973), S. 3.

97 Vgl. Oliver RATHKOLB, Erika Weinzierl. Eine Historikerin als kritische Stimme in der späten II. Republik. In: Ash, Ehmer (Hg.), *Universität* (wie Anm. 60), S. 341–347, hier S. 342.

98 Vgl. Christa HÄMMERLE, Gabriella HAUCH, »Auch die österreichische Frauenforschung sollte Wege der Beteiligung finden ...«. Zur Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien. In: Fröschl u. a. (Hg.), *Innensichten* (wie Anm. 8), S. 97–109, hier S. 100.

99 FELLNER, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 9), S. 147.

100 Vgl. LHOTSKY, *Geschichte* (wie Anm. 17); DERS., *Österreichische Historiographie* (Wien 1962).

101 Vgl. HEISS, *Vergangenheit* (wie Anm. 8).

In der Bundesrepublik Deutschland hatte die Aufarbeitung 1966 mit der Darstellung der Geschichte des NS-Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands eingesetzt.<sup>102</sup> Sie fand am deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt am Main einen Höhepunkt. Zur Debatte stand hier erstmals die Verwicklung der Historiker der »Volksgeschichte« in den Holocaust, im Zentrum der Kritik fand sich auch ein österreichischer Historiker wieder: Otto Brunner. Sein epochenmachendes Werk »Land und Herrschaft«, erschienen 1939, wirkt in entnazifizierter Form bis in die Gegenwart weiter.<sup>103</sup> In der ersten Auflage heißt es: »Volksgeschichte heißt das Gebot der Stunde.« Brunner rückte das Volk als »lebendigen Träger alles geschichtlichen Geschehens« und die »innere Volksordnung« in den Mittelpunkt der Analyse.<sup>104</sup> Was er unter »Volk« verstand, definierte er an anderer Stelle klar: »Volk« ist hier [...] eine blut- und rassenmäßig geprägte Wirklichkeit, die in einer konkreten Volksordnung lebt und sich dieser Einheit im Erlebnis der Volksgemeinschaft bewußt wird.«<sup>105</sup> Zeitgenossen beschrieben »Land und Herrschaft« als das erste Buch, das »in kämpferischer Haltung [...] für die verfassungsgeschichtliche Forschung die Staatslehre des neuen Deutschlands fruchtbar macht.«<sup>106</sup> Brunner hatte auch selbst eine Verbindungslinie zwischen seiner Verfassungsgeschichte des deutschen Mittelalters und »den politischen Grundbegriffen des Dritten Reiches, Führung und Volksgemeinschaft« gezogen.<sup>107</sup> Er untertitelte das Werk mit »territoriale Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands« und stufte damit die österreichische Geschichte zugleich zur deutschen Landesgeschichte herab. Wie gesagt: Land und Volk verdrängten Recht und Staat.<sup>108</sup>

Es sei nochmals unmissverständlich hervorgehoben: Brunner war Nationalsozialist.<sup>109</sup> 1939 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste das »Erinne-

102 Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Stuttgart 1966).

103 In der vierten Auflage von 1959 (die ersten drei Auflagen erschienen in der NS-Zeit) überarbeitete Brunner einige Textstellen und den Titel, ohne das Buch »in seinem Grundcharakter« zu verändern. Er führte den Begriff »Strukturgeschichte« ein und ersetzte im Titel »Südostdeutschland« durch »Österreich«. Vgl. Otto BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Wien/Wiesbaden 1959 [Brünn/Leipzig/Prag 1939]); Gadi ALGAZI, Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit. In: Peter Schöttler (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1333, Frankfurt am Main 1997), S. 166–203, hier S. 187.

104 Otto BRUNNER, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter (Brünn/Leipzig/Prag 1939), S. 194.

105 BRUNNER, Verfassungsbegriff (wie Anm. 6), S. 517.

106 Heinrich MITTEIS, Land und Herrschaft. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch Otto Brunners. In: Historische Zeitschrift 163 (1941), S. 255–281, hier S. 256f.

107 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 103), S. 512.

108 Ebd.

109 Vgl. BLÄNKNER, Brunner (wie Anm. 72), S. 457.

rungszeichen zur Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« verliehen, weil er vor 1938 »in enger Zusammenarbeit mit den reichsdeutschen Stellen [...] die wissenschaftliche Deutschtumsarbeit im Alpenraum und im Donaugebiet im gesamtdeutschen Sinne getragen« habe.<sup>110</sup> Ab 1939 leitete Brunner – wie gesagt – in Wien die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft, die Vorarbeiten für die volkspolitische Neuordnung in Südosteuropa einschließlich der »Umvolkung« leistete und heute von Historikern als »ein bedeutender Faktor der nationalsozialistischen Volkstums- und Vernichtungspolitik in Südosteuropa« bewertet wird.<sup>111</sup> Nach 1945 war Brunner schließlich einer der ersten Gelehrten, der einer der damals innovativsten geschichtswissenschaftlichen Forschungsrichtungen, einer modernen Strukturgeschichte und der neuen Sozialgeschichte, begrifflich den Weg bereitete.<sup>112</sup>

Am deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt am Main standen die braunen Wurzeln der Strukturgeschichte in der »Volksgeschichte« sowie die Verwicklung der deutschen Historiker in den Holocaust zur Debatte. Götz Aly zählte auch Brunner zu den »Vordenkern der Vernichtung«, während Jürgen Kocka diese Einschätzung relativierte: Zwischen vorgelegten Konzepten und der Vernichtungspraxis müsse erst eine kausale Verbindung nachgewiesen werden.<sup>113</sup>

Von österreichischen Historikern wurde Otto Brunner zuletzt unterschiedlich eingestuft: sei es als ein von seiner Zunft »überschätzter« Historiker, der aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit in Wien dauerhaft in den Ruhestand versetzt worden war, sich im Kalten Krieg auf die richtige Seite – die des westlichen »Alt-Europa« – stellte und wieder auf eine Professur (an der Universität Hamburg als Nachfolger von Hermann Aubin, des ehemaligen Lei-

110 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, AA, R 60280, Abt. Kult. A 5428/38, Berlin, 21.7.1938, zit. n. KORTÜM, *Zeiten* (wie Anm. 73), S. 133.

111 Michael FAHLBUSCH, *Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft*. In: Ders., Ingo Haar, Alexander Pinwinkler (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, Teilbd. 1 (Berlin/Boston 2017), S. 2023–2033, hier S. 2031; vgl. DERS., *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945* (Baden-Baden 1999).

112 Vgl. Otto BRUNNER, *Sozialgeschichtliche Forschungsaufgaben*, erörtert am Beispiel Niederösterreichs. In: *Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 23* (1948), S. 335–362; Reinhard BLÄNKNER, *Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept einer »europäischen Sozialgeschichte«*. In: Manfred Hettling (Hg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit* (Göttingen 2003), S. 326–366. Brunner hatte schon in der Zwischenkriegszeit bislang weitgehend übersehene innovative Impulse für die Geschichtswissenschaft geliefert, insbesondere in seiner Antrittsvorlesung zum »Wiener Bürgertum. Eine historisch-soziologische Skizze« (1932), in der er eine historisch differenziertere Sicht auf das Bürgertum entwickelte, als sie damals in der Tradition der Idealtypenlehre Max Webers bestanden hatte, vgl. BLÄNKNER, *Otto Brunner* (wie Anm. 26), S. 219.

113 Matthias BERG u. a., *Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000*, Bd. 1 (Göttingen 2018), S. 726.

ters der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft) berufen wurde,<sup>114</sup> sei es als »großer Historiker«, der aber »nicht ›unschuldig‹ war und dessen »Entfernung von der Wiener Universität [...] dem Erneuerungspotential der österreichischen Geschichtswissenschaft geschadet« habe.<sup>115</sup>

## 12. Schluss

Die Aufarbeitung der Geschichtswissenschaft in Wien von 1945 bis zur Waldheim-Affäre 1986, die letztlich den Anstoß für eine öffentliche Debatte über die Mitverantwortung der Österreicher:innen an den Verbrechen des Nationalsozialismus gab, wäre noch weiter voranzutreiben. Vieles ist noch nicht genügend aufgearbeitet: In der Zweiten Republik machte auch der eingangs erwähnte ehemalige SA-Sturmführer Adam Wandruszka Karriere an der Universität Wien. 1990 verwiesen Erna Appelt und Albert F. Reiterer auf das gesellschaftliche Klima in Österreich, das es erlaubte, dass Wandruszka, der offen zugab, Nationalsozialist gewesen zu sein, 1969 zum Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Wien ernannt, zum Mitglied der ÖAW (1969 korrespondierendes, 1970 wirkliches Mitglied) und zum Obmann u. a. der Kommission für die Geschichte Österreichs gewählt werden konnte. Als sich 1938 herausstellte, dass der illegal tätige Nationalsozialist Wandruszka eine jüdische Urgroßmutter hatte, erreichte er über ein »Gnadengesuch« an den Führer, 1941 in die NSDAP aufgenommen zu werden.<sup>116</sup> Er habilitierte sich 1945 an der Universität Wien und erhielt 1958 einen Ruf an die Universität Köln. In Wien unterrichtete er von 1969 bis 1984 Studierende in einem Fach, dessen Berechtigung er als ehemals glühender Nationalsozialist in seiner eingangs erwähnten Dankesadresse an Heinrich Srbik im April 1938 ebenso öffentlich geleugnet hatte wie die Legitimität des österreichischen Staats: »Das System des österreichischen Separatismus, das über keine aufbauenden Gedanken verfügte«, habe versucht, so Wandruszka, »aus der Sonderentwicklung der österreichischen Geschichte seine Scheinberechtigung abzuleiten.«<sup>117</sup>

---

114 MÜLLER, Gäste (wie Anm. 12), S. 121–123. Brunner wurde nicht in den Ruhestand versetzt; vielmehr hat er selbst um seine Pensionierung angesucht, nachdem ihm die Überführung ins Österreichische Staatsarchiv verwehrt worden war. Dieser Wechsel der Institution war von der für die Entnazifizierung eingesetzten Sonderkommission beim Bundesministerium für Unterricht empfohlen worden, vgl. BLÄNKNER, Brunner (wie Anm. 53), S. 475 f.

115 HANISCH, Blick (wie Anm. 11), S. 573.

116 Vgl. APPELT, REITERER, Wandruszka (wie Anm. 66); Fritz FELLNER, Adam Wandruszka, Erlebte Geschichte. In: Ders., Geschichtsschreibung (wie Anm. 9), S. 375–384, hier S. 377; WINKELBAUER, Geschichte (wie Anm. 3), S. 251 f.

117 K. M. [Kurt Maix], Feier für Professor R. v. Srbik (wie Anm. 1).



# Universitätsalltag und Bibliothekswesen des Historischen Seminars an der Universität Wien zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus

## 1. Einführung

Das Jahr 1938 markiert für die Universität Wien eine Zäsur, welche allerdings am Historischen Seminar weniger stark ausgeprägt war als bei anderen Instituten. Sowohl bei Personalien, Theorien und Methoden, Schwerpunkten in der Lehre als auch bei Büchererwerbungen ist ein fließender Übergang zwischen Austrofaschismus und NS-Machtübernahme festzustellen. Eine seit den 1920er-Jahren propagierte gesamtdeutsche Geschichtsauffassung sowie antisemitische Grundhaltungen unter vielen Professoren und Student:innen an der Philosophischen Fakultät haben der nationalsozialistischen Ideologie aktiv zugearbeitet und dadurch auch einen reibungslosen Systemwechsel ermöglicht.

Bei der Aufarbeitung der Wiener Universitätsgeschichte und der Geschichte ihrer Institute in Austrofaschismus und Nationalsozialismus konzentrieren sich viele Ansätze auf biographische Studien zu Opfer- und/oder Täter:innenrollen. In diesem Beitrag kann ich nicht vollkommen auf biographische Elemente verzichten, situiere diese aber im institutionellen Raum des Historischen Seminars: am Schreibtisch des Institutsleiters Heinrich Srbik (1878–1951) sowie in der Seminarbibliothek. Während die Universitätsbibliothek Wien (künftig UBW) im 20. Jahrhundert nicht der Universität selbst, sondern direkt dem Ministerium unterstand (dort allerdings der Bibliothekssektion), fielen die Seminarbibliotheken in die Verantwortung der jeweiligen Institutsleitungen.

Mein Zugang ist, durch die Analyse der administrativen Quellen wie Korrespondenzen und den Umgang mit Bücher(-Neuerwerbungen) Einblicke in die Geschichte des Historischen Seminars und der Universität Wien zu ermöglichen. Bücher und der Umgang mit diesen spielten sowohl im Austrofaschismus als

---

Ich danke Ulrike Denk und den Mitarbeiter:innen des Archivs der Universität Wien sowie Harald Tersch, FB Geschichte, für die Unterstützung bei der Recherche, Bereitstellung von Materialien sowie Gesprächen zum Thema. Besonderer Dank gebührt Christoph Augustynowicz, Martina Fuchs und Herbert Posch, welche den vorliegenden Beitrag durch hilfreiche Kommentare und zahlreiche Korrekturen verbessert haben.

auch im Nationalsozialismus eine ambivalente Rolle. Bibliotheken wurden gemäß ideologischen Kriterien gesäubert und instrumentalisiert. Viele Buchbestände wurden durch Auflösung, Schließung oder »Arisierung« anderer Bibliotheken erweitert und vergrößert. Bücher selbst wurden aussortiert, weggesperrt oder sogar verbrannt. Zudem wurde der Zugang zu Bibliotheken und Büchern für manche Gruppen (z. B. für Jüd:innen) zunehmend ausgrenzend reguliert. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint mir der hier gewählte Ansatz vielversprechend zu sein.

Es existieren Vorarbeiten und auch Veröffentlichungen, welche sich der UBW in dieser Zeit angenommen haben. Walter Pongratz leistete bereits in den 1970er-Jahren Pionierarbeit, blieb aber aufgrund seiner eigenen Rolle als Bibliothekar an der UBW in dieser Zeit zurückhaltend bei Formulierungen und kritischen Urteilen.<sup>1</sup> Robert Stumpf und Markus Stumpf lieferten in den letzten Jahren neuere und kritischere Betrachtungen zur Geschichte der UBW.<sup>2</sup> Noch ausbaufähig sind Fallbeispiele und Detail-Untersuchungen zu den einzelnen Fachbereichsbibliotheken (künftig FB) der Universität Wien und im Zusammenhang mit den jeweiligen Institutsleitungen.

Gerade im universitären geisteswissenschaftlichen Rahmen sowie bei historischer Forschung und Lehre nehmen Bücher eine zentrale Position ein. Daher ist es von Belang, wer welche Bücher wann und wozu ankaufen lässt bzw. wie die Bibliothek zu ihrem Bestand kommt. Die Untersuchung von Ankaufspraktiken sagt zwar noch nicht viel über die Lehre selbst aus oder darüber, ob Bücher tatsächlich gelesen und verstanden wurden. Aber es sagt einiges über die Grundlagen dessen aus, wie Lehre aufgebaut und gestaltet sein konnte sowie welche Abschlussarbeiten sich thematisch anbieten würden. Bücher können nicht nur die ideologische Einstellung prägen, sie sind auch noch besonders langlebig und bestimmen den wissenschaftlichen Wert und das Erscheinungsbild von Bibliotheken – oft über Jahrzehnte hinweg – mit. Aus heutiger Sicht stellt sich dabei die Frage: Wie soll man mit Büchern, welche in der NS-Zeit erworben wurden, umgehen?

Im vorliegenden Beitrag möchte ich diese Fragen aufgreifen und den administrativen Alltag sowie das Bibliothekswesen des Historischen Seminars am Übergang von Austrofaschismus zu Nationalsozialismus in den Mittelpunkt

---

1 Vgl. Walter PONGRATZ, *Geschichte der Universitätsbibliothek Wien* (Wien/Köln/Graz 1977).

2 Siehe: Robert STUMPF, *Wissenspeicher in Zeiten politischer Umbrüche: Bruchstücke zur Geschichte der Universitätsbibliothek Wien 1938 und 1945*. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare (VÖB)* 60/2 (2007), S. 9–29; Markus STUMPF, *Erinnerungsarbeit, Restitution und historische Verantwortung. Ein Überblick zum Arbeitsbereich NS-Provenienzforschung*. In: Stefan Alker-Windblichler u. a. (Hg.), *Menschen im Aufbruch. Universitätsbibliothek und Archiv der Universität Wien im Selbstverständnis ihrer Mitarbeiter\_innen*. Festschrift für Maria Seissl (Göttingen 2019), S. 67–70.

stellen. Im ersten Teil stelle ich »meine« Quellen, die Kurrentakten des Historischen Seminars im Wiener Universitätsarchiv, vor. Im zweiten Teil gehe ich anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse von Aktenbeständen der 1930er-Jahre auf den administrativen »Alltag« der Leitung des Historischen Seminars ein. Im dritten Teil rücken, als Fallbeispiel, die Büchererwerbungen des Historischen Seminars aus dem Jahr 1938 in den Vordergrund. Abschließend folgen eine Zusammenfassung sowie ein Ausblick, denn der Beitrag versteht sich nicht als allumfassende Bearbeitung des Themas, sondern soll im besten Fall als Anregung und Anreiz zu weiteren Forschungen dienen.

## 2. Die Kurrentakten des Historischen Seminars im Archiv der Universität Wien

Im Archiv der Universität Wien hat sich ein Teil des Schriftverkehrs des Historischen Seminars aus den 1930er- und 1940er-Jahren erhalten. Dieser umfasst Dokumente und Korrespondenzen auf verschiedenen Ebenen. In den meisten Fällen kann jedoch eine hierarchisch angeordnete Schriftkultur, also von oben nach unten, konstatiert werden. Ganz oben standen die Aussendungen des Ministeriums für Unterricht an die Universitäten und Hochschulen. Diese kamen in den Rektoraten an und wurden an entsprechende Stellen sowie Untereinheiten in Abschriften oder Kopien weitergeleitet. Bei manchen Schriftstücken begann die hierarchische Kette erst im Rektorat, im Gremium des Universitätssenates oder im Dekanat der damals zuständigen Philosophischen Fakultät.

Der Normalfall war, dass die Universitätsleitung angefragt oder Anweisungen ausgegeben hat und die Institutsleitung – im Fall des Historischen Seminars der bereits erwähnte Heinrich Srbik (1922–1945 Professor für Geschichte der Neuzeit in Wien) – antwortet und informiert.<sup>3</sup> Dieser bestätigt die Kenntnisnahme der Aussendungen und fragt bei Bedarf im Seminar nach. Besonders aussagekräftig sind jene Korrespondenzen, bei denen Hierarchien und Instanzen umgangen werden (z. B. wenn Srbik direkt an das Rektorat oder Ministerium schreibt, anstatt sein Anliegen zuerst an das Dekanat zu richten). In diesen Fällen, in denen Srbik meist als Erster schreibt, möchte er entweder eine schnelle Bewilligung erreichen oder braucht zusätzliches Geld für die Institutsarbeit.

Das Historische Seminar war gegenüber der Universitätsleitung in budgetärer Hinsicht verpflichtet, jährlich Bilanzen vorzulegen. Diese wirtschaftlichen Rückmeldungen der Institutsleitung bestanden aus Einnahmen- und Ausgabenlisten. Die meist maschinengeschriebenen »Bücherzuwachsverzeichnisse«

---

3 Die Institutsleitung wurde im Schriftverkehr auch als »geschäftsführender Direktor« oder als »Vorstand des Historischen Seminars« bezeichnet.

enthalten den Kurztitel der neu erworbenen Werke, welche fortlaufend nummeriert wurden, einen Vermerk, ob diese angekauft oder gespendet wurden, sowie handschriftliche Ergänzungen über die Anzahl der Eingänge, mit denen die neuen Werke aufgenommen wurden. Ich gehe davon aus, dass Neuerwerbungen stets aktuell und chronologisch erfasst wurden und die Abrechnungen dem akademischen Jahr (Herbst – Herbst) folgten.<sup>4</sup>

Die »Bücherzuwachsverzeichnisse« des Historischen Seminars aus den Jahren 1935–1938 sind im Universitätsarchiv Wien (künftig UAW) komplett erhalten, die Überlieferung für die Kriegsjahre ist lückenhaft, und zwei weitere Verzeichnisse der Jahre 1944 und 1945 lagerten lange Zeit im Büro der Bibliotheksleitung der Fachbereichsbibliothek Geschichtswissenschaften (künftig FB Geschichte) im Hauptgebäude der Universität Wien.<sup>5</sup> Sie entstanden nicht als Besitznachweise oder Inventarlisten, sondern sind Bestandteil der universitären Bürokratie und haben einen überwiegend ökonomischen Charakter, liefern jedoch interessante Einblicke in Finanzen und Organisation des Bibliothekswesens des Historischen Seminars und in Gestaltungsspielräume seines Leiters Heinrich Srbik.

### 3. Universitätsalltag aus der Sicht von Heinrich Srbik

Das überlieferte Schriftgut zeigt, mit welcher großen Bandbreite von Themenfeldern und Angelegenheiten sich die Leitung des Historischen Seminars im administrativen Alltag beschäftigte. Auf der einen Seite stehen allgemeine Ausweisungen, Kundmachungen oder Bitten um Kenntnisnahme von Verordnungen, Richtlinien und Anweisungen seitens des Ministeriums, Rektorats oder Dekanats, aber auch einfache Rückmeldungen und Berichte auf Anfragen derselben. Auf der anderen Seite stehen Gesuche zu Personalangelegenheiten oder die Lehre betreffend sowie institutionelle und private Danksagungen für Bücherspenden, Freixemplare und persönliche Widmungen.<sup>6</sup>

Um einige Beispiele aus der Interaktion zwischen österreichischen Behörden und Universität Wien bzw. dem Historischen Seminar in der Zeit des Austro-

4 Die Bücherzuwachsverzeichnisse erhielten ihren Platz in der archivalischen Ablage allerdings erst im darauffolgenden Kalenderjahr (d. h. für das Jahr 1938 wurde das Bücherzuwachsverzeichnis in den Akten für 1939 abgelegt).

5 Diese wurden mittlerweile an das UAW zur sachgerechten Archivierung übergeben.

6 So überließ z. B. im April 1935 Regierungsrat Prof. Ludwig Singer »in dankbarer Erinnerung an seine Zeit, in dem er dem Historischen Seminar angehörte« (1876–1879), einige Arbeiten der Bibliothek des Seminars. Daraufhin verfasste Srbik eine Danksagung für diese Buchspenden: Schreiben Heinrich Srbiks an Ludwig Singer vom 24. 4. 1935. UAW, Inst. Geschichte, Institut für Geschichte (1872–1972), Schachteln 167–190, Kurrentakten des Historischen Seminars (1934–1937), hier 1935, z. 922, fol. 81.

faschismus zu nennen: 1934 wird angeordnet, dass Beamte ihren Urlaub in Österreich verbringen und nicht ins Ausland reisen sollen.<sup>7</sup> Oder 1935, nachdem sich linksliberale Studierende («hochschulfremde Elemente») Pakete auf die Universität liefern hatten lassen, wurde ein Verbot der Zustellung von Postsendungen an Studierende ausgesprochen.<sup>8</sup> Zudem wurden die Lehrenden angehalten, die universitären Räumlichkeiten und die Studierenden verstärkt zu kontrollieren. So sollten zur Eröffnung des neuen Auditorium Maximum 1936 nur »vertrauenswürdige« Studierende Freikarten erhalten.<sup>9</sup>

Außerplanmäßige Vorträge wurden nur mit zuvor eingeholter Genehmigung gestattet und »bemerkenswerte Zwischenfälle« sollten sofort dem Rektorat gemeldet werden. Das Rektorat wiederum sollte diese Meldungen unverzüglich an das Ministerium weiterleiten.<sup>10</sup> Für Dienstreisen, die Teilnahme an Konferenzen sowie Studienaufenthalte im Ausland bedurfte es eines Gutachtens durch den Vorgesetzten. Zusätzlich dazu kamen Weisungen durch das Ministerium zur Teilnahme an Luftschutzübungen sowie an Appellen der Vaterländischen Front und paramilitärischen Übungen.<sup>11</sup>

Auch die Freiheit der Lehre war von der politisch-ideologischen Neuausrichtung der Universität betroffen. So musste im Oktober 1935 die Bundespolizeidirektion Wien erst um Erlaubnis gefragt werden, damit 60 Exemplare des »Kommunistischen Manifestes« von Karl Marx und Friedrich Engels für die Lehre angeschafft werden durften, weil das Werk auf der austrofaschistischen Bücher-Verbotsliste stand.<sup>12</sup> Zudem sollte für die Lehre natürliches Licht genutzt werden, um universitäre und somit auch staatliche Energie- und Geldressourcen zu schonen. Das zeigt z. B. 1936 eine Mahnung von Rektor Oswald Menghin

7 Die »Erholung in der Heimat zu suchen« sei demnach »ein selbstverständliches Gebot vaterländischer Gesinnung.« Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht an die Leiter der Hochschulen vom 15. 6. 1934, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1934, z. 906, fol. 34.

8 Kundmachung von Rektor Alexander Hold-Ferneck an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 15. 4. 1935, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1935, z. 920, fol. 77.

9 Einladungsschreiben des Rektorates an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 3. 12. 1936, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1936, z. 944, fol. 137.

10 Rundschreiben des Akademischen Senates an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 29. 9. 1936, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1936, z. 938, fol. 128–129.

11 Schreiben des Stellenleiters der Vaterländischen Front Adolf Franke an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 13. 10. 1936, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1936, z. 939, fol. 139.

12 Gebraucht wurden die Exemplare für eine Übung von Heinrich Srbik zum Thema »Entstehungsgeschichte der marxistischen Lehre und Bewegung.« Gegenüber der Polizei wurde argumentiert, dass die Buchhandlung Höfels diese Anzahl kostengünstig aus den Beständen der 1934 gesperrten »alten Volksbuchhandlung« beschaffen könne. Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an die Bundespolizeidirektion in Wien vom 28. 10. 1935, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1935, z. 927, fol. 93.

(1888–1973) zur Einhaltung der bestehenden »Lichtordnung«, welche bereits 1932/33 erlassen worden war.<sup>13</sup> Die finanziell angespannte Lage wird auch aus den Korrespondenzen von Srbik ersichtlich, in denen dieser versuchte, beim Ankauf von Büchern für das Historische Seminar einen Preisnachlass zu erhalten. Wo das nicht möglich war, bat er andere Institute und Verlage um den Austausch von Schriften, damit die Bibliothek über vollständige Jahrgänge und Reihen verfüge.<sup>14</sup>

Daneben beschäftigte sich Heinrich Srbik als Institutsleiter regelmäßig mit der Personalsituation seines Instituts und suchte um Verlängerung von Dienstverhältnissen an, welche teilweise semesterweise neu beantragt werden müssten. So setzte er sich für die Weiterbestellung des Universitätsassistenten Reinhold Lorenz (1898–1975) sowie der Bibliothekare Wilhelm Deutsch (1909–?) bis 1936 und Hans Sturmberger (1914–1999) bis 1938 ein.<sup>15</sup> In den Kurrentakten des Historischen Seminars zeigt sich einerseits die prekäre finanzielle Lage der Universität und ihrer Einrichtungen, andererseits das Bestreben, den institutionellen Bedarf an Personal, Räumlichkeiten und Büchern trotzdem abzudecken und ein Institut »gut« zu leiten. Begleitet wurde die Institutsarbeit Heinrich Srbiks durch die Bemühungen des austrofaschistischen »Ständestaates« zur Kontrolle und Vereinnahmung von Forschung, Lehre und Universität.

Der zunehmende ideologische Einfluss des »Ständestaates« auf die Universität erwies sich auf administrativer Ebene im Sinne eines fließenden Übergangs zum Nationalsozialismus als vorteilhaft. Dagegen war aufgrund der geisteswissenschaftlichen Ausrichtung und Positionierung des Historischen Seminars ein intensives staatliches Eingreifen gar nicht notwendig. Wilhelm Bauer (1877–1953), Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit, schrieb bereits 1928 im »Universitätsführer der Deutschen Studentenschaft« Beiträge; einen schloss er mit den Worten: »Wir wollen dereinst nicht mit leeren Händen in das Deutsche Reich heimkehren.«<sup>16</sup> Im selben Jahr wurde der »Verein deutscher Historiker«, welcher mitsamt seiner Bibliothek in den Räumlichkeiten des Historischen Se-

13 Aussendung Rektor Oswald Menghins an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 15. 2. 1936, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1936, z. 933, fol. 114–116.

14 So z. B.: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an die Schriftleitung der Berliner Monatshefte vom 24. 2. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, z. 38, fol. 62.

15 Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Professorenkollegium vom 4. 7. 1934, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1934, z. 899, fol. 19–21. Die Weiterverwendung des überzeugten Nationalsozialisten Wilhelm Deutsch als Bibliothekar wurde 1936 vom Unterrichtsministerium aus politischen Gründen abgelehnt: Bestätigung der Direktion des Historischen Seminars über die Beschäftigungszeiten von Wilhelm Deutsch vom 23. 1. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, fol. 26.

16 Wilhelm BAUER, Was uns die Geschichte der Universität lehrt. In: Deutsche Studentenschaft der Universität Wien (Hg.), Universitätsführer. Studienjahr 1928–29 (Wien 1928), S. 18–20, hier S. 20.

minars angesiedelt war, als mit den Grundsätzen der »Deutschen Studentenschaft« kompatibel dargestellt.<sup>17</sup>

Vorträge für die »Deutsche Studentenschaft« hielten neben den Professoren Alfons Dopsch (1868–1953, über Mediävistik) und Oswald Menghin (über Urgeschichte), auch Hans Hirsch (1878–1940), Professor für Mittelalterliche Geschichte, welcher 1929 bei einem Festvortrag zur (deutschen) Reichsgründungsfeier 1871 im Festsaal der Universität den Willen bekundete, ein »Großdeutschland« schaffen zu wollen.<sup>18</sup> Otto Brunner (1898–1982), Professor für Mittelalterliche Geschichte am Österreichischen Institut für Geschichtsforschung, schloss 1938 seine Instituts-Rundschau folgendermaßen: »Sie [die Historie in Österreich, Anm. FO] hat den gesamtdeutschen Zusammenhang nie verloren. Nicht zufällig hat sich auf dem Boden Österreichs die Wendung zu einem gesamtdeutschen und damit zugleich zu einem volksdeutschen Denken vollzogen.«<sup>19</sup>

Ähnlich liest es sich im Vorwort zur Festschrift für Heinrich Srbik zum 60. Geburtstag, welche 1937 begonnen und im Herbst 1938 durch dessen Wiener Freunde, Kollegen und Schüler herausgegeben wurde:

Ein Jahr später hat die Gemeinschaft des Blutes und des Schicksals unserer Ostmark mit dem Reich nach einer schmerzlichen Trennung von 72 Jahren in dem einen Großdeutschen Reich Adolf Hitlers ihre Erfüllung gefunden. Wir begrüßen es als eine schöne Fügung, daß das persönliche Jubiläum des Lehrers der »Deutschen Einheit« in dieses Jahr des deutschen Glücks fällt.<sup>20</sup>

In den 1930er-Jahren zeigte sich die österreichische Historiker:innenschaft bereits bestens vernetzt und im ständigen Austausch mit den deutschen Kolleg:innen im Dritten Reich. In den Kurrentakten des Historischen Seminars hat sich dazu ein Preisausschreiben aus dem Jahr 1936 erhalten: Dieses wurde von der »Forschungsabteilung Judenfrage« des neu gegründeten Reichsinstitutes für Geschichte des neuen Deutschlands zum Thema »Die Geschichte des Hofjuden-Systems« ausgeschrieben.<sup>21</sup> Besonders brisant ist, dass das Preisschreiben nicht direkt an das Historische Seminar, sondern zuerst an den Rektor der Universität

17 Deutsche Studentenschaft der Universität Wien (Hg.), *Universitätsführer 1928–29* (wie Anm. 16), S. 68.

18 Robert KÖRBER, *Berichte der Ämter*. In: *Deutsche Studentenschaft der Universität Wien* (Hg.), *Universitätsführer*. Studienjahr 1930–31 (Wien 1930), S. 51–53, hier S. 53.

19 Otto BRUNNER, *Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft*. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 52 (1938), S. 385–416, hier S. 416.

20 Wilhelm BAUER u. a. (Hg.), *Gesamtdeutsche Vergangenheit*. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938 (München 1938), Vorwort, o. S.

21 *Preisaufgaben der »Forschungsabteilung Judenfrage« des Reichsinstitutes für Geschichte des neuen Deutschlands vom 19.11.1936*, UAW, *Kurrentakten d. Hist. Sem.* 1936, z. 944a–b, fol. 139.

Wien, das frühere »Bärenhöhlen«-Mitglied<sup>22</sup> Oswald Menghin, gerichtet war. Dieser leitete es freundlicherweise an das Historische Seminar »zur gefälligen Kenntnisnahme« weiter.

Im Schriftverkehr zwischen Srbik und den Universitätsgremien gibt es keinen Widerspruch oder gar Widerstand gegen die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. Letztere wird lediglich als »Umbruch der Staatsführung« bezeichnet.<sup>23</sup> Die Institutsarbeit selbst wurde ungehindert fortgesetzt, auch wenn Srbik sich im Jahr 1938 mit eigenen Ansuchen zurückhielt.<sup>24</sup> Srbik folgte »brav« den Anweisungen »von oben« und antwortete meistens sehr schnell auf etwaige Anfragen. So fragte am 5. Mai 1938 etwa das Dekanat an, ob es am Historischen Seminar noch Personen gäbe, welche laut der neuen Gesetze für eine universitäre Verwendung nicht (mehr) geeignet seien. Srbik antwortet daraufhin am 10. Mai 1938, dies träfe in seinem Dienstbereich nicht zu: »Die Direktion des Histor. Seminars teilt auf die Anfrage vom 05.05.38 mit, daß in ihrem Dienstbereich kein Angestellter oder Bibliothekar infolge seiner Nichteignung im Sinne der Gesetze zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auszuschneiden habe.«<sup>25</sup>

In den Kurrentakten des Historischen Seminars aus 1938 und dem Frühjahr 1939 kommt der ganze Pragmatismus von Srbik, ja sogar dessen brutale Gleichgültigkeit zum Vorschein. Es findet sich kein Wort zur Ausgrenzung oder irgendeine Form von Mitgefühl. Stattdessen freut man sich, dass man mit Gerhard Lücker (1917–2009) ab Juni 1938 einen neuen Bibliothekar und mit Pauline Fesel ab März 1939 eine unterstützende Kanzleihilfskraft genehmigt bekam.<sup>26</sup>

22 Zur Geschichte der »Bärenhöhle« siehe: Klaus TASCHWER, Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb. In: Regina Fritz, Grzegorz Rossoliński-Liebe, Jana Starek (Hg.), *Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939* (= Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Institutes für Holocaust-Studien 3, Wien 2016), S. 221–242. Dazu auch der Beitrag von Johannes Feichtinger in diesem Band.

23 Schreiben des kommissarischen Dekans Viktor Christian an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 8. 4. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 971, fol 37.

24 Im Schriftgut von 1938 werden Schreiben von Srbik insgesamt seltener. In einem der wenigen Ansuchen vom Juni 1938 bittet Srbik den Kuraufenthalt der »unentbehrlichen« Bedienerin des Seminars, Marie Lhansky (1890–1981), vom September in den August zu verlegen, wo das Seminar geschlossen habe: Direktion des Historischen Seminars an die Heilfürsorgeabteilung der Arbeiterkrankenkasse in Wien I vom 27. 6. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 980, fol 56.

25 Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Dekanat vom 10. 5. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 976, fol. 44.

26 Der Bibliothekar Hans Sturmberger vollzog einen Karriereschritt und wechselte vom Historischen Seminar zum Linzer Landesarchiv: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Unterrichtsministerium vom 28. 6. 1938, z. 981, fol. 57. Der Dienstantritt von Pauline Fesel (in einem anderen Dokument als Pauline Fessl) bedeutete zugleich das

Zudem thematisieren die Aussendungen und Korrespondenzen, welches Siegel nun zu verwenden sei,<sup>27</sup> wer mit welcher Medaille geehrt werden solle, welche Titel aus der Habsburgermonarchie und der Ersten Republik weiterhin getragen werden dürften oder wann nun der Deutsche Gruß (»Heil Hitler«) in der Korrespondenz verwendet werden sollte und wann nicht.<sup>28</sup> Liest man nur das Schriftgut des Historischen Seminars von 1938, könnte man den Eindruck gewinnen, dass es sich um einen ganz normalen Regierungswechsel handelte, dem man durchaus positiv gegenüberstand.<sup>29</sup> Zur neuen Normalität im Universitätsalltag gehörten jedoch auch zunehmende militärische Übungen zur Verdunkelung, Luftschutzalarme und verpflichtende Appelle.

Srbik verlangte fast durchgehend finanzielle und personelle Verstärkung, weil das Seminar in Arbeit versinke und wegen Personalnot ohnedies schon kürzere Öffnungszeiten habe. Deshalb sei das Seminar auch nur zweimal im Jahr dazu in der Lage den »Staatschatz« zu entstauben und zu reinigen.<sup>30</sup> Ein Grund für die viele Arbeit waren auch Inventarisierungsmaßnahmen, nachdem man in letzter Zeit eine große Anzahl an Büchern angehäuft hatte, welche laut Srbik »in diesem Ausmass gar nicht vorauszusehen« gewesen war.<sup>31</sup> Das Historische Seminar profitierte erheblich von Nachlässen (schon im Austrofaschismus, darunter jener von Richard Bahr 1936/37 mit 3.000 Bänden oder im Juni 1938 von Hans Vol-

---

Dienstende von Marie Lhansky, womit die neue Kanzleikraft auch Reinigungsarbeiten erledigen musste. Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Dekanat vom 27. 3. 1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1939, z. 1053, fol. 198.

27 Schreiben des Unterrichtsministeriums an die Rektorate der Hochschulen vom 5. 4. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 970, fol. 36.

28 Schreiben des Unterrichtsministeriums an die Rektorate der Hochschulen vom 21. 11. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 1012, fol. 110. Zum Deutschen Gruß: Abschrift des Ministers für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 4. 5. 1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1939, z. 1068, fol. 218.

29 Die Stimmung ändert sich erst als – der laut Srbik »unentbehrliche« – Assistent Wilhelm Deutsch sich 1940 freiwillig zum Wehrdienst meldete und Bibliothekar Gerhard Lücker ebenfalls eingezogen wurde: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Dekanat vom 15. 5. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, z. 96, fol. 150. Als Vertretung für beide Stellen wurden die Doktorandinnen Gertraud Friederike Hagmüller (1917–?) sowie Edith Lauda (1918–?) erbeten. Letztere war Referentin der »Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen« an der Universität Wien: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, Walter von Boeckmann, vom 16. 5. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, z. 98–99, fol. 153–154.

30 Im Jänner 1939 gab Srbik den Schätzwert der Buchsammlung des Seminars mit 77.000 RM an (wobei 5 RM pro Buch als Grundlage gerechnet wurden). Den Wert der Bibliothek der Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte schätzte er auf 32.000 RM: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Dekanat vom 25. 1. 1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1939, z. 1034, fol. 149.

31 Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Rektorat vom 14. 11. 1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1938, z. 999a, fol. 90.

telini),<sup>32</sup> aber natürlich auch durch Arisierungen von Antiquariaten, Verlagen, der Auflösung von Vereinen sowie einer »Ostmark-Spende« der Nationalbibliothek.<sup>33</sup> Im November 1938 schrieb Srbik im Zuge der Budgetplanungen an das Dekanat:

[...] wir sind weiters in der Ausgestaltung unsrer Abteilung für Deutsche Geschichte seit 1890 (mit Einschluss des Weltkrieges), in der Anschaffung von Schrifttum der Bewegung (die in der Systemzeit überhaupt entfiel) und von Büchern zur nationalsozialistischen Ausbildung des Geschichtslehrers aufs äuserste [sic!] eingeschränkt; aber auch eine erhöhte Berücksichtigung der Neueren politischen Geschichte des Auslandes z. B. Italiens ist mit den bisherigen Mitteln ausgeschlossen.<sup>34</sup>

Srbik forderte für die Institutsarbeit mehr Geld und betonte, man sei noch nicht ausreichend mit NS-Geschichten eingedeckt. Zudem bestehe ein Bedarf an NS-Literatur zur Ausbildung angehender Lehrer:innen.

32 Allein aus Platzgründen erscheint die vollständige Übernahme von 3.000 Bänden sehr unwahrscheinlich. Das Historische Seminar befand sich seit der Eröffnung des Universitätsgebäudes auf der Ringstraße 1884 im 1. Stock – wo sich heute Seminar- und Büroräume des Institutes für Geschichte befinden – und umfasste nur wenige Zimmer: das Historische Seminar selbst, ein Nebenzimmer, zwei Prüfungszimmer für Lehramtskandidaten, ein Vorsitzenden- und Beratungszimmer sowie einen Hörsaal (in einem der ersten Entwurfspläne 1871 teilte sich das Historische Seminar noch die Räumlichkeiten mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung – letzteres befindet sich bis heute an jener Stelle). Zur Situierung der Räumlichkeiten des Historischen Seminars siehe: Heinrich von Ferstel (Architekt), Universität, Grundriss des Hochparterres mit Raumaufteilung, 1881, Wien Museum Inv.-Nr. 165308/20, CC0 <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/65337/> (Zugriff: 5.7.2024). In einer Beschwerde wegen der Verschiebung von Umbauarbeiten argumentiert Srbik 1939, dass dem Seminar Aufstellungsmöglichkeiten für Bücher fehlten: Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an Gebäudeinspektor Ing. Pausewang vom 28.9.1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1939, z.1099, fol. 259. Im Gegensatz zu Neuerwerbungen gibt es in den Akten keine Unterlagen zu aussortierten Büchern. Dass das Historische Seminar aber durchaus bei Spenden selektiert hat, zeigen die Dankesschreiben von Srbik. Dort wird erwähnt, dass ein Teil der Spenden an andere Bibliotheken der Universität (z. B. die theologischen Fachbibliotheken) weitergeleitet wurde: Dankschreiben der Direktion des Historischen Seminars an Prof. Romwalter (Ödenburg) vom 20.4.1934, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1934, z. 901, fol. 23.

33 So vermittelten 1939 die Städtischen Büchereien Bestände der ehemaligen »Österreichischen Bücherei« (einer Verlagsreihe) an das Historische Seminar: Schreiben des Wiener Magistrats (Hauptverwaltung der Städtischen Büchereien) an das Historische Seminar der Wiener Universität vom 30.9.1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1939, z. 1100, fol. 260–263. Dubletten aus der »Ostmark-Spende« der Nationalbibliothek wurden wiederum an das Historische Seminar der Universität Graz weitergeleitet: Schreiben des Bibliothekars des Historischen Seminars der Universität Graz an die Direktion des Historischen Seminar an der Universität Wien vom 30.10.1939, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1939, z. 1c, fol. 4.

34 Schreiben der Direktion des Historischen Seminars an das Dekanat vom 30.11.1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem., 1938, z. 1005a, fol. 98.

Jahr	Einnahmen	Ausgaben
1935	S 5.310, 26	S 5.310,26
1936	S 7.092,00	S 7.092,38
1937	S 9.218,00	S 9.217,69
1938	RM 3.300,85 (= S 4.951)	RM 3.300,85
1939/40	RM 5.218,95 (= S 7.828)	RM 5.154,48
1940	RM 2.623,17 (= S 3.935)	RM 2.511,12

Tab. 1: Jahresabschlussrechnungen des Historischen Seminars 1935–1940. Die ersten Jahre verwendeten für die Abrechnung österreichische Schillinge als Währungseinheit, die letzten erfassten Jahre dagegen die Deutsche Reichsmark. Die Angaben für 1940 umfassen den Zeitraum April–Dezember.

Analysiert man nun die »Jahresabschlussrechnungen« des Historischen Seminars (Tab. 1), dann fällt zum einen auf, dass fast immer derselbe Betrag ausgegeben wurde, der bereitgestellt worden war.<sup>35</sup> Zum anderen sticht bei der Betrachtung das Jahr 1938 ins Auge: Durch den Ausschluss und das Fernbleiben von jüdischen Student:innen entgingen dem Historischen Seminar auch Benützungsgebühren, was zu einem finanziellen Einschnitt führte. Rechnet man grob Reichsmark in Schilling um, so hatte Srbik ungefähr die Hälfte des vorjährigen Budgets zur Verfügung.<sup>36</sup> Der finanzielle Verlust konnte aber bereits im darauffolgenden Jahr fast gänzlich kompensiert werden – das Werben Srbiks um mehr Geld war also erfolgreich. Obwohl es weniger Studierende und Personal gab, bekam man größere finanzielle Zuwendungen, was auch als Statement für den Stellenwert des Faches Geschichte in der nationalsozialistischen Ideologie und die Arbeit von Srbik gewertet werden kann.<sup>37</sup>

35 1936 war die Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte mit dem Historischen Seminar administrativ, räumlich und bibliothekarisch zusammengelegt worden. Die Budgetzahlen gelten somit für beide Institute, wobei der größere Teil der Gelder (ca. 2/3) beim Historischen Seminar verblieb.

36 Diese Zahlen decken sich auch mit den Zahlen der Universitätsbibliothek für 1938 bei der Lesesaalbenützung, Entlehnung und Fernleihe. Siehe: PONGRATZ, Universitätsbibliothek (wie Anm. 1), S. 210.

37 1940 erhielt das Historische Seminar 1.000 RM zusätzlich für Inventarisierungsarbeiten sowie zur Neuerstellung des Bibliothekskataloges von ca. 15.000 Bänden: Schreiben des Unterrichtsministeriums an die Direktion des Historischen Seminars an der Universität Wien vom 31. 1. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, z. 30, fol. 67.

#### 4. Ankaufspraktiken und Bibliothekswesen des Historischen Seminars im Jahr 1938

Meine Ausgangsfrage war, ob sich die nationalsozialistische Machtübernahme 1938 in Österreich in Hinblick auf Bibliothek und Ankaufspraktiken von Büchern des Historischen Seminars bemerkbar machte. Dafür habe ich das »Bücherzuwachsverzeichnis« des Historischen Seminars für das Jahr 1938 genauer analysiert. In der chronologisch geführten Aufstellung ist der Bruch im März 1938 einerseits durch eine Leerzeile zwischen Nr. 66 und 67 erkennbar, andererseits durch den Währungswechsel von Schilling zu Reichsmark bei der Angabe zu den Kosten.<sup>38</sup>

Ich arbeitete das »Bücherzuwachsverzeichnis« 1938 systematisch durch und versuchte, die aufgelisteten Werke zu identifizieren, mich über die aktuellen Signaturen von deren anhaltender Existenz in der FB Geschichte zu überzeugen und die Kurzbiografien der Autor:innen zu erschließen. Zusätzlich habe ich eine Datenbank angelegt und Erscheinungsjahr, Nationalität und Geschlecht der Autor:innen sowie Erwerbungspraxis (Kauf, Spende) erfasst.<sup>39</sup>

Über diese Datenerhebung wollte ich herausfinden, ob die Autor:innen und ihr jeweiliges vom Historischen Seminar angekauft Buch (zum Zeitpunkt des Ankaufs des Buches) eher eine befürwortende, neutrale oder ablehnende Haltung gegenüber rassistischem, völkischem und nationalsozialistischem Gedankengut einnahmen.<sup>40</sup> Begleitet wurde dieses Unterfangen von der Überzeugung, dass sich politische Einstellungen der gelebten Gegenwart auch in literarischen

38 Das entsprechende Gesetz zur Einführung der Reichsmark in Österreich wurde am 17. März 1938 erlassen. Siehe: Unternehmensgeschichte der Österreichischen Nationalbank, verfügbar unter: <https://www.oenb.at/Ueber-Uns/unternehmensgeschichte/1938-1945.html> (Zugriff: 5.7.2024). Das Historische Seminar erfuhr am 28. März 1938, dass der Zahlungsverkehr von nun an in Reichsmark abzuwickeln sei: Schreiben an die Instituts- und Seminarvorstände der Philosophischen Fakultät vom 28.3.1938, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1938, z. 968; fol. 29. Dass die Liste fortlaufend geführt wurde, zeigt u. a. die Festschrift für Heinrich Srbik zu dessen 60. Geburtstag im November, die als eine der letzten Neuerwerbungen für das Jahr 1938 als Nr. 285 (von 290) aufscheint. Siehe: BAUER u. a. (Hg.), Gesamtdeutsche Vergangenheit (wie Anm. 20).

39 Für eine genauere Einordnung der Inhalte bedürfte es der gründlichen Lektüre der betreffenden Werke. Die Datenbanken können unter folgendem Link abgerufen, korrigiert und bearbeitet werden: <https://ucloud.univie.ac.at/index.php/s/FPeyABwsBd971g4> (Zugriff: 5.7.2024).

40 Die Einschätzung der Autor:innen und ihrer Werke sowie die Frage, ob sie dem NS befürwortend gegenüberstanden, ist nicht immer eindeutig. In meinen »Bewertungen« finden sich Abstufungen, welche sich von einem klaren »Ja«, über ein »eher Ja« und »eher Nein«, hin zu einem klaren »Nein« erstrecken. Ausschlaggebend für ein klares »Ja« war die Gesinnung vor der Publikation, die Einbindung in NS-Organisationen und -Institute, eventuell eine NSDAP-Mitgliedschaft sowie der berufliche Werdegang im Nationalsozialismus.

und historiographischen Arbeiten der jeweiligen Autor:innen niederschlagen – unabhängig von der in den Werken behandelten Zeit.

Für das Jahr 1938 sind 290 Einträge im »Bücherzuwachsverzeichnis« vermerkt, im Vergleich ein mittlerer bis oberer Wert (Tab. 2).<sup>41</sup> Allgemein kann man sagen, dass die Zahl der Neuanschaffungen relativ konstant war, 1939 einen Höhepunkt erreichte und erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges stark abnahm. Zudem wurden mehr Bücher aktiv angekauft als über Spenden erworben. Für das Jahr 1938 konnte der Großteil der Einträge identifiziert werden (276 Einträge);<sup>42</sup> davon sind 264 Einträge weiterhin im Katalog der UBW auffindbar. 223 davon können noch unmittelbar in der FB Geschichte lokalisiert werden.<sup>43</sup> 41 Werke fanden mittlerweile den Weg in andere Fachbereichsbibliotheken der Universität (etwa Osteuropäische Geschichte oder Zeitgeschichte).

Jahr	Anzahl der Einträge	Kauf	Spenden
1935	316	301	15
1936	388	366	22
1937	343	328	15
1938	290	261	29
1939/40	652	338	314
1944	218	174	44
1945	120	109	11

Tab. 2: Bücherzuwachsverzeichnisse des Historischen Seminars 1935–1945. Das Jahr 1939 umfasst die Bücherzuwachsverzeichnisse von April 1939 bis März 1940. Während die Spenden 1939/40 mit großer Wahrscheinlichkeit aus Arisierungen stammen, betreffen die Spenden 1944 v. a. Dissertationen. Für das Jahr 1945 konnten die Zahlen nicht ganzjährig erfasst werden.

Was kann nun über die Ankaufspraktiken des Historischen Seminars für das Jahr 1938 gesagt werden? Bei der thematischen Ausrichtung der Ankäufe gab es keine Überraschung. Es finden sich v. a. Werke zur Deutschen Geschichte, und zwar von Autor:innen, welche eine deutschnationale oder gesamtdeutsche Perspektive einnehmen. Dieser Schwerpunkt ist kein Zufall. Er deckt sich nämlich mit den-

41 Dabei ist die Anzahl der Einträge nicht identisch mit der Anzahl der neu hinzugekommenen Werke. Manche Einträge umfassen mehrbändige Werke, von anderen Neuerwerbungen wurden mehrere Exemplare angeschafft (oder zumindest in der Liste mehrfach vermerkt). Bei anderen Einträgen wiederum wurden zwei oder drei verschiedene Werke gleichzeitig erfasst (z. B. mit a, b und c bezeichnet).

42 Die Liste wurde zwar größtenteils maschinenschriftlich erstellt (nur die letzten drei Nummern 287–290 wurden handschriftlich ergänzt), enthält aber auch einige Tippfehler bei den Nachnamen der Autor:innen (z. B. »Brüggmann« statt »Brüggmann«, »König« statt »Königk« oder »Welcher« statt »Welchert«).

43 Die Zahl könnte noch nach oben korrigiert werden, sollte es gelingen, die 26 noch fehlenden Einträge zu identifizieren.

jenigen Standpunkten, wie sie Heinrich Srbik und seine Kollegen am Seminar selbst vertraten. Es liegt daher nahe, wer für den Ankauf von Büchern am Historischen Seminar verantwortlich war oder zumindest die Letztentscheidung über den Ankaufsvorschlag innehatte.<sup>44</sup>

In sehr vielen Werken kommen Worte wie »Deutsche«, »Deutsches Reich« oder »Deutschland« schon im Titel vor. Während sich vor März 1938 noch einige der erworbenen Werke mit den Epochen Mittelalter oder Frühen Neuzeit auseinandergesetzt haben,<sup>45</sup> verlagerte sich nach März 1938 dieser Schwerpunkt auf die jüngere Geschichte (ab der Regierungszeit Otto von Bismarcks, 1871–1890) sowie den Ersten Weltkrieg und dessen Auswirkungen bis zu den jüngsten politischen Ereignissen. Auch räumlich begrenzten sich die meisten Untersuchungen auf Mittel- und Zentraleuropa sowie die gegenseitigen Beziehungen von Deutschland und Österreich. Wenn Außereuropa überhaupt untersucht wird, dann im Zusammenhang von Deutscher Kolonialpolitik, Deutschem Siedlungswesen oder anhand von Biographien deutscher Auswanderer. Insgesamt überwogen bei den Bücherzuwächsen Politik-, Ereignis- und Militärgeschichte sowie die Biographien »großer Männer«.

Die meisten erworbenen Werke sind tatsächlich aktuelle Publikationen aus den 1930er-Jahren, welche in Erstauflage erschienen (Grafik). Mehr als die Hälfte aller Neuerwerbungen stammt aus den Jahren 1937 (n = 49) und 1938 (n = 142). Das älteste Werk erschien 1858 und war eine Spende an das Historische Seminar.<sup>46</sup> Solche wurden anscheinend bereitwillig entgegengenommen, sofern sie thematisch in die Bestände und die Lehre des Historischen Seminars passten (unabhängig vom Jahr der Publikation). Die jüngsten Werke der Liste der Neuerwerbungen datieren aus den Jahren 1939 bzw. 1943 und werden von mir lediglich als Absichtserklärung, Vorbestellung oder Anzahlung interpretiert,

44 Zur Rolle von Bibliothekaren beim Ankauf von Büchern ist die Beurteilung Rudolf Geisslers (1888–?), dem NS-Betriebszellenleiter an der UBW, über den damaligen Direktor der UBW, Alois Jesinger (1886–1964), aus dem Jahr 1940 interessant, welche dem Gaupersonalamt Wien als Entscheidungsgrundlage dienen sollte, ob Jesinger in die NSDAP aufgenommen werden sollte: »Auch in seiner Amtstätigkeit, besonders bei Anschaffung oder Ablehnung neuer Bücher, Behandlung aufdringlicher jüdischer Leser, Zurückhaltung von parteifeindlicher Literatur, und bei Beurteilung neuer Hilfskräfte ist er bis zur Grenze des Möglichen gegangen.« Zit. n.: Robert STUMPF, Bausteine der Wissensvermehrung. Alois Jesinger und die NS-Opposition an der Universitätsbibliothek Wien (1938–1945). In: Mitteilungen VÖB 61/4 (2008), S. 7–31, hier S. 18.

45 Im Jahr 1928 beschreibt der Pädagoge Richard Meister (1881–1964) die Bibliothek des Historischen Seminars noch folgendermaßen: Sie »[...] berücksichtigt demnach außer universalgeschichtlichen Werken und allgemeinen historischen Studienbehelfen vornehmlich die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit.« Dazu: Richard MEISTER, Studienführer für die philosophische Fakultät der Universität Wien (Wien/Leipzig 1928), S. 84.

46 August Ludwig von ROCHAU, Geschichte Frankreichs vom Sturze Napoleons bis zur Wiederherstellung des Kaiserthums: 1814–1852 (Leipzig 1858).

d. h. die Werke wurden 1938 bestellt, allerdings erst nach deren Erscheinen ans Historische Seminar geliefert.<sup>47</sup>

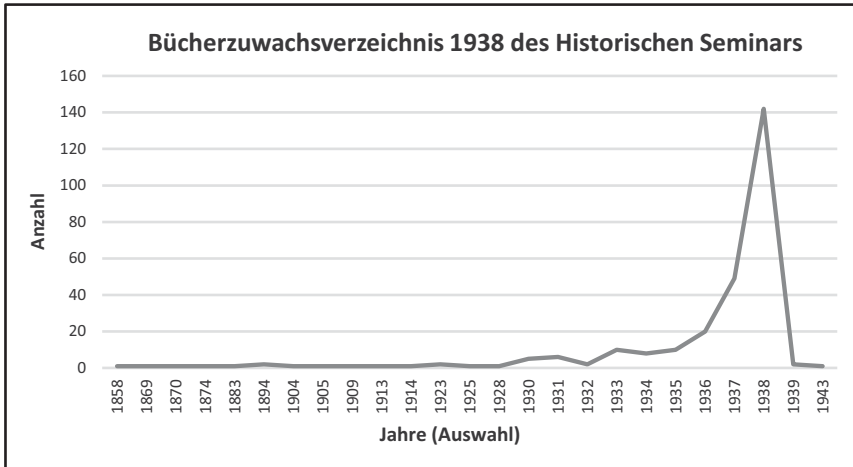


Abb. 1: Graphische Darstellung der Bücher-Neuerwerbungen 1938 (n = 290) nach Erscheinungsjahr.

Im »Bücherzuwachsverzeichnis« von 1938 finden sich hauptsächlich Monographien, Dissertationen und historische Sachbücher. Die wenigen weiblichen Autorinnen von neu erworbenen Büchern (n = 17) treten dabei häufig »nur« mit ihren Dissertationen oder als Ko-Autorinnen in Erscheinung und verschwinden anschließend oft biographisch sowie bibliographisch im Nirgendwo.<sup>48</sup> Die meisten neu erworbenen Werke wurden auf Deutsch verfasst, nur ganz wenige sind Übersetzungen.<sup>49</sup> Werke auf Französisch (n = 12) sowie auf Englisch (n = 5) wirken da schon fast wie Exoten. Die meisten Autor:innen, von denen 1938 Bücher erworben wurden, waren Deutsche und Österreicher:innen oder stammten aus

47 Darauf deutet auch der verhältnismäßig geringe Preis hin, welcher dafür gezahlt wurde. Das betrifft die Werke: Ludwig RASCHDAU, *Unter Bismarck und Caprivi. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten aus den Jahren 1885–1894* (Berlin 1939); Paul WENTZCKE, *Hoheitszeichen und Farben des Reiches. Wandlungen und Wanderungen deutscher Sinnbilder in Volk und Staat* (Frankfurt am Main 1939); Wolfgang STAMMLER u. a. (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon, Bd. 3: Der von Gabelstein – Kyser, Konrad* (Berlin 1943).

48 Zwei seltene Ausnahmen und gegenüber dem NS kritische Stimmen sind Mary Margaret Ball (1909–1999) sowie Hildegard Binder Johnson (1908–1993) – von letzterer kam ihre Dissertation sogar als Spende an das Historische Seminar. Siehe: Mary M. BALL, *Post-war German-Austrian relations: the Anschluss movement, 1918–1936* (Stanford 1937); Hildegard BINDER JOHNSON, *Queen Victoria und Preußen-Deutschland bis zum Ausschluß Österreichs 1866* (Bottrop 1933).

49 Ein Beispiel für eine Übersetzung aus dem Schwedischen: Carl Gustaf GRIMBERG, *Die wunderbaren Schicksale des schwedischen Volkes* (München 1938).

(ehemaligen) deutschsprachigen Gebieten.<sup>50</sup> Gesamt gesehen, weisen die Autor:innen der Neuerwerbungen überwiegend eine europäische (und in ganz geringer Anzahl eine nordamerikanische) Herkunft auf.

Hinter den Monographien und Dissertationen finden sich in der Liste Wörterbücher, Lexika (n = 3) und Zeitschriften (n = 37). Bei den Zeitschriften wurden v. a. deutschsprachige bezogen, welche zudem oft einen deutschnationalen, völkischen, historisch-didaktischen oder katholischen Hintergrund aufweisen.<sup>51</sup> Während in der ersten Jahreshälfte auch Zeitschriften mit einem österreichischen Bezug genannt werden,<sup>52</sup> werden nach März 1938 verstärkt Zeitschriften erworben, welche entweder nationalsozialistische Herausgeber hatten bzw. eine pro-nationalsozialistische oder parteinahe Agenda aufwiesen.<sup>53</sup> Die einzigen beiden fremdsprachige Zeitschriften 1938 waren »The Journal of Modern History« sowie »The English Historical Review«.

Zumindest vor März 1938 haben viele der Autor:innen, deren Werke neu erworben wurden, einen Wien-Bezug. Entweder über das Studium (ehemalige Absolvent:innen),<sup>54</sup> Arbeit (z. B. in Archiven, Museen und anderen Wiener Institutionen),<sup>55</sup> den Wohnort oder aufgrund von persönlichen und vereinsmäßigen Kontakten mit den Angehörigen des Historischen Seminars.<sup>56</sup> Auch wurden

50 Gerade die Zuschreibung zu einer Nationalität hat sich als äußerst schwierig erwiesen. Viele Autor:innen wurden um 1900 geboren und haben zahlreiche Staats- und Systemwechsel durchgemacht. Auch verliefen Biographien nicht immer linear, und manche Werke weisen mehrere Autor:innennamen auf, weshalb hier auf die Angabe der Nationalität verzichtet wurde.

51 So z. B. die »Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft des Deutschtums in Südslawien für Heimatgeschichte, Volkskunde, Familienforschung und Schrifttum« oder die »Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung«. Als Beispiel für ein katholisches Milieu sei auf die »Zeitschrift der Görres-Gesellschaft« verwiesen.

52 Darunter die Zeitschriften »Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien« sowie das »Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich«.

53 Siehe z. B. die Zeitschrift »Vergangenheit und Gegenwart. Monatsschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung (VuG)«, die »Historische Zeitschrift«, die »Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs« oder »Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das europäische Nationalitätenproblem«.

54 U. a. Coloman JUHÁSZ, Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552–1699. Untergang der abendländisch-christlichen Kultur im Banat (Dülmen 1938).

55 Ludwig BITTNER u. a. (Hg.), Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs: aufgebaut auf der Geschichte des Archivs und seiner Bestände, Bd. 3. Geschichte und Inventare der Urkunden- und Handschriftenabteilung und der Klosterarchive (= Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs 6; Inventare österreichischer staatlicher Archive 6, Wien 1938).

56 So war z. B. Wilhelm Schüßler (1888–1965) im Sachverständigenbeirat des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, mit dem Heinrich Srbik zusammenarbeitete. Siehe: Wilhelm SCHÜSSLER, Deutsche Einheit und gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung. Aufsätze und Reden (Stuttgart 1937). Zur Bekanntschaft von Srbik mit Carl Bardolff (1865–1953)

die Werke der ehemaligen und gegenwärtigen Institutsangehörigen, Festschriften oder Werke von Heinrich Srbik selbst,<sup>57</sup> von benachbarten historischen Instituten oder von anderen österreichischen und deutschen Universitätskollegen angekauft.<sup>58</sup>

Die Ankaufspraktiken vor März 1938 waren durchaus vielfältig. Vor dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich lassen sich im »Bücherzuwachsverzeichnis« Bände sowohl von Autor:innen, welche als Jüd:innen oder als politische Widersacher im Nationalsozialismus verfolgt wurden, als auch von Priestern und Theologen finden. Darunter z. B. ein Band von Hans Rothfels (1891–1976), welcher 1934, als Jude verfolgt, seine Professur in Königsberg/Kaliningrad verlor, kurzfristig verhaftet wurde und später nach England emigrierte,<sup>59</sup> oder ein Band des katholischen Theologen, Historikers und Grazer Professors Hugo Hantsch (1895–1972), obwohl seine »Geschichte Österreichs« (1937) kurz nach der Veröffentlichung im Nationalsozialismus verboten wurde: Er selbst wurde ins Konzentrationslager deportiert.<sup>60</sup>

Genauso wie vermeintlich liberale und anti-totalitäre Gesinnungen lassen sich aber auch bereits zahlreiche nationalistische und völkische Äußerungen von überzeugten Austrofaschisten und Nationalsozialisten auffinden. Darunter z. B. jene des Slawisten, Historikers, Archäologen und Burschenschaftler Carl Patsch (1865–1945), welcher bereits in den 1920er-Jahren der antisemitischen »Bärenhöhle« angehört hatte.<sup>61</sup> Für Srbik und Co waren vor März 1938 beim Ankauf von Büchern weniger Nationalität oder religiöse Zugehörigkeit aus-

---

aus dem Deutschen Klub siehe: Carl von BARDOLFF, Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben (Jena 1938).

57 Darunter: Heinrich von SRBIK, Quellen zur deutschen Politik Österreichs, Bd. 5, Heft 1–2: 1859–1866 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts 33, Oldenburg 1938). Siehe auch: Wilhelm DEUTSCH, Der Weg zum großdeutschen Reich. Bilder aus gesamtdeutscher Geschichte (Jena 1938). Als Beispiel für einen ehemaligen Kollegen siehe: Oswald REDLICH, Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700–1740 (Brünn/Wien 1938). Für Festschriften siehe: Gian Piero BOGNETTI (Hg.), Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch (Baden b. Wien 1938).

58 Als Beispiel der Ägyptologie an der Universität Wien sei auf das Werk von Wilhelm Czermak (1889–1953) verwiesen, welcher auch Mitglied in der antisemitischen »Bärenhöhle« war. Siehe: Wilhelm CZERMAK, In deinem Lager war Österreich! Die österreichisch-ungarische Armee, wie man sie nicht kennt (Breslau 1938); als Beispiel der Geographie der Universität Graz: Walter SCHNEEFUSS, Österreich. Zerfall und Werden eines Staates (Leipzig 1937).

59 Siehe: Hans ROTHFELS, Theodor von Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848 (Halle 1937).

60 Für das verbotene Werk siehe: Hugo HANTSCH, Die Geschichte Österreichs, 2. Bde. (Graz 1937). Für das vom Historischen Seminar angekaufte Exemplar siehe: Hugo HANTSCH, Österreichs Friedensbemühungen 1916/18 (Brixlegg 1938).

61 Das Buch von Patsch kam als Spende an das Historische Seminar. Carl PATSCH, Der Kampf um den Donaauraum unter Domitian und Trajan. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 217/1 (1937).

schlaggebend, sondern vielmehr, ob die Autor:innen in ihren Augen »gute« Geschichtsschreibung betrieben, ferner für Forschung und Lehre benötigte Werke und welche am Büchermarkt verfügbar und erschwinglich waren.<sup>62</sup>

Es entsteht der Eindruck, dass Heinrich Srbik ab März 1938 versuchte, sich den neuen Umständen sowie dem neuen politischen System bibliographisch noch stärker anzupassen. Unklar ist, wie viel Handlungsspielraum er beim Ankauf von Büchern nach März 1938 noch hatte. Aus meinen Versuchen einer biographischen Einschätzung der Autor:innen und deren politischen Gesinnungen ergibt sich eine Tendenz in Richtung NS-Befürwortung. Während sich bis März 1938 die eindeutigen Pro- und Contra-Stimmen noch die Waage hielten, geht nach März 1938 das Verhältnis zu Gunsten von NS-Befürworter:innen auseinander (relativ gerechnet um 25 %). In der zweiten Jahreshälfte 1938 kam es demnach bei den Bücher-Anschaffungen zu Ankäufen von Autor:innen, welche vermehrt völkische und NS-konforme Gesinnungen aufwiesen. Im »Bücherzuwachsverzeichnis« des Historischen Seminars aus dem Jahr 1938 tauchen dabei zahlreiche Personen, Politiker und Wissenschaftler auf, welche unter österreichischen und deutschen Nationalsozialisten Rang und Namen hatte, in verschiedenen Funktionen in NS-Organen tätig waren, die NS-Ideologie aktiv mittrugen und mit Wort und Schrift untermauerten.<sup>63</sup>

Dazu passend wurden von einigen Autoren mit NS-Affinität in der zweiten Jahreshälfte 1938 gleich mehrere Werke erworben.<sup>64</sup> Auch wurden Werke von NS-Sympathisant:innen angekauft, welche im Austrofaschismus noch verboten gewesen waren.<sup>65</sup> Sowohl die teuerste Neuanschaffung als auch die günstigste Neuerwerbung im Jahr 1938 betrifft nationalsozialistische Propaganda. Während das teuerste Buch (für 75 Reichsmark) eine mehrbändige Biographie über Georg

62 Die Möglichkeiten der Mitarbeiter:innen mit jüdischen Familien bei den Ankaufspraktiken des Historischen Seminars müssen hier außer Acht bleiben. Das würde eine genaue Kenntnis der Arbeitsbereiche und Themenschwerpunkte der Mitarbeiter:innen selbst erfordern.

63 Erwähnt seien nur der Historiker und Mitbegründer der österreichischen NSDAP, Richard Suchenwirth (1896–1965), der Historiker und Herausgeber der Historischen Zeitschrift, Karl Alexander von Müller (1882–1964) oder der Kirchenhistoriker, NS-Propagandist und Parteiredner Hans Volz (1904–1978). Siehe die Werke: Richard SUCHENWIRTH, Vom Ersten zum Dritten Reich (Leipzig 1938 [1933]); Karl Alexander von MÜLLER, Der ältere Pitt (München 1937); Hans VOLZ, Daten der Geschichte der NSDAP (Berlin/Leipzig 1938) sowie Hans VOLZ, Von der Großmacht zur Weltmacht 1937 (Berlin 1938).

64 Darunter z. B. zwei Werke von Hermann Aubin (1885–1969), einem führenden Vertreter der deutschen Ostforschung: HISTORISCHE KOMMISSION FÜR SCHLESISIEN, Ludwig PETRY, Hermann AUBIN (Hg.), Geschichte Schlesiens, 2 Bde. (Stuttgart/Breslau 1938); Hermann AUBIN, Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte (Breslau 1938).

65 Dazu ein Werk des Bibliothekars Karl Wache (1887–1973), welcher an der UBW 1932 eine NS-Betriebszelle gründete, ein Disziplinarverfahren bekam und erst in der NS-Zeit rehabilitiert wurde. Siehe: Karl WACHE, Deutscher Geist in Oesterreich. Ein Handbuch des völkischen Lebens der Ostmark (Dornbirn 1933).

Schönerer (1842–1921) ist und vom Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands subventioniert wurde, ist das günstigste Buch (mit 0,70 Reichsmark) ein Pamphlet gegen Freimaurer mit einem Vorwort des Chefs der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich (1904–1942), aus dem Zentralverlag der NSDAP, bei Franz Eher publiziert.<sup>66</sup>

Die Anzahl der NS-kritischen Stimmen nimmt zwar nach März 1938 ab, aber es gibt sie weiterhin unter den Neuanschaffungen. Darunter ist ein Werk von Harry Klepetář (1906–1994), welcher einer jüdischen Familie angehörte und 1940 nach China emigrierte.<sup>67</sup> Oder die Dissertation von Ewald Schnitzer<sup>68</sup> und das Werk des deutsch-britischen Juristen und Historikers Erich Eyck (1878–1964) über den britischen Premierminister William Ewart Gladstone, welches erst im englischen Exil geschrieben und somit nach seiner Flucht angekauft wurde.<sup>69</sup> Beide Autoren kamen aus einer jüdisch-gläubigen Familie.

Aus einer jüdischen Familie zu kommen, war anscheinend kein Hindernisgrund, wenn es galt, lückenlose Bibliotheksbestände im Historischen Seminar auch nach dem »Anschluss« zu erhalten.<sup>70</sup> Genauso findet man in der zweiten Jahreshälfte 1938 Autor:innen auf der Liste, welche »nicht-arische« Lebenspartner:innen hatten und wegen ihrer Werke Berufsverbot erhielten.<sup>71</sup> Eine Besonderheit ist der Ankauf von Buch Nr. 176 Mitte 1938, aufgelistet als »Engel, Rechberg«: Dabei handelte es sich um ein 1927 erschienenes Buch von Friedrich Engel-Jánosi (1893–1978), welcher nur kurz zuvor von der Universität Wien aus »rassischen« Gründen vertrieben worden war.<sup>72</sup> Dass man Bücher erwirbt, deren Autoren man vertreibt, zeigt eine gewisse Inkonsistenz im Bibliothekswesen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938.

66 Das teuerste Werk: Eduard PICHL (Hg.), Georg Schönerer, 6 Bde. (Oldenburg/Berlin 1938). Das günstigste Werk: Dieter SCHWARZ, Die Freimaurerei. Weltanschauung, Organisation und Politik (Berlin 1938).

67 Harry KLEPETÁŘ, Seit 1918...eine Geschichte der Tschechoslowakischen Republik (Ostrau 1937).

68 Ewald SCHNITZER, Der Nationalgedanke und die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Dresden 1935).

69 Erich EYCK, Gladstone (London 1938).

70 Das galt z. B. für die Germanistin und Journalistin Marianne Beyer-Fröhlich (1896–?) und die Reihe »Deutsche Literatur« im Reclam-Verlag: Marianne BEYER-FRÖHLICH, Aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation (= Deutsche Literatur, Reihe 25: Deutsche Selbstzeugnisse 4, Leipzig 1931).

71 So z. B. der evangelische Theologe und Schriftsteller Jochen Klepper (1903–1942), welcher in seinem Roman »Gott statt Führerkult« postulierte. Klepper beging aufgrund der Übergriffe gegen ihn und seine Frau Suizid. Siehe: Jochen KLEPPER (Hg.), In tormentis pinxit. Briefe und Bilder des Soldatenkönigs (Stuttgart 1938).

72 Friedrich ENGEL-JÁNOSI, Graf Rechberg. Vier Kapitel zu seiner und Österreichs Geschichte (München 1927).

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Das Jahr 1938 war für das Historische Seminar bibliothekstechnisch keine große Zäsur, v. a. weil das wissenschaftliche Personal und die Entscheidungsträger am Übergang vom Austrofaschismus hin zum Nationalsozialismus gleichblieben, schon vor und im Austrofaschismus NS-affin waren und von den großen »Säuberungen« nicht betroffen waren. Für das Historische Seminar gab es lediglich kurzfristige finanzielle Einbußen durch vertriebene Hörer:innen, welche aber bald durch zusätzliche Dotationen und gestiegene Studierendenzahlen kompensiert werden konnten. Für die Institutsleitung war es insgesamt wichtiger, den Forschungs- und Lehrbetrieb aufrecht zu erhalten, als emotionale und menschliche Größe zu zeigen. Aus den Kurrentakten des Historischen Seminars geht diese Position deutlich hervor.

Bücherzuwachsverzeichnisse können eine ergiebige Quelle sein, besonders wenn den Inhalten von Büchern eine wichtige ideologische Grundlage zugesprochen wird. Zumindest im Historischen Seminar an der Universität Wien erfolgte die Gleichschaltung des Bibliothekswesens reibungslos, allerdings wenig systematisch. Während die Bibliothek des Historischen Seminars bereits vor 1938 Werke mit deutschnationaler und »gesamtdeutscher Geschichtsauffassung« sammelte, unterstützten nach 1938 insbesondere das Ministerium und das Rektorat bei der Vermittlung von Parteischriften an das Historische Seminar.<sup>73</sup>

Die »Kontinuität der Bücher« aus der NS-Zeit ist an sich kein Problem – entscheidend ist die Frage nach dem Umgang mit diesen Büchern. Mittlerweile gibt es an der UBW wie auch an den Fachbereichsbibliotheken Provenienzforschung sowie Bestrebungen, geraubte Bücher den rechtmäßigen Erb:innen zurückzugeben.<sup>74</sup> Mit den Projekten »Denkzettel« sowie »Stempeluhr« (beide seit 2019) gab es zudem bereits erste Initiativen an der UBW, wie man mit den Bibliotheksstempeln aus der NS-Zeit umgehen könnte.<sup>75</sup>

Diese Diskurse über den Umgang mit Büchern aus der NS-Zeit sind wichtig, weil die meisten Bücher einen nahtlosen Übergang vom Austrofaschismus über den Nationalsozialismus bis in die Zweite Republik erlebten. Die unterschiedli-

73 So z. B. die Schriften des Deutschen Institutes für Außenpolitische Forschungen, vermittelt von der Deutschen Informationsstelle: Schreiben des Universitätsassistenten Wilhelm Deutsch an Prof. Werner Frauendienst vom 9. 5. 1940, UAW, Kurrentakten d. Hist. Sem. 1940, z. 95, fol. 148–149.

74 Dazu: Olivia KAISER, Markus STUMPF, Provenienzforschung in der Universitätsbibliothek, dem Universitätsarchiv und den musealen Sammlungen der Universität Wien. In: Eva Blimlinger, Heinz Schödl (Hg.), ... (k)ein Ende in Sicht. 20 Jahre Kunstrückgabegesetz in Österreich (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 8, Wien/Köln/Weimar 2018), S. 187–204.

75 Siehe dazu: <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/ueber-uns/mitarbeiterinnen/institutsnachrichten/bibliotheksstempel/> (Zugriff: 5. 7. 2024).

chen nebeneinander angebrachten Bibliotheksstempel als Eigentumsvermerke in den Büchern verdeutlichen dies – vom Doppelkopfadler des Austrofaschismus, über den Hakenkreuzadler der NS-Zeit (dessen Hakenkreuz man nach 1945 manchmal übermalte) bis zum Republikadler. Die ungebrochene (Weiter)Verwendung der Bücher am Historischen Seminar ist durch personelle und epistemologische Kontinuitäten erklärbar. Die neuen Lehrkräfte nach 1945, welche belasteten und gekündigten Institutsangehörigen nachfolgten, durchliefen zuvor dieselbe Ausbildung, hatten ein relativ gleiches Geschichtsverständnis und hielten auch ähnliche Kurse und Seminare ab wie Heinrich Srbik und seine Kollegen.

In einer Bibliothek sollte es keine »verbotene Abteilung« geben, allerdings gehört darüber gesprochen, was man mit Büchern macht, die aus der Zeit stammen bzw. von Autor:innen, die gegenwärtig nicht mehr tragbar sind. Es gibt bereits Bücher, welche unter Verschluss sind, nicht ausgeborgt werden dürfen oder in Sperrmagazinen aufbewahrt werden – aber eben noch nicht alle aus dieser Zeit.<sup>76</sup> Ein zufälliger Fund soll zum Abschluss verdeutlichen, warum die grundsätzliche Auseinandersetzung damit notwendig ist.

In der FB Geschichte befinden sich zwei Exemplare von Joseph Kallbrunners »Deutsche Erschließung des Südostens seit 1683«.<sup>77</sup> Während es im Exemplar des Historischen Seminars (heute Institut für Geschichte) einen NS-Stempel gibt, auf dem das Hakenkreuz lediglich mit einem Kugelschreiber übermalt wurde, gibt es im Exemplar der ehemaligen Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte (heute Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) gar keinen Stempel. Umgekehrt, während man Einleitung und Schluss im Exemplar des Historischen Seminars gut lesen kann, wurden diese Stellen im Exemplar der Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte von unbekannter Hand geschwärzt und überklebt (Abb. 2).<sup>78</sup> Das Beispiel verdeutlicht, warum wir eine einheitliche und systematische Vorgehensweise bei Büchern aus der NS-Zeit brauchen.

---

76 Zudem macht es einen Unterschied, ob Bibliotheken und die meisten ihrer Bestände frei (wie in der FB Geschichte) oder nicht frei (wie in der Hauptbibliothek der Universität Wien) zugänglich sind.

77 Josef KALLBRUNNER, *Deutsche Erschließung des Südostens seit 1683* (Jena 1938).

78 Ob es sich hierbei um eine offizielle bibliothekarische Praxis oder private Eigeninitiative der Nachkriegszeit handelt, ist gegenwärtig nicht bekannt.

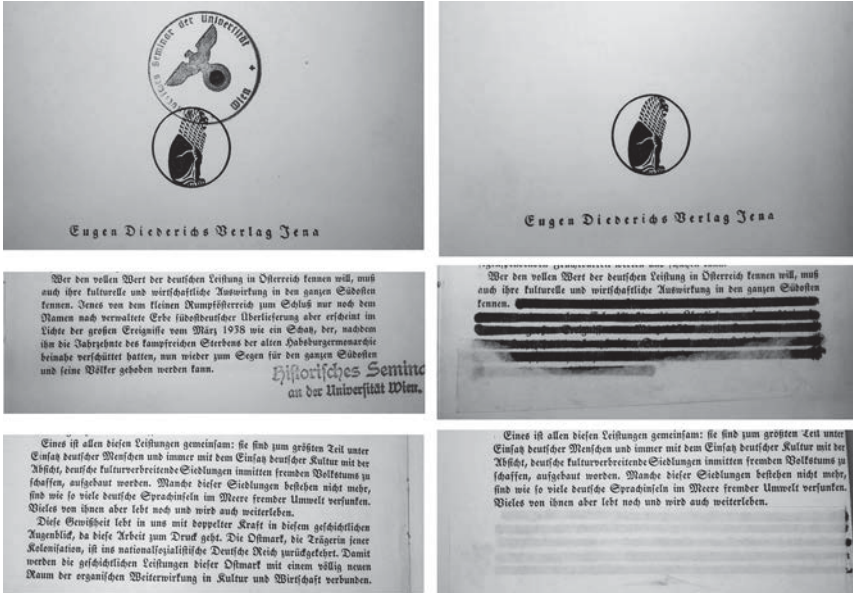


Abb. 2: Unkenntlich machen oder nicht? Titelblatt, Einleitung und Schluss bei zwei Exemplaren von Josef Kallbrunners »Deutsche Erschließung des Südostens seit 1683« in der FB Geschichte an der Universität Wien. Links das Exemplar des Historischen Seminars, rechts dasjenige der Abteilung für Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Foto: Florian-Jan Ostrowski.

---

## II. Lehrende zwischen Opfer- und Täterrollen



## **Opfer und/oder Täter zwischen 1938 und 1945? Eine historiographiegeschichtliche Reflexion zu drei Narrativen des Osteuropa-Historikers Martin Winkler**

Im vorliegenden Beitrag soll der Osteuropa-Historiker Martin Winkler (1893–1982) hinsichtlich der Ambivalenz von Täter:innen und Opfern des Nationalsozialismus untersucht werden. Er gehört zu den nach dem »Anschluss« Österreichs 1938 von seiner Professur Enthobenen, hatte aber doch die Nähe zum Nationalsozialismus gesucht und kurzzeitig gefunden. Folgende Fragen werden hier aufgegriffen: Was kann über den Umgang mit Universitätspersonal an den historischen Instituten ausgesagt werden und welchen Logiken folgte die Personalpolitik der Universität Wien? Wie verliefen Biographien von vertriebenen Lehrenden und Studierenden in der Emigration und nach 1945? Hauptquelle dafür sind Winklers »Narrationen«, also seine (Selbst-)Darstellungen der Ereignisse und Umstände, aber auch die Perspektive und die Sprache der ihn und seinen Fall behandelnden Administration. Es wird in folgenden fünf Schritten vorgegangen: 1. Lebenslauf und Bewertung der Wiener Zeit in der Historiographie; 2. Narrationen I: Nationalsozialismus; 3. Narrationen II: Widerstand und unabhängiges Österreich; 4. Narrationen III: Der unabhängige Historiker; 5. Schluss und Zusammenfassung.

### **1. Lebenslauf<sup>1</sup> und Bewertung der Wiener Zeit in der Historiographie**

Martin Eduard Winkler wurde am 23. Dezember 1893 in Leipzig geboren. Zunächst als Student an der Universität Straßburg eingeschrieben, entdeckte er im Ersten Weltkrieg an der Westfront sein Interesse für Kunstgeschichte. 1915 an die Ostfront versetzt, wurde er schwer verwundet; er verlor den rechten Arm sowie die halbe linke Hand und wurde Anfang 1916 aus dem Militärdienst entlassen.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Christoph AUGUSTYNOWICZ, Martin Winkler (1893–1982). In: Arnold Suppan, Marija Wakounig, Georg Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität Wien (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), S. 199–225.

Trotz seines Handicaps ging er der Ikonenrestauration und der Fotografie zeitlebens nach.

In der Folge an der Universität Leipzig vom kulturgeschichtlichen Konzept nach Karl Lamprecht geprägt, wurde Winklers Interesse für den großen Plan und gegen quellenorientierte Detailstudien früh deutlich. Mit Beginn der Lehrtätigkeit Karl Stählins in Leipzig 1919 wandte er sich dem europäischen Osten zu und promovierte bei diesem 1920 zu einem Thema der russischen Geschichte. Otto Hoetzsch vermittelte ihm 1923 einen Lehrauftrag am Institut für Ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg/Kaliningrad, wo er sich 1925 ebenfalls zu einem Thema der russischen Geschichte habilitierte. Einem 1928 erfolgten Ruf an den neu gegründeten Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der deutschen Universität Prag folgte er nicht.

Auf neun Reisen durch die Sowjetunion vom Eismeer bis nach Armenien wollte Winkler in den Jahren 1924–1932 zu einem umfassenden Verständnis des Raumes und seiner Geschichte gelangen. Er pflegte enge Beziehungen zu den Historikern Sergej F. Platonov und Nikolaj P. Lichačev, aber auch zu Handwerker:innen und Bauern/Bäuerinnen, Ikonenrestaurator:innen und Facharbeiter:innen. Verbündete sah er in den frühen Vertreter:innen sowjetrussischer Kulturpolitik, etwa in Anatolij Lunačarskij, der als Volkskommissar Winklers freie Bewegung im Land garantierte. Anders als die meisten anderen deutschen Russland-Historiker – etwa der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Otto Hoetzsch – exponierte sich Winkler parteipolitisch nicht.

Sein zurückhaltendes Interesse für die Sowjetunion wandelte sich bald in offene Skepsis. 1931 bemühte er sich mit Hilfe der sowjetischen Botschaft erfolglos um die Errichtung eines Ordinariates für russische Kulturgeschichte in Leipzig; 1932 heiratete er Gräfin Nora von Beroldingen. Eine Reihe von Kolleg:innen interpretierte ihn mittlerweile als Kommunismus-Sympathisanten, am deutlichsten hier der Spezialist für slawische Kirchen- und Religionsgeschichte Hans Koch. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zunächst als kommissarischer Leiter des Russlandinstitutes in Königsberg bestätigt, dem er seit 1929 vorgestanden hatte, wurde er hier Ende 1934 von Koch abgelöst.

Winklers Berufung nach Wien wurde dadurch begünstigt, dass sein Vorgänger, der nach Breslau/Wrocław berufene Nationalsozialist Hans Uebersberger,<sup>2</sup> sich wegen seines Russland-Schwerpunktes, also aus vornehmlich inhaltlichen Gründen, für ihn einsetzte. Zu seinem Fürsprecher wurde aber auch der Leiter des Slawistischen Seminars, Nikolaj Trubetzkoy, der in ihm einen Garanten

---

2 Vgl. dazu Marija WAKOUNIG, Hans Uebersberger (1877–1962). Eine Gratwanderung: (S)eine Karriere im Fokus privater und öffentlich-beruflicher Spannungen. In: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3 (Wien/Köln/Weimar 2019), S. 157–183, hier 167f.

gegen den Nationalsozialismus sah.<sup>3</sup> Zum Sprecher seiner Gegner wurde der Direktor des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung, Hans Hirsch. Winkler trat die Stelle des ordentlichen Professors für Geschichte Osteuropas der Universität Wien am 1. September 1935 an. Am 23. März 1938 wurde er unter Hausarrest gestellt, am 4. November ohne Erklärung beurlaubt und am 16. März 1939 mit halbem Bezug in den Ruhestand versetzt – übrigens als einziger ordentlicher Professor des Faches Geschichte.<sup>4</sup> Da ihm untersagt wurde, sich in Wien aufzuhalten, zog er nach Berlin und dann weiter nach Partenkirchen in Oberbayern. Sein Nachfolger in Wien wurde wieder Hans Koch.

Wie hier noch ausführlich gezeigt werden wird, erfüllten sich Winklers Hoffnungen auf eine Professur nach dem Zweiten Weltkrieg nicht. 1952 wurde er in München »wenigstens« Mitglied des Kuratoriums des neuen Osteuropa-Institutes, 1953 Redakteur der »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas NF«. Die 1955 nach zähem Ringen bewilligte Wiedergutmachung ermöglichte ihm, sich seinen Ikonen-Interessen und dem Reisen zu widmen. Im Jahr 1973 fuhr er gemeinsam mit seiner damaligen Frau Ursula noch einmal nach Moskau/Moskva und wurde bitter enttäuscht. Martin Winkler verstarb am 3. August 1982 in Feldafing am Starnberger See in Bayern.

Wie werden die Jahre 1938 bis 1945 in Winklers Laufbahn in der Historiographie bislang eingeordnet? Vorausgeschickt werden muss, dass die Historiographie zur Geschichte der deutschen Ostforschung der Zwischenkriegszeit und ihrer Institutionalisierungen zumeist strikt an der Wahrung der Staatsgrenzen zwischen Deutschland und Österreich orientiert ist. Verflechtungen und Transfers werden gelegentlich geopfert oder zumindest marginalisiert, etwa in den hervorragenden Arbeiten von Gabriele Camphausen (1990),<sup>5</sup> Gerd Voigt (1994)<sup>6</sup> und Martin Burkert (2000).<sup>7</sup> Dabei fällt bereits die Uneindeutigkeit auf: Macht einerseits Burkert deutlich, dass eine Durchsuchung von Winklers

3 Vgl. dazu Fedor B. POLJAKOV, Nikolaj Trubetzkoy's eurasische Vision: Hintergründe und Wirkung. In: Fedor B. Poljakov (Hg.), Nikolaj S. Trubetzkoy, Russland – Europa – Eurasien. Ausgewählte Schriften zur Kulturwissenschaft (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Schriften der Balkan-Kommission 45, Wien 2005), S. 315–414, hier 398.

4 Gernot HEISS, Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955. In: Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955 (= Querschnitte 19, Innsbruck u. a. 2005), S. 189–210, hier 195.

5 Gabriele CAMPHAUSEN, Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945 (= Europäische Hochschulschriften III/418, Frankfurt am Main u. a. 1990).

6 Gerd VOIGT, Rußland in der deutschen Geschichtsschreibung 1843–1945 (= Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas NF 30, Berlin 1994).

7 Martin BURKERT, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939 (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 55, Wiesbaden 2000).

Dienststelle in Wien im Mai 1938, angeordnet durch den Chef des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich, auf Winklers wiederholte Anträge auf Aufnahme in die NSDAP zurückging,<sup>8</sup> kommt andererseits Winkler in Gerd Voigts Kapiteln zu »Nationalsozialistische Sicht russischer Geschichte« und »Russlandhistoriographie im nationalsozialistischen Staat« ausdrücklich nicht vor.

Damit sei übergeleitet zu denjenigen Darstellungen, die sich Winklers Wiener Zeit mehr oder weniger ausführlich, aber doch jedenfalls explizit widmen. Bei Walter Leitsch und Manfred Stoy in der »Geschichte des Seminars für Osteuropäische Geschichte« (1983) wird v. a. dem Berufungsverfahren viel Raum gegeben. Winkler als Ordinarius wird hingegen nur kurz behandelt, die sachlichen Umstände und Daten seiner Beurlaubung und Enthebung werden gezeigt. Darüber hinaus wird klar, dass Winkler selbst, während der Abfassung der Arbeit von Leitsch und Stoy noch am Leben, über seine Wiener Zeit nicht sprechen wollte – bei einem persönlichen Gespräch habe er sich ausbedungen, auf die gestellten Fragen schriftlich zu antworten. Leitsch und Stoy sind mit Äußerungen über die weiteren Entwicklungen nach der Zwangspensionierung äußerst zurückhaltend.<sup>9</sup>

Stoy setzte seine Aufarbeitung nach Winklers Tod in einem Artikel (1991)<sup>10</sup> fort und wertete nun auch mündliche Berichte des ehemaligen NSDAP-Mitglieds Adam Wandruszka aus, der 1990 erzählte, Winkler habe als einer der ersten im Fachbereich Geschichte ein »Parteiabzeichen« getragen und mit einer Vehemenz zur Eidesleistung auf die neuen Machthaber gedrängt, die sogar den diesbezüglich prominent exponierten Heinrich Srbik<sup>11</sup> ernervt habe. Auch den Umstand, dass Winkler unmittelbar nach dem »Anschluss« Stellvertreter des von der NSDAP ernannten kommissarischen Rektors, Fritz Knoll,<sup>12</sup> war, bringt Stoy nun ganz explizit zum Ausdruck. Als Hauptkontakteleute im Berliner Auswärtigen Amt, an das Winkler während seiner Wiener Zeit regelmäßig berichtete, werden Staatssekretär Hans Lammers und der Reichsbeauftragte für Österreich, Wilhelm

8 Ebd., S. 418, Anm. 82.

9 Walter LEITSCH, Manfred STOY, Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (= Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 11, Wien/Köln/Graz 1983), S. 173–184.

10 Manfred STOY, Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1935–1940. Ergänzungen. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 99/1–2 (1991), S. 229–241, hier 232.

11 Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik. Historiker, Unterrichtsminister, Reichstagsabgeordneter im Nationalsozialismus. In: Mitchell G. Ash, Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2, Göttingen 2015), S. 293–298.

12 Katharina KNIEFACZ, Fritz (Friedrich) Knoll, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/fritz-friedrich-knoll> (Zugriff: 5.7.2024).

Keppler, benannt.<sup>13</sup> Ferner artikuliert Stoy, dass Winkler in NS-Machtkämpfe zwischen den ideologischen Konzeptionen der Reichs-Außenminister Konstantin von Neurath und Joachim von Ribbentrop verwickelt worden sein könnte. Quellen sind neben Winklers eigenhändiger Denkschrift vom 23. März 1938 Korrespondenzen zwischen Uebersberger und dem Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Ludwig Bittner. Ferner verweist er auf den emigrierten Slawisten Herbert Galton (eigentlich Herbert Goldstaub<sup>14</sup>), der auf Winklers stets ausgleichenden Einfluss Wert gelegt habe.<sup>15</sup> Stoy schließt daraus: »Insgesamt kann man wohl sagen, daß sich Winkler von deutschen Stellen hat kaufen lassen, und als seine Aufgabe erledigt war, wurde er wie ein gebrauchter Artikel einfach weggeworfen. So gehört er im weitesten Sinne letztlich doch irgendwie zu den Naziopfern.«<sup>16</sup>

Die nächste wichtige Autorin zu Winkler ist Erika Voigt mit zwei grundlegenden Artikeln aus 2000 und 2003, die sich allerdings der Wiener Zeit Winklers nur teilweise widmen. Voigt arbeitete v. a. mit und aus dem Nachlass Winklers, wobei der Zeit um 1938 unter dem Titel »Erwartungen und Realität« ein eigenes Kapitel gewidmet ist.<sup>17</sup> Im Zusammenhang mit der Berufung nach Wien beeindruckte v. a. die Berichterstattung in der Presse (»Neue Freie Presse«, »Neues Wiener Journal«) über die neuartige, stark praxisorientierte Expertise Winklers anlässlich seiner Antrittsvorlesung. Ferner werden die Erinnerungen des Orientalisten Andreas Tietze, die Winkler ausdrücklich, ja vehement entlasteten und seine Nähe zu jüdischen Studierenden betonten, von Voigt dargelegt.<sup>18</sup> Repressionen gegen Winkler werden herausgearbeitet und er als materielles und gesundheitliches Opfer gezeichnet; Grundlage dafür ist insbesondere seine nachgelassene Schrift »Mein Zensor«, die sich hauptsächlich mit der Verhinderung der Publikation seines Manuskriptes »Russische Kulturgeschichte« durch einen gewissen Theodor Geiger beschäftigt: Grund war die als zu gering erachtete

13 Ernst KLEE, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945* (Frankfurt am Main 2005), S. 304, 354.

14 Vgl. dazu Herbert POSCH, Doris INGRISCH, Gert DRESSEL, »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (= Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 8, Wien/Münster 2008), S. 394, bzw. Herbert POSCH, Herbert Goldstaub (später: Galton). In: *Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938*, <https://gedenkbuch.univie.ac.at/person/herbert-goldstaub-spaeter-galton> (Zugriff: 5. 7. 2024).

15 Stoy, *Das Seminar* (wie Anm. 10), S. 230, 234.

16 Ebd., S. 234.

17 Erika VOIGT, *Martin Winkler – ein Wissenschaftlerleben im 20. Jahrhundert. Das Engagement des Russlandhistorikers, seine Diskriminierung und sein Kampf um Rehabilitation*. In: *Osteuropa* 50 (2000), S. 815–832, hier 820–822.

18 Ebd., S. 821f.

Berücksichtigung der nationalsozialistischen Perspektive, etwa Alfred Rosenbergs »Mythus des 20. Jahrhunderts«.<sup>19</sup>

Andreas Huber (2016) schließlich geht in einer Monographie über die Rückführung Lehrender der Universität Wien, die durch den Nationalsozialismus vertrieben worden waren, Winklers Fall nach. Seine Hinwendung zur Geschichte Russlands wird hier als Produkt der Kriegserfahrung herausgearbeitet und – kollektivbiographisch noch aufschlussreicher – in andere an der Universität gemachte Erfahrungen mit »Kriegsverwundungen« eingebettet.<sup>20</sup> Die rechtlichen Grundlagen der Enthebung werden weiter geklärt, Winkler schließlich als Fall identifiziert, für dessen Enthebung es keine explizite Begründung gab.<sup>21</sup> Aufgenommen wird der Umstand, dass er als Stellvertreter des kommissarischen Rektors Knoll selber Hausdurchsuchungen leitete; in der Literatur bereits bekannt,<sup>22</sup> wenn auch hier auf Archivquellen gestützt, ist der Verdacht probolschewistischer Tätigkeiten durch Heydrich.<sup>23</sup> Legt die NSDAP-Zentralkartei eine Zugehörigkeit zur Partei bereits vor dem »Anschluss« nahe,<sup>24</sup> gilt dennoch: »Ob Martin Winkler, der sich als Informant nach Berlin betätigte, bis 1938 Mitglied war, geht aus den Quellen nicht hervor,«<sup>25</sup> ein Aufnahme-Antrag vom März sei am 23. April 1938 durch den Stab des Stellvertreters des Führers abgelehnt worden.<sup>26</sup> Aus dem Bestand Parteikorrespondenz im Berliner Bundesarchiv geht hervor, dass Winkler im Zuge des »Anschlusses« einen Antrag auf Anerkennung seiner alten Mitgliedschaft gestellt hatte, der wegen seiner Kontakte in die UdSSR abgelehnt wurde.<sup>27</sup> Man kann von einem »Naheverhältnis zur NSDAP«<sup>28</sup> sprechen, missverständlich ist hingegen die Formulierung, Winkler habe der Partei 1940 bis 1945 angehört.<sup>29</sup> Eine Rückkehr nach Wien mag wegen dieses Naheverhältnis behindert worden sein, womöglich hatte er daran gar kein

19 Erika VOIGT, Als Vermittler zwischen allen Stühlen – Der Osteuropaforscher Martin Winkler. In: Dagmar Herrmann, Astrid Volpert (Hg.), Traum und Trauma. Russen und Deutsche im 20. Jahrhundert (= West-östliche Spiegelungen NF 2, München 2003), S. 274–313, hier 286–288.

20 Andreas HUBER, Rückkehr erwünscht. Im Nationalsozialismus aus »politischen« Gründen vertriebene Lehrende der Universität Wien (= Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 14, Wien 2016), S. 54–56.

21 Ebd., S. 82, 111, 114, 130.

22 Vgl. dazu Anm. 8.

23 HUBER, Rückkehr (wie Anm. 20), S. 123f, 167.

24 Ebd., S. 164f.

25 Ebd., S. 166.

26 Ebd., S. 340.

27 Ebd., S. 166f., 169.

28 Ebd., S. 203.

29 Ebd., S. 207.

Interesse,<sup>30</sup> so Hubers Schluss, dem im vorliegenden Beitrag doch ganz deutlich widersprochen wird.

In Artikeln Hubers zur Frage der NS-Vertreibungen des Jahres 1938 (2011 und 2021) wird die Täter-Opfer-Ambivalenz im Fall Winkler nochmals ganz deutlich. Zum einen werden Publikationstätigkeiten seiner Frau für die noch illegale NS-Presse in Österreich, sowie seine dem Reichssicherheitshauptamt vorgelegten Pläne zur Gründung eines Instituts für Osteuropakunde und zur Übernahme von dessen Russland-Abteilung thematisiert. Zum anderen werden bekannte Monarchismus-Sympathien bestätigt; zudem habe ihn der Reichsschatzmeister sogar wegen seiner Sowjet-Sympathien verwarnt, wo er Privilegien genossen, Propagandaschriften bezogen und verteilt, mit Kunst (Ikonen, jüdischen Büchern) gehandelt und Kontakt zu hohen Kreml-Persönlichkeiten gehabt habe.<sup>31</sup>

Wie verhielt sich Winkler während des Nationalsozialismus und insbesondere während des »Anschlusses« und wie stellte er sein Verhalten insbesondere nach 1945 dar? Darum soll es in weiterer Folge gehen.

## 2. Narrationen I: Nationalsozialismus

Laut Gauakt stellte Winkler am 22. Mai 1938 einen Antrag auf vorläufige Parteimitgliedschaft bei der NSDAP.<sup>32</sup> Auf dem Antragsbogen ist er als Mitglied seit Juni 1938 vermerkt, weiters als Mitglied der Deutschen Arbeitsfront (DAF), des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) und der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV), Mitgliedschaften in »feindlichen« politischen Vereinigungen wurden keine vermerkt.<sup>33</sup> Zudem fungierte er als stellvertretender Leiter des NS-Golfverbandes,<sup>34</sup> was mit seiner noch deutlich werdenden Affinität für die höhere Gesellschaft korrespondierte – aktiv betreiben konnte Winkler

30 Ebd., S. 212, 340.

31 Andreas HUBER, Martin Winkler. In: Friedrich Stadler, Andreas Huber, Herbert Posch, Eliten/dis/kontinuitäten im Wissenschaftsbereich in der II. Republik. Zur Reintegration der im Nationalsozialismus aus »politischen« Gründen vertriebenen Lehrenden der Universität Wien nach 1945. Endbericht Forschungsprojekt P09-0563 (Wien 2011), S. 245–249; siehe ferner Andreas HUBER, o. Prof. Martin Winkler. In: Herbert Posch (Hg.), 1938 vertriebene Geschichte-Studierende und Lehrende der Universität Wien (= Materialien des Forums »Zeitgeschichte der Universität Wien« 01/2021), S. 152–155.

32 Antrag Winklers auf Parteimitgliedschaft, Wien, 22.5.1938, Österreichisches Staatsarchiv Wien (fortan ÖStA Wien), Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Inneres (BMI), Zivilakten der NS-Zeit (ZNsZ), Gauakt (GA) 153.159 Martin Winkler.

33 Gaupersonalamt an Kreisleitung Ortsgruppe Heumarkt, Wien, 7.6.1940, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNsZ, GA 153.159 Martin Winkler.

34 Beurteiler Volkert für die Gauleitung an Kreisleitung, Wien, 24.8.1938, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNsZ, GA 153.159 Martin Winkler; vgl. dazu auch HUBER, Rückkehr (wie Anm. 20), S. 173, Anm. 507; S. 340.

den Golfsport wegen seiner Kriegsverwundung ja wohl nicht. Ausdrücklich zugehalten wurde ihm im Rahmen der Aufnahmeüberprüfung, dass er sich bereits vor dem »Anschluss« am politischen Leben beteiligt und für die NSDAP ausgesprochen hatte. Auch seine Großzügigkeit bei Spendenaktionen und sein Interesse für die NS-Presse waren bekannt; vor dem »Anschluss« habe er Medien unterschiedlicher Provenienz und v. a. in Österreich damals verbotene so genannte »Altreichspresse« rezipiert. Sein Stiefsohn, Graf Bernd von Beroldingen, sei demnach Mitglied der Hitlerjugend gewesen.<sup>35</sup>

Als Grund für die 1938 dennoch vorgenommene negative politische Beurteilung wird ein »Verdacht der staatsfeindlichen Betätigung«<sup>36</sup> genannt. Dabei galt das Interesse der NS-Behörden zunächst Winklers Königsberger Zeit. Am 9. September 1938 äußerte sich der Dozentenbundführer der Universität Wien, Arthur Marchet, dazu. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten habe sich Winkler rasch exponiert und erhebliche und hilfreiche Kenntnisse des Personalstandes bewiesen, so die Aktensprache für seine anscheinende Bereitschaft zur Kooperation mit den NS-Behörden. Als Zeuge für seine frühere nationalsozialistische Betätigung in Königsberg führte er den Berliner Polizeivizepräsidenten Fritz Dietlof von der Schulenburg an.<sup>37</sup> Marchets Ansicht deckt sich dabei mit einer anonymen Einschätzung aus dem November 1938: Da heißt es, allgemeine Überraschung habe nach Hitlers Machtergreifung Winklers Angebot an die NSDAP erregt, als Kontaktmann zwischen Gauleitung und Universität zu fungieren, da seine Königsberger Hörer:innen eher Bolschewik:innen oder so genannte Edelkommunist:innen gewesen seien, seine Vorlesungen »kulturbolschewistische Plaudereien«<sup>38</sup> über Vladimir I. Lenin, Lev D. Trockij und Maksim Gor'kij. Im Sommer 1935 seien im Keller eines Königsberger Buchhändlers mehrere hundert Bücher so genannter russischer Nachkriegsliteratur gefunden worden; dieser habe erklärt, die Bücher wenige Tage nach der Machtergreifung von Winkler wegen einer drohenden Hausdurchsuchung mit der Bitte um Verwahrung bekommen zu haben.<sup>39</sup> Dem Vorwurf der Oberflächlichkeit begegnete Winkler mit der Behauptung, diese nur zur Tarnung zu betreiben, um über den wahren Charakter Russlands unterrichten zu können.

35 Ortsgruppenleiter Heumarkt Hans Weiwoda an Kreisleiter III, Wien, 9. 8. 1939, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNSZ, GA 153.159 Martin Winkler.

36 Gaupersonalamt an Kreisleitung Ortsgruppe Heumarkt (wie Anm. 33).

37 Politische Beurteilung durch Arthur Marchet, Wien, 9. 8. 1938, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNSZ, GA 153.159 Martin Winkler.

38 Unbek. an Josef Bürckel, Wien, 4. 11. 1938, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNSZ, GA 153.159 Martin Winkler.

39 Ebd.

Ungeachtet dessen habe Winkler aber »sowjetfreundlich und kulturzersetzend«<sup>40</sup> gewirkt, so Marchet weiter.

Während der Zeit der Illegalität in Österreich wurde Winkler seitens der NS-Behörden unklares Verhalten attestiert, da er sowohl in der Gesellschaft der Deutschen Gesandtschaft als auch in österreichisch-legitimistischen Kreisen verkehrt habe. Aus seinem unmittelbaren Umfeld wird er als einwandfrei, aber selbstherrlich und distanziert beschrieben. Er galt als in der »ersten Gesellschaft« eingeführt, als jemand, der ein großes Haus führte und Aristokratie und Diplomatie empfang, u. a. einen Baron Kutschera, eine Gräfin Palffy, den Fürsten Metternich (wohl Paul Alfons von Metternich-Winneburg), den Botschafter (Franz) von Papen und den tschechischen Botschafter.<sup>41</sup> Marchet wusste, dass Winkler seine jüdischen Studierenden niemals behindert habe, sah seine Kontakte zur Heimwehr hingegen als unklar – Marchets Münchner Kontakte hätten darauf verwiesen, er selber wusste davon nichts.<sup>42</sup> Die undatierte Karteikarte zum Gauakt weist Winkler übrigens als Alten Herren beim »C. V. Vindelicia« aus – ohne weitere Angaben zu dessen Verortung zu machen; als sein Wohnort ist in diesem unmittelbaren Zusammenhang übrigens Waidhofen an der Ybbs, Ybbsitzer Straße 86, angegeben.<sup>43</sup>

Winkler arbeitete v. a. in der NS-Zeit offensichtlich viel mit Camouflage: Anscheinend hatte er den NS-Behörden plausibel gemacht, sich der Tätigkeiten für die NSDAP nur zum Schein enthalten zu haben, um so für den Nachrichtendienst des Auswärtigen Amtes arbeiten zu können, wo der für Österreich und die Tschechoslowakei zuständige NS-Diplomat Günther Altenburg<sup>44</sup> sein Auftraggeber gewesen sei; ebenfalls der Tarnung in der höheren Gesellschaft hätten die 300 Reichsmark gedient, die er monatlich vom Auswärtigen Amt bezogen habe. Als Zeugen für seine Tätigkeiten daselbst gab er General Wolfgang Muff und einen »Minister Wolff«<sup>45</sup> an.

Eine streng vertraulich zu behandelnde Betriebserhebung vom 1. September 1938, wohl an der Universität Wien, charakterisierte Winkler unentschlossen als »eine der interessantesten wissenschaftlichen Persönlichkeiten vom politischen Standpunkt aus. Er ist aktives Parteimitglied der NSDAP (angeblich), ist ein so genannter ›Adabeik‹, der gerne dick aufträgt und nicht als verlässlich gilt.«<sup>46</sup> Wegen der Auffindung belastenden Materials in seinem Haus durch die Gestapo

40 Politische Beurteilung durch Arthur Marchet (wie Anm. 37).

41 Beurteiler Volkert für die Gauleitung an Kreisleitung (wie Anm. 34).

42 Politische Beurteilung durch Arthur Marchet (wie Anm. 37).

43 Karteikarte, o. D., ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNsZ, GA 153.159 Martin Winkler.

44 Vgl. dazu KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 13), S. 13.

45 Politische Beurteilung durch Arthur Marchet (wie Anm. 37).

46 Betriebserhebung Josef Redingers, Wien, 1. 9. 1938, ÖStA Wien, AdR, BMI, ZNsZ, GA 153.159 Martin Winkler.

galt zu diesem Zeitpunkt ein baldiges Einschreiten gegen ihn als absehbar. Wie Marchet dokumentierte, schätzte die Reichsdozentenbundführung, konkret Reichsdozentenführer Walter Schultze,<sup>47</sup> Winkler als in der Ostmark nicht einsetzbar ein: Er habe sich von seiner politischen Tätigkeit an der Universität sofort zurückgezogen, als seine Wohnung – später auch das Institut – von der Gestapo untersucht wurden, galt als unzuverlässig und daher für politische Arbeit nicht vertrauenswürdig. Sein Verbleib an der Universität war zum Zeitpunkt dieser Einschätzung offensichtlich noch in der Schwebe.<sup>48</sup> Klar ist, dass sich Winkler in den zehn Tagen zwischen »Anschluss« und Hausdurchsuchung am 23. März 1938 politisch exponiert hatte; am 19. März hatte ihn Rektor Knoll als seinen Stellvertreter eingesetzt und mit der Pflege der Verbindung zu Polizeistellen sowie mit Hausdurchsuchungen betraut.<sup>49</sup> Was genau geschehen war, bleibt unklar; evident ist hingegen, wie er damit narrativ umging – das soll in der Folge gezeigt werden.

### 3. Narrationen II: Widerstand und unabhängiges Österreich

Nach 1945 suchte Winkler Entschädigung für seine »strafweise« Frühpensionierung. Neben den Bemühungen in Wien, die hier im Mittelpunkt stehen, suchte er seit 1946 auch in München um eine Pension an, was sich fast ein Jahrzehnt hinziehen und erst am 11. Juli 1955 von Erfolg gekrönt sein sollte.<sup>50</sup> Noch am 28. September 1954 wurde argumentiert, dass es keinen Hinweis auf seine Entlassungen aus Königsberg und Wien wegen politischer Verfolgung oder Unterdrückung gebe, er sei nicht in »tätigem Gegensatz zur NSDAP«<sup>51</sup> gestanden.

Hinsichtlich der Ambivalenz von Täter- und Opfer-Rolle ist v. a. die Rhetorik von Winklers Rechtfertigung im Rahmen seiner Bemühungen um Rehabilitation aufschlussreich. Seine Erzählung ist manchmal wirr bis an die Grenze des Erzählbaren, stets aber durchdrungen von einer Tendenz zum »Namedropping«. Die Umstände von Hausdurchsuchung und Hausarrest am 23. März 1938 schilderte er in einer großen Rechtfertigung vom 19. Juni 1947 an Otto Skrbensky<sup>52</sup> – bei Winklers Berufung im Austrofaschismus Bundeskommissär zur Aufrechterhaltung der Disziplin an allen Hochschulen und nach 1945 Sektionschef im Bundesministerium für Unterricht und für Personalfragen zustän-

47 Vgl. dazu KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 13), S. 568.

48 Politische Beurteilung durch Arthur Marchet (wie Anm. 37).

49 HUBER, Rückkehr (wie Anm. 20), S. 340.

50 VOIGT, Martin Winkler (wie Anm. 17), S. 827–830.

51 Zit. n.: Ebd., S. 828.

52 Hans PFEFFERLE, Roman PFEFFERLE, Otto Skrbensky, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/otto-skrbensky> (Zugriff: 5. 7. 2024).

dig –, ganz detailliert. Offensichtlich überschlugen sich die Ereignisse: Am 23. März 1938, gleichzeitig zu seiner Observierung und Arretierung, wurde er vom kommissarischen Dekan der Philosophischen Fakultät, Viktor Christian,<sup>53</sup> anstelle seines erkrankten und aus weltanschaulichen Gründen beurlaubten Fürsprechers Trubetzkoy als Leiter des Slawistik-Seminars vorgeschlagen. Von Rektor Knoll wurden der Vorschlag und somit diese Entwicklung lakonisch zur Kenntnis genommen; Christian übernahm die Leitung des Slawistik-Seminars schließlich persönlich.<sup>54</sup> Am 14. November 1938 musste Winkler die Leitung des Instituts für Osteuropäische Geschichte niederlegen, die dann ebenfalls von Christian interimistisch übernommen wurde.<sup>55</sup>

Winkler betonte, dass gleichzeitig zur Hausdurchsuchung bei ihm, an jenem ominösen 23. März 1938, die Seminarbibliothek des Pädagogen Richard Meister durchsucht worden sei, dem seine Professur für Pädagogik entzogen worden war.<sup>56</sup> Da der bei Winkler einquartierte Wachmann Österreicher gewesen sei, habe Winklers Frau die Möglichkeit gehabt, ihn telefonisch zu kontaktieren. Die Durchsucher hätten einen norddeutschen Akzent gehabt, seine Materialien verwüstet und sich v. a. für zum Nationalsozialismus oppositionelle Literatur (Konrad Heiden, Hitler [1936/37]; Edgar Alexander, Mythus Hitler [1937]), Autographen, einschlägige Korrespondenzen (polnisch-österreichisches Kulturabkommen 1937) und sein Tagebuch interessiert. Für die nächsten sechs Monate sei ein Wachmann bei ihm einquartiert worden – einer Inhaftierung sei er nur wegen seiner Invalidität entgangen. Am nächsten Tag, dem 24. März, dann die Vorwürfe der Gestapo: Mangelndes Bekenntnis zum Deutschtum und Engagement für das polnisch-österreichische Kulturabkommen von 1937, Freundschaft zu Jüdinnen und Juden, etwa zur Psychologin und C. G. Jung-Mitarbeiterin Jolande Jacobi,<sup>57</sup> seine Wohnung in einem »jüdischen Haus« (Rothschild), Freundschaft zu Bundeskanzler Kurt Schuschnigg, mit dem er nur ein einziges Mal gesprochen habe, zu Kardinal Theodor Innitzer, zu sowjetischen Behörden und zum Diplomaten Norbert Bischoff. Zudem wollte Winkler bei der Gelegenheit erfahren haben, dass der Abtransport der Seminarbibliothek nach Berlin geplant gewesen sei und seine Stelle in Wien womöglich in absehbarer Zeit ab-

53 Vgl. dazu Irene Maria LEITNER, »Bis an die Grenzen des Möglichen«: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (Göttingen 2010), S. 49–77.

54 Vgl. dazu AUGUSTYNOWICZ, Winkler (wie Anm. 1), S. 206.

55 LEITSCH, STROY, Seminar (wie Anm. 9), S. 184.

56 Alois EDER, Meister, Richard. In: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 728–729, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118580345.html#ndbcontent> (Zugriff: 5. 7. 2024).

57 Vgl. Herbert POSCH, Jolan (Jolanda) Jacobi, geb. Székács. In: Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, <https://gedenkbuch.univie.ac.at/page/1/person/jolanda-jacobi-szekacs> (Zugriff: 5. 7. 2024).

geschafft werden sollte. Am 5. April 1938 habe er dann vom Rektor die Information erhalten, bestenfalls noch für eine untergeordnete Position disponibel zu sein, etwa in Breslau. In weiterer Folge habe er vom Rektor eine Liste derer bekommen, die nicht zur Eidesleistung zugelassen werden sollten, und sei bei der Eidesleistung zu einem Kollegen ziemlich brüsk gewesen. Zum Aufmarsch am 1. Mai sei er unter Vorschützung gesundheitlicher Gründe nicht gegangen, was ihm eine Rüge des Rektors eingebracht habe.<sup>58</sup> Winklers Haltung zum »Anschluss« kann man so zusammenfassen: Er gab offen zu, dass er sich einschüchtern habe lassen; hinsichtlich seiner Rolle blieb er hingegen ausgesprochen vage.

Nicht überraschend, aber auffallend ist die Selbststilisierung – und Selbstviktimisierung – Winklers als Österreicher: Dem entspricht auch seine Berufung auf das »Rot-Weiß-Rot-Buch«, für dessen apologetische Tendenzen er großes Verständnis zeigte.<sup>59</sup> Das 1946 erschienene »Rot-Weiß-Rot-Buch« mit dem Untertitel »Gerechtigkeit für Österreich!« gilt heute als grundlegend für die Überbetonung des österreichischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus.<sup>60</sup> Dem Beitritt zum Bund der Reichsdeutschen oder zur Auslandsorganisation der NSDAP habe er sich konsequent entgegengestellt. Nur einmal sei er zu einem Essen im kleineren Rahmen an der deutschen Botschaft gewesen, habe dafür aber umso aktiveren Kontakt zu den diplomatischen Vertretungen Griechenlands, Polens und Frankreichs unterhalten, deren Mitarbeiter:innen er offensichtlich die österreichischen Kulturschätze in einem selbstgedrehten Schmalfilm ebenso vorgeführt habe wie ausgewählte Stücke aus der Institutsbibliothek. Auch nach dem »Anschluss« habe er noch Kontakt zu diplomatischen Vertretungen der USA, der Niederlande, Griechenlands sowie des Vatikans gehabt und die aktive Hintertreibung der NS-Außenpolitik versucht; die prominentesten Namen sind hier die des griechischen Botschafters in Berlin und späteren Gouverneurs von Nordgriechenland, Alexandros Rangavis,<sup>61</sup> und seiner Familie sowie des vatikanischen Kardinalstaatssekretärs Luigi Maglione.<sup>62</sup> Sein Motto sei damals »die Wiener Universität den Österreichern« gewesen; er sprach von einer »Überfremdung [...] mit Deutschen«.<sup>63</sup>

58 Winkler an Skrbensky, Partenkirchen, 19.6.1947, ÖStA Wien, AdR, Bundesministerium für Unterricht (BMU), Personalakt (PA) 10/101 Martin Winkler, fol. 5, 10–14.

59 Ebd., fol. 22.

60 Heidemarie UHL, Die Moskauer Deklaration und der Umgang Österreichs mit der »Opferthese«, [https://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Uhl\\_2003.html](https://www.klahrgesellschaft.at/Referate/Uhl_2003.html) (Zugriff: 5.7.2024).

61 Vgl. dazu Mark MAZOWER, Griechenland unter Hitler. Das Leben während der deutschen Besatzung 1941–1944 (Frankfurt am Main 2016), S. 120.

62 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 6, 17f.

63 Ebd., fol. 9.

Vergleichsweise konkreter ist das Engagement für das polnisch-österreichische Kulturabkommen vom 26. Oktober 1937, das Winkler für sich beanspruchte. Formulierungen, die er mit dem polnischen Gesandten in Wien, Jan Gawroński, ausgehandelt habe, seien in der deutschen Botschaft als eigenen Plänen ausdrücklich hinderlich wahrgenommen und prompt mit Drohungen gegen das Vermögen seiner Frau beantwortet worden. Zudem habe er damals intensiven Kontakt zum Historiker Oskar Halecki gehabt<sup>64</sup> und sei zu Vorträgen nach Polen eingeladen worden.<sup>65</sup> Gawroński hatte – durchaus im Einklang mit der polnischen Außenpolitik – bereits im Herbst 1933 an die Unabwendbarkeit des »Anschlusses« Österreichs an Deutschland geglaubt. Somit stand das polnisch-österreichische Kulturabkommen, das in erster Linie Kooperation auf wissenschaftlich-universitärer Ebene vorsah, der polnisch-deutschen Verständigung entgegen, die ihrerseits im Nichtangriffspakt vom Jänner 1934<sup>66</sup> markant fassbar wird. Für eine Mitwirkung Winklers am polnisch-österreichischen Kulturabkommen gibt es in den diplomatischen Korrespondenzen keine Anzeichen.<sup>67</sup>

V. a. hinsichtlich seines Gesellschaftslebens hakte Winkler in seiner Rechtsfertigung bei den aus dem Gauakt bekannten Kontakten zu legitimistischen Kreisen ein. Als Inhaber der österreichischen und der deutschen Staatsbürgerschaft sei er bemüht gewesen, die Verbindung zum Deutschen Reich auf ein für die Vermeidung der ihm angedrohten Ausbürgerung notwendiges Minimum zu beschränken, um die sonst drohende Beschlagnahme des Besitzes seiner Frau zu vermeiden. Weder seine Frau, die bei der Presse für den Völkerbund tätig gewesen sei, noch er würden sich daran erinnern, auch nur mit einer einzigen Person aus Deutschland in Wien Umgang gepflegt zu haben (!). Ganz im Gegenteil habe er gerade mit exponiert österreich-bewussten Personen wie Fürstin Sophie Oettingen-Metternich, Gräfin Margarethe Lanckorońska,<sup>68</sup> Gräfin Elsa Thurn-Valsassina, Egon Caesar Conte Corti, Gräfin Tinette Rusicic-Wydenbruck, einer Fürstin Sophie Windischgrätz, einem Prinzen Auersperg, einem Baron de Vaux, einem Baron Festenberg und einem Professor (Josef) Palugyay, wohl einem Röntgenologen,<sup>69</sup> verkehrt. Gräfin Elsa Thurn-Valsassina, die Etagegennachbarin der Winklers, habe sich dabei besonders exponiert, als es darum ging, ihn nach der Freistellung durch Erwerb seines Besitzes zu unterstützen.<sup>70</sup> Zu

64 Vgl. dazu AUGUSTYNOWICZ, Winkler (wie Anm. 1), S. 210f.

65 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 7.

66 Vgl. dazu Włodzimierz BORODZIEJ, Geschichte Polens im 20. Jahrhundert (München 2010), S. 186f.

67 Vgl. dazu Arnold SUPPAN, Polen und Österreich 1920–1938. Zwischen Kooperation und Anschluß. In: Zeitschrift für Ostforschung 38 (1989), S. 498–540, hier 509, 525, 529f.

68 Vgl. dazu Jörg M. BOSSERT, Vom Bosphorus ins Werdenfelser Land. Versuch einer Biografie der Journalistin Nora Gräfin von Beroldingen (Stuttgart 2006), S. 72.

69 [https://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex/PQ/Palugyay\\_Josef.htm](https://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/PQ/Palugyay_Josef.htm) (Zugriff: 5.7.2024).

70 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 3f., 6, 15.

betonen ist, dass nicht alle hier Genannten nachgewiesen werden können. Als gesichert kann hingegen gelten, dass Winklers Ehefrau Nora Winkler von Kapp (vormals Nora von Beroldingen, »von Kapp« war ihr Mädchenname gewesen, den sie aber auch während der Ehe mit Winkler führte) in ihrer bewegten Zeit als Berliner Journalistin auch als Berichterstatte(r)in aus Genf tätig war und laut eigenen, in ihren Zeitungsartikeln dokumentierten, Aussagen in den Jahren 1926–1930 an fünf Sitzungen des Völkerbundes teilgenommen hat.<sup>71</sup>

Winkler, der wohl Skrbensky als überzeugten Verfechter der »österreichische(n) Eigenkultur auf konservativ-katholischer Basis«<sup>72</sup> beeindrucken wollte, gab nun an, bei der Vaterländischen Front gewesen zu sein, was damals für die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität nicht selbstverständlich gewesen sei (!); bei einer Suche nach dem verhafteten Rafael Spann habe er sich bei der Gestapo denkbar exponiert<sup>73</sup> – Rafael war freilich der Sohn des Wegbereiters von Faschismus und autoritärem Ständestaat in Österreich Othmar Spann.<sup>74</sup> Als rein gesellschaftlich wollte er nun freilich selbst die exponiertesten Kontakte verstanden wissen: Arthur Seyß-Inquart sei er nur einmal bei Oswald Menghin zum Tee begegnet – der habe sich gegenüber Frau Winkler so distanziert gegeben, dass Winkler daraus schloss, Seyß-Inquart sei hinsichtlich seiner allgemein bekannten oppositionellen Haltung im Bilde.<sup>75</sup>

Starkes Argument für Winkler waren seine jüdischen Studierenden, am prominentesten die schon erwähnten Andreas Tietze und Herbert Galton. Nach dem »Anschluss«, so Winkler selber, habe er nach Möglichkeit jüdische Kolleg:innen vor der Gestapo geschützt, etwa einen – Name nicht erinnerlich –, der an der Universität 48 Stunden auf der Toilette eingesperrt worden sei, nachdem man von ihm Blankoschecks erpresst habe.<sup>76</sup> Auch seine Nähe zur Rothschild'schen Häuserverwaltung betonte Winkler nun – nur deswegen sei er nach seine Entlassung nicht obdachlos gewesen.<sup>77</sup>

Stärkstes und ausführlichstes Argument blieb aber Winklers Nähe zum Widerstand 1944 – für ihn Beweis, dass »ich nicht nur als unversöhnlicher Gegner

71 BOSSERT, Bosphorus (wie Anm. 68), S. 57f.; vgl. dazu auch Christoph AUGUSTYNOWICZ, Wer war und wie erinnerte sich Nora Winkler von Kapp? Ein Kapitel zur Geschichte des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. In: Christoph Augustynowicz, Ferdinand Kühnel (Hg.), Vom Meer zu den Bergen. Festschrift für Marija Wakounig (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 20, Berlin/Wien 2024), S. 319–326, hier 319f.

72 Vgl. dazu PFEFFERLE, PFEFFERLE, Skrbensky (wie Anm. 52).

73 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 6, 9.

74 Vgl. dazu Sabine A. HARING, Spann, Othmar. In: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 629f., <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118615904.html#ndbcontent> (Zugriff: 5. 7. 2024).

75 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 6.

76 Ebd., fol. 9.

77 Winkler an Skrbensky, Partenkirchen, 29. 5. 1946, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

des Regimes genau bekannt war, sondern dass ich den Mut besass, den Kampf bis zum Äussersten zu führen.«<sup>78</sup> Seine prominente und zweifelsohne seriöse Referenz dazu war die Widerstands-Angehörige Hanna Solf,<sup>79</sup> die ihm bescheinigte, während der Untersuchungen der NS-Behörden gegen sie hochgradig gefährdet gewesen zu sein.<sup>80</sup> Sie war die Witwe des 1936 verstorbenen Diplomaten Wilhelm Heinrich Solf, die Winkler über seine Frau Nora kannte<sup>81</sup> und die ihn offensichtlich geschützt hatte, während sie vom berüchtigten Kriminalrat Leo Lange verhört worden war. Auch die im September 1944 hingerichtete Pädagogin und Sozialarbeiterin im Widerstand Elisabeth von Thadden<sup>82</sup> habe in Partenkirchen wiederholt Winklers Rat gesucht. Überhaupt sei er in Partenkirchen als Gegner des Nationalsozialismus bekannt, wovon nicht zuletzt seine Haushälterin Anni Rieger Zeugnis ablegen könne; in den letzten Kriegswochen habe er – Zeugen diesmal sein Anwalt Roesen und der Partenkirchener Bürgermeister Georg Schütte<sup>83</sup> – gar den Nimbus des »Vaters der Werwolfbekämpfung«<sup>84</sup> erworben.

Nach dem Ende der Kriegshandlungen im Mai 1945 – Winkler sprach freilich von Befreiung durch die Truppen der USA – habe er in Partenkirchen ein Hilfskomitee für die Österreicher:innen in Bayern gegründet und so in nur sechs Tagen 7.000 Reichsmark zusammenbringen können; der spätere österreichische Außenminister Karl Gruber sei ihm bei dieser Gelegenheit näher gekommen und habe ihn bei der Rückführung von Österreicher:innen unterstützt<sup>85</sup> – opportun war in diesem Zusammenhang wohl v. a., dass Gruber dem Tiroler Widerstand nahegestanden war.<sup>86</sup> Winkler kam auf diese Episode in seiner großen Bekenntnisschrift aus dem Sommer 1947 zurück, wenngleich es jetzt nur mehr 6.000 Reichsmark waren, die er aufgebracht haben wollte.<sup>87</sup>

Ende 1948 schrieb Winkler erneut – und wohl ein letztes Mal – an Skrbensky, der sich ja als führend bei der Entnazifizierung und Förderung christlich-sozialer Wissenschaftler:innen und in der Verhinderung von Auslandsberufungen er-

78 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 19.

79 Vgl. dazu Hermann GRAML, Solf-Kreis. In: Wolfgang Benz, Walter H. Pehle (Hg.), Lexikon des deutschen Widerstandes (Frankfurt am Main <sup>2</sup>1994), S. 298–300.

80 Erklärung Solfs, Partenkirchen, 1.4.1946, Kopie in ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

81 BOSSERT, Bosphorus (wie Anm. 68), S. 53.

82 Vgl. dazu GRAML, Solf-Kreis (wie Anm. 79), S. 299.

83 <https://www.bavariathek.bayern/medien-themen/portale/geschichte-des-bayerischen-parlaments/person/1017969507> (Zugriffe: 5.7.2024).

84 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 21.

85 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 77).

86 Vgl. dazu Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890–1990, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1994), S. 404.

87 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 23.

wiesen hatte.<sup>88</sup> Winkler hatte erfahren, dass Heinrich Felix Schmid berufen worden war und seine eigenen Chancen auf eine Wiedereinstellung damit endgültig erledigt waren. Dabei habe die Bedeutung Russlands im damals aktuellen geopolitischen Zusammenhang enorm zugenommen; zudem sei in Wien der einzige entsprechende Lehrstuhl in Österreich. Winkler hatte in der Zwischenzeit offensichtlich einen Ruf nach Erlangen als Ordinarius für Osteuropäische Kulturgeschichte abgelehnt, da er – trotz allem – plante, nach Österreich zu übersiedeln und hier als freier Wissenschaftler zu arbeiten: Zum einen sei die Atmosphäre unverwechselbar, zum anderen sein Stiefsohn, Graf Bernd von Beroldingen, emotionell ans Akademische Gymnasium in Wien gebunden. Winkler gab sich also als Österreicher durch und durch und krönte seinen Neujahrsgruß für 1949 an Skrbensky mit dem Wunsch auf einen baldigen österreichischen Staatsvertrag.<sup>89</sup>

#### 4. Narrationen III: Der unabhängige Historiker

Ein weiteres wichtiges narratives Element in Winklers Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung in den Jahren zwischen 1938 und 1945 ist der Umstand, dass er wegen seiner Zwangspensionierung auf Einkünfte aus Publikationen angewiesen war. Sein Hauptaugenmerk galt unter diesen Umständen der Veröffentlichung seiner »Russischen Kulturgeschichte«. In deren Manuskript finden sich Einflüsse aus der Wiener Zeit; entsprechende summarische Referenzen bezogen sich auf Hans Uebersberger und Hedwig Fleischhacker, im Fließtext und ohne ausdrückliches Zitat auch auf Heinrich Srbik<sup>90</sup> – alle keine nationalsozialistisch Unbelasteten; Uebersberger und Fleischhacker als Russland-Historiker:in<sup>91</sup> waren dabei sachlich-thematisch freilich plausibel. Nach dem Krieg hingegen distanzierte sich Winkler namentlich von den Fakultätskollegen und prominenten NS-Exponenten Srbik (Geschichte), Josef Nadler (Germanistik)<sup>92</sup> und dem langjährigen Rektor der NS-Zeit Fritz Knoll (Botanik).<sup>93</sup> Als gute Referenz im Sinne seiner eigenen Rehabilitierung sah Winkler den 1938 ohne Begründung und ohne Pensionsanspruch in den Ruhestand versetzten Anglisten Rudolf

88 PFEFFERLE, PFEFFERLE, Skrbensky (wie Anm. 52).

89 Winkler an Skrbensky, Partenkirchen, 25. 12. 1948, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler, fol. 1–4.

90 Vgl. dazu AUGUSTYNOWICZ, Winkler (wie Anm. 1), S. 221.

91 Vgl. dazu WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 2), S. 169–172.

92 Vgl. dazu <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/josef-nadler> (Zugriff: 5. 7. 2024); speziell zum Fall Nadler nach 1945 vgl. Irene RANZMAIER, Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 10, Wien/Köln/Weimar 2005), S. 163–167.

93 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 4.

Hittmair sowie den 1940 emigrierten Psychologen Karl Bühler.<sup>94</sup> Hittmair hatte übrigens seine nationalsozialistische Haltung im Sinne eines wenigstens teilweisen Ruhegenusses 1940 nachträglich plausibel machen können – Zeugen dafür waren u. a. Srbik, Nadler und Knoll (!).<sup>95</sup> Winkler behauptete, zu Hittmair bis zu dessen Lebensende eine Freundschaft gepflegt zu haben – umso erstaunlicher, dass er dessen Tod nicht datieren konnte. Ist in Winklers Brief an das Unterrichtsministerium von 1942 die Rede,<sup>96</sup> war Hittmair tatsächlich bereits 1940 gestorben.<sup>97</sup> Aufforderungen Srbiks, Vorträge über die so genannte Kriegsschuldfrage zu halten, sei Winkler – anders als Uebersberger – nicht nachgekommen, da dies nur unter Anpassung an die nationalsozialistische Diktion und Lesart möglich gewesen wäre. Auch Anwerbungsversuchen für den in der Hofburg untergebrachten Deutschen Klub habe er widerstanden.<sup>98</sup> Seine Zurückhaltung wollte Winkler freilich offensiv interpretiert wissen: »[I]ch habe sowohl in Vorlesungen wie in Seminarübungen aus meiner antinazistischen Einstellung nie ein Hehl gemacht.«<sup>99</sup>

Doch zurück zu seinen Publikationsabsichten als freier Wissenschaftler: Seine »Zarenlegende« über den Tod des Zaren Alexander I. sei von einer Reihe von Verlagen abgelehnt worden, u. a. vom Deutschen Verlag in Berlin; lediglich der »Frundsberg-Verlag Winkler und Burg«<sup>100</sup> in Berlin habe 1940/41 den Mut zur Publikation gefunden. Eine zweite Auflage sei vor 1945 von der Zensur verboten worden<sup>101</sup> und wurde tatsächlich erst 1948 im selben Verlag, der mittlerweile unter dem Namen »Winkler-Verlag« in München firmierte, realisiert – kommerzieller Erfolg muss also gegeben gewesen sein. Rein inhaltlich blieb Winkler jedenfalls stark synthetisch. Mitte 1946 artikulierte er:

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich nach acht Jahren aufgezwungener Untätigkeit endlich wieder lehren könnte und mein Wissen, das ich in der Zwischenzeit fachlich erweitern, unter den Eindrücken des verbrecherischen Regimes aber auch geschichtsphilosophisch wesentlich vertiefen konnte, zur Verfügung stellen dürfte. Ich bin der Ueberzeugung, dass gerade die objektive kulturhistorische Betrachtung Russlands dringend notwendig ist. Als Kulturhistoriker – und das war nicht erst seit 1933 nicht immer gern gesehen – habe ich (etwa im Sinne Huizingas) das grosse Gebiet der rus-

94 Vgl. dazu Thomas MAISEL, Karl Bühler, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/karl-buehler> (Zugriff: 5.7.2024).

95 Vgl. dazu Frank-Rutger HAUSMANN, Anglistik und Amerikanistik im »Dritten Reich« (Frankfurt am Main 2003), S. 467f.

96 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 4.

97 Vgl. dazu HAUSMANN, Anglistik (wie Anm. 95), S. 468.

98 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 4–6.

99 Ebd., fol. 5.

100 Vgl. dazu <https://d-nb.info/1107240859>; <https://d-nb.info/gnd/1072905868> (Zugriffe: 5.7.2024).

101 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 16.

sischen Geschichte zu erfassen gesucht. Eine »Russische Kulturgeschichte«, die ich nach meiner Strafpensionierung schrieb, scheiterte an den Zensurbehörden der NSDAP.<sup>102</sup>

Der Leiter des »Frundsberg-Verlages Winkler und Burg«, Julius Burg, bezeichnete die Kulturgeschichte im Herbst 1945 als eines der Flaggschiffe des Verlages:

Ist es doch unter unseren Manuskripten das »abgelagertste« dank der Zensurabenteuer, die sie im 3. Reich erlebt hat. Sehr glücklich sind wir darüber, durch den Ablauf der Zeiten eine volle Rechtfertigung für unsere bisher eingenommene Haltung bekommen zu haben, das Manuskript lieber ungedruckt zu lassen, als uns den Zensuranweisungen der Nazis zu beugen, was uns freilich ein erhebliches Geschäft verloren gehen liess.<sup>103</sup>

Dem Werk wurde von Burg hoher wissenschaftlicher Wert attestiert, aufgrund der seit 1945 gestiegenen geopolitischen Bedeutung Russlands als Siegermacht auch ein hoher ethischer Wert – das allgemeine Wissen über das Land halte mit seiner Bedeutung nicht mit, so der Verleger. Gerade nach den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft sah man so genannte objektive Geschichtsforschung zu Russland als Desiderat, umso mehr vor dem Hintergrund anhaltender sowjetischer Propaganda, der gegenzusteuern doch auch Ziel der westlichen Besatzungsmächte sei. Als zentrales Hindernis für die Publikation nannte der Verleger zu diesem Zeitpunkt technische Schwierigkeiten, nämlich Bilder auf qualitativ hochwertigen Farbtafeln zu reproduzieren, um insbesondere Ikonen in die Darstellung einbinden zu können.<sup>104</sup>

Darüber hinaus sah und betonte Winkler – auch in Russland selbst – die Notwendigkeit einer russischen Bibliographie, die v. a. die zahlreichen russischen Zeitschriften erfassen sollte. In seiner Wiener Zeit habe er bereits an der Materialsammlung für ein derartiges Unterfangen gearbeitet und arbeiten lassen – teils auf eigene Kosten. Winkler wünschte sich eine Fortführung der Arbeit mit Unterstützung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, sah sie als zentrale Aufgabe und als Chance für den Ruf Wiens in der akademischen Welt.<sup>105</sup>

Winkler hat sich offensichtlich auch zu den US-amerikanischen Besatzungsbehörden in München in gutes Einvernehmen setzen können.<sup>106</sup> Ende 1948 modifizierte er seine Pläne zur Publikation der nun ausdrücklich auf vier Bände angelegten »Russischen Kulturgeschichte« hin zum atlantischen Raum: V. a. in den USA werde die Publikation erwartet, wie er von ausgewanderten Freunden innen höre, daher verhandle er auch wegen einer Veröffentlichung in Koopera-

102 Winkler an Skrbensky, Partenkirchen, 4. 7. 1946, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

103 Burg an Winkler, Coburg, 12. 10. 1945, Abschrift in ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

104 Ebd.

105 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 102).

106 Ebd.

tion eines deutschen und eines US-amerikanischen Verlages. Nichtsdestotrotz beanspruchte er auch in diesem Zusammenhang noch einmal, überzeugter Österreicher zu sein und dieses Transferwerk eben von Österreich in die Welt hinaus tragen zu wollen.<sup>107</sup>

Wie gut die Chancen auf eine tatsächliche Publikation der »Russischen Kulturgeschichte« waren, ist gegenwärtig schwer einzuschätzen; Winklers Anspruch ist in seiner Zeit jedenfalls nicht übertrieben: Deutschsprachige Synthesen zur Geschichte Russlands lagen zu diesem Zeitpunkt noch kaum vor; wohl die einzige Ausnahme, die damals aktuell war, ist die dreibändige Geschichte Russlands (1944–1949) Valentin Gitermanns, der sich in Zürich dessen Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit einem ausgesprochen marxistischen Ansatz widmete.<sup>108</sup> Über einen Kontakt zwischen Winkler und Gitermann ist aktuell nichts bekannt.

## 5. Schluss und Zusammenfassung

Wie wurde Winkler nach 1945 eingeschätzt – oder pointierter gefragt: Warum wurde er vom österreichischen Unterrichtsministerium nicht weiter berücksichtigt? Schwer wogen in der abschließenden Beurteilung seine Ablehnung der von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg für den 13. März 1938 vorgesehenen Abstimmung über den »Anschluss«<sup>109</sup> sowie sein NS-affines Verhalten unmittelbar danach. Winkler hatte gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr eine Initiative zur »Abblockung« der Volksabstimmung geplant. Als einzigen zuverlässigen Parteigänger ihrer Sache bezeichnete Winkler übrigens den später berühmt gewordenen und berüchtigten Wirtschaftshistoriker Taras Borodajkewycz.<sup>110</sup> Der kommissarische Dekan Viktor Christian hatte sich damals beschwert, von Winkler über die Aktion nicht informiert worden zu sein. Zudem: »Da alle Fakultätsangehörigen, die illegal der NSDAP angehörten, von der Partei Weisung erhielten, wie sie sich bei der Abstimmung zu verhalten hätten, war Winkler's Aktion zumindest in diesem Kreise überflüssig.«<sup>111</sup> Der entschuldigte sich ob seines Übereifers zwei Tage später bei Christian und attestierte ihm eine

107 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 89), fol. 3 f.

108 Markus BÜRGI, Gitermann, Valentin. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006325/2006-12-19/> (Zugriff: 5. 7. 2024).

109 Vgl. dazu HANISCH, Der lange Schatten (wie Anm. 86), S. 339.

110 Vgl. dazu Andreas HUBER, Linda ERKER, Klaus TASCHWER, Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg (Wien 2020), S. 234 f.

111 Viktor Christian an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV Erziehung, Kultus und Volksbildung, Wien, 10. 11. 1938, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

makellose Gesinnung, als deren reinste Form er die illegale Mitgliedschaft in der NSDAP bezeichnete, derer sich der Dekan rühmen durfte.<sup>112</sup>

Maßgeblich für die ministerielle Entscheidung, Winkler nach 1945 als Professor nicht weiter zu berücksichtigen, waren schließlich auch sein Naheverhältnis zum kommissarischen Rektor und sein Verhalten bei der Eidesleistung auf die NS-Machthaber an der Universität, bei der er sich zum Torwächter aufgespielt hatte.<sup>113</sup> Winklers diesbezügliche Exaltiertheit ist ja schon aus den Erinnerungen Wandruszkas bekannt.<sup>114</sup> Folgeschwer und überaus belastend war das im Sommer 1947 eingeholte Leumundszeugnis des Mineralogen Hans Leitmeier,<sup>115</sup> welcher wegen seiner jüdischen Ehefrau, der Anthropologin Daisy Leitmeier, 1938 zwangspensioniert worden war.<sup>116</sup> Winklers Verhalten – so Leitmeier – habe selbst bei den überzeugtesten Anhänger:innen des Nationalsozialismus allgemeines »Befremden und Missbilligung«<sup>117</sup> ausgelöst. Winkler habe eigenmächtig und ohne erkennbare Veranlassung durch Partei oder Universität Einladungen kontrolliert, Gegner lautstark kritisiert und am Betreten des Raumes gehindert – er »liess derartig begeisterte Aeusserungen von sich, dass dies auch den ärgsten Parteihengsten zuwider war.«<sup>118</sup> Selbst Dozentenbundesführer Arthur Marchet, der Leitmeier dann übrigens absetzen ließ und ihm als Professor für Mineralogie nachfolgte,<sup>119</sup> sei abgestoßen gewesen. Darüber hinaus wusste Leitmeier von Winklers geringer Beliebtheit bei der NSDAP zu berichten.<sup>120</sup>

Recht geben muss man Winkler freilich, wenn er Ende 1948 monierte, dass »nicht nur Persönlichkeiten, die niemals von den Nazis auch nur im geringsten gemassregelt wurden, heute wieder – und das nicht nur an deutschen Hochschulen – beamtet sind.«<sup>121</sup> Im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, seine materielle Situation zu regeln, sollte er später noch von »anständige[n] Nationalsozialisten«<sup>122</sup> schreiben, die von seiner Entlassung mit halber Pension empört gewesen seien. Heute befremdlicher ist sein Plädoyer für eine Wiedereinsetzung Nadlers sowie generell für die Weiterverwendung Minderbelasteter – als solche erachtete er diejenigen, die sich »nicht mit Blut befleckt« hatten und die – we-

112 Winkler an Christian, Wien, 12. 11. 1938, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

113 Skrbensky an Winkler, Wien, 6. 1. 1947, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

114 Vgl. dazu Anm. 10.

115 Protokoll, 16. 1. 1948, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

116 Katharina KNIEFACZ, Hans Leitmeier, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/hans-leitmeier> (Zugriff: 5. 7. 2024).

117 Erklärung Leitmeiers, Wien, 1. 8. 1947, ÖStA Wien, AdR, BMU, PA 10/101 Martin Winkler.

118 Ebd.

119 Vgl. dazu Katharina KNIEFACZ, Hans Leitmeier (wie Anm. 116).

120 Erklärung Leitmeiers (wie Anm. 117).

121 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 89), fol. 2f.

122 Winkler an Arndt, 10. 3. 1955, zit. n. VOIGT, Martin Winkler (wie Anm. 17), S. 829.

sentlich konkreter – nicht etwa für Euthanasie plädiert hatten. Umso schlimmer empfand Winkler freilich vor diesem Hintergrund sein eigenes Los.<sup>123</sup> Besonders verbittert war er über den unaufhaltsamen Weg Hans Kochs, seines Konkurrenten und Nachfolgers in Königsberg und Wien,<sup>124</sup> der ungeachtet erheblicher Belastungen als Nationalsozialist in Österreich seit 1932 nun in München reüssieren konnte, wo er 1952 Direktor des Osteuropa-Instituts und 1958 Professor an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität wurde.<sup>125</sup>

\* \* \*

Wie und nach welcher Logik wurde also an der Universität Wien 1938/45 mit Winkler umgegangen, und wie verlief seine Biographie nach 1945? Als Deutscher war er vor 1938 an der Universität Wien isoliert und suchte v. a. im März 1938 Kompensation durch Annäherung an die neuen Machthaber; Österreicher war er mehr in gesellschaftlicher als politischer Hinsicht. Die Frage, ob Winkler NSDAP-Mitglied war, konnte zumindest bislang nicht eindeutig bestätigt – selbst der Gauakt ist hier unklar –, als belastendes Moment aber auch nicht ausgeschlossen werden. Ein zumindest vordergründiges Interesse seitens Winklers an einer Rückkehr an die Universität Wien oder zumindest an Entschädigung war jedenfalls gegeben.

Zu den universitären Begründungen für die Nicht-Beschäftigung Winklers liegen Brüche angesichts der Begründung der Ruhestellung bzw. Nicht-Wiedereinstellung vor. Wurden ihm nämlich 1938 v. a. seine angeblichen bolschewistischen Sympathien vorgeworfen, so war es nach 1945 sein Engagement für den »Anschluss« Österreichs an NS-Deutschland. Hinsichtlich Kontinuität ist auffällig, dass der Gesellschaftsmensch Winkler für sein Verhalten und seine Perspektive sowohl vor 1938 als auch nach 1945 stets Zeug:innen anführen konnte.

Zur Frage NS-interner Machtkämpfe konnte die These, Winkler sei zwischen die Konzepte Neuraths und Ribbentrops geraten, nicht erhärtet werden; ein diesbezüglich neuer Hinweis ist das von Winkler behauptete Engagement für das polnisch-österreichische Kulturabkommen von 1937, das ja indirekt auch die deutsch-österreichischen Beziehungen betraf. Bezüglich seiner wissenschaftlichen Interessen und insbesondere seiner »Russischen Kulturgeschichte«, die vielleicht nicht das Potenzial zum zeitlosen Klassiker, aber doch zum Handbuch/Standardwerk gehabt hätte, war er jedenfalls nicht zu Kompromissen an den

123 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 89), fol. 3.

124 Winkler an Skrbensky (wie Anm. 58), fol. 15.

125 Andreas KAPPELER, Hans Koch (1894–1959). In: Arnold Suppan, Marija Wakounig, Georg Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität Wien (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), S. 227–254, hier 233, 249–253.

Nationalsozialismus bereit – und das trotz der traumatischen Erfahrungen von Enthebung und Geldnot.

Abschließend seien doch zwei Argumente in Winklers Vita und Selbstdarstellung als Österreicher und Widerständler betont, die unabhängig von seiner Narration beeindruckend, ja vielleicht sogar überzeugend sind: Dies ist zum einen seine Toleranz gegenüber Jüdinnen und Juden, die sogar seitens der NS-Behörden – hier freilich als Vorwurf – betont wurde, zum anderen das Zeugnis der Widerstandsaktivistin Hanna Solf. Beide Umstände rechtfertigen ein differenziertes Bild des Osteuropahistorikers Martin Winkler zwischen Täter und Opfer.

## Der Osteuropa-Gelehrte Heinrich Felix Schmid (1896–1963): Ein Trojanisches Pferd?

Die Berufung des NS-ideologisch unbelasteten Osteuropa-Gelehrten Heinrich Felix Schmid<sup>1</sup> nach 1945 an das politisch-ideologisch belastete Seminar für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien gilt als Glücksfall und er selbst als moralische Instanz.<sup>2</sup> Ihn metaphorisch mit dem Trojanischen Pferd in Verbindung zu bringen, gilt nahezu als Sakrileg. In diesem Sinn soll auch das Fragezeichen nach dem Titel *gelesen* werden.

Im folgenden Beitrag wird kurz (1.) die Metapher mit dem Trojanischen Pferd erklärt, anschließend (2.) der Protagonist, der am Institut für Osteuropäische Geschichte unter dem Kürzel HF Schmid firmiert/e, etwas genauer vorgestellt, und (3.) abschließend die Opfer-Täter-Frage bzw. Rolle der Lehrenden an der Universität Wien anhand der Figur HF Schmid näher erläutert.

### 1. Zur Metapher »Trojanisches Pferd«

In der griechischen Mythologie diente das hölzerne Pferdgestell (Trojanische Pferd aus Homers »Odyssee«) als Versteck für die griechischen (archaischen) Soldaten vor den Toren Trojas.<sup>3</sup> Nach dem Passieren des Gestells durch das Tor

---

1 Walter Leitsch, Manfred Stoy, Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (= Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 11, Wien/Köln/Graz 1983), S. 14; Manfred Stoy, Heinrich Felix Schmid (1896–1963). In: Arnold Suppan, Marija Wakounig, Georg Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), S. 271–309; Iskra Schwarcz, Heinrich Felix Schmid und Bulgarien während des Ersten Weltkrieges. In: Österreichische Osthefte 43 (2001), S. 409–424.

2 Das Institut für Osteuropäische Geschichte änderte mehrere Male seinen Namen: Von seiner Gründung 1907 bis 1948 hieß es Seminar für osteuropäische Geschichte, von 1948 bis 1956 Seminar für osteuropäische Geschichte und Südostforschung, von 1956 bis 1978 Institut für osteuropäische Geschichte und Südostforschung, von 1978 bis 2000 Institut für Ost- und Südosteuropaforschung und seit 2000 Institut für Osteuropäische Geschichte.

3 Das aus Schiffsplanken gefertigte Holzpferd (δουράτειος ἵππος) wird bei Homer, Odyssee (ἡ Ὀδύσσεια) 8, 493, 512 erwähnt.

haben die Soldaten bei Nacht dieses wieder geöffnet, davor wartende griechische Soldaten eingelassen und sich mit dieser Kriegslist entscheidende Vorteile gegen Troja verschafft. Bis heute werden die Metapher und das Motiv des Trojanischen Pferdes in Karikaturen, Aussagen und etlichen Nachbauten verwendet; hier sei nur an das Jahr 1986 erinnert, als man bei Protesten gegen den damaligen Präsidentschaftskandidaten (und späteren Bundespräsidenten der Republik Österreich), Kurt Waldheim, und seine unpassende Verteidigung, dass er als Wehrmachtssoldat während des Zweiten Weltkrieges nur seine »Pflicht« getan habe, einen Nachbau des Pferdes mitführte. Das vom Bildhauer Alfred Hrdlicka skizzierte Holzpferd ging wohl auf die Feststellung des damaligen Bundeskanzlers der Republik Österreich, Fred Sinowatz, zurück, »dass Kurt Waldheim nie bei der SA war, nur sein Pferd.«<sup>4</sup>

## 2. Zur Biographie

Geboren am 14. August 1896 in Berlin, machte HF Schmid bereits als Kind (bis zum Tod des Vaters 1908) ausgedehnte Reisen nach Frankreich, in die Schweiz und nach Italien; letzteres sollte ihm »zur zweiten Heimat werden.«<sup>5</sup> 1914 legte er die Reifeprüfung in Wiesbaden ab und war bis 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg eingesetzt, wo er an Fronten in Frankreich, Serbien, Bulgarien und Russland als Zugs- und Kompanieführer sowie als Flugzeugebeobachter diente. Nach dem Krieg studierte HF Schmid Jus und Slawische Philologie in Leipzig (bei Matija Murko) und Berlin, legte dort 1921 die Diplomprüfung aus Russisch ab, kehrte dann wieder nach Leipzig zurück und studierte beim Slawisten Max Vasmer.

1920 nahm er an der Niederschlagung des Kapp-Putsches in Berlin und des kommunistischen Aufstandes im Ruhrgebiet teil und saß deswegen kurzfristig ein.<sup>6</sup> Nach der Promotion zum Dr. phil. 1922 kehrte HF Schmid wieder nach Berlin zurück und wurde Assistent beim Kirchenrechtshistoriker Ulrich Stutz. Wie knapp in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg die wissenschaftliche Personaldecke an manchen Universitätsstandorten gewesen sein muss und wie eng die akademischen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich in der Zwischenkriegszeit waren, beweist die Berufung des kurz zuvor promovierten

4 Zit. n. Kuno Knöbel, Die Geschichte des Waldheim-Holzpferdes. In: Brigitte Lehmann, Doron Rabinovici, Sybille Summer (Hg.), Von der Kunst der Nestbeschmutzung. Dokumente gegen Ressentiments und Rassismus seit 1986 (Wien 2009), S. 28–31.

5 Stoy, Schmid (wie Anm. 1), S. 271; Heinrich Felix Schmid, Autobiographie. In: Nikolaus Grass (Hg.), Geschichtswissenschaft in der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2 (= Schlern-Schriften 69, Innsbruck 1951), S. 209–234, hier S. 209f., Originalzitat ebd., S. 210.

6 Siehe dazu <https://www.dhm.de/lemo/html/weimar/gewalt/kapp> (Zugriff: 5.7.2024).

und nicht habilitierten HF Schmid als außerordentlicher Professor für Slawische Philologie in Graz im Jahr 1923. Aus der Ferne, also ohne mündliche Prüfung, wurde dem jungen Professor Schmid im Jahr 1924 der Dr. juris verliehen – und zwar aufgrund seiner preisgekrönten Berliner Arbeit über »Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz im Mittelalter.«<sup>7</sup> Zwischen 1927 und 1938 hielt der Doppelpromovierte Vorlesungen zur Slawischen Rechtsgeschichte an der Universität Graz ab, war Prüfer für Kirchenrecht und Teilnehmer an zahlreichen internationalen Kongressen. 1929 schließlich erfolgte die Ernennung von HF Schmid zum ordentlichen Universitätsprofessor in Graz, 1931/1932 fungierte er ebendort als Dekan der Philosophischen Fakultät.<sup>8</sup> Er bewarb sich mehrfach erfolglos für andere Universitätsprofessuren, so 1933 für Berlin (mit Empfehlung von Vasmer) und 1934 für die Hans Uebersberger-Nachfolge in Wien.<sup>9</sup> Für ihn votierten Heinrich Srbik und Alfons Dopsch, doch es setzte sich der Slawist Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy mit der Behauptung durch, dass der Kandidat HF Schmid fachfern wäre, obwohl er die Fachrelevanz seit Jahren in Graz unter Beweis gestellt hatte.<sup>10</sup>

Im »Ständestaat« avancierte HF Schmid von 1934 bis 1938 gezwungenermaßen und pflichtbewusst zum Leiter des Dienststellenausschusses der Vaterländischen Front an der Philosophischen Fakultät, zum Disziplinaranwalt (seit 1937?) der Universität Graz und ab 1935 zum Leiter des Instituts für Turnlehrerausbildung. In diesen Funktionen war er etwa v. a. für diffizile Personalentscheidungen zuständig. Nach dem »Anschluss« Österreichs an Nazi-Deutschland wurde HF Schmid in Schutzhaft genommen (22. März – 9. April 1938), seine Wohnung in Graz durchsucht und ein Großteil seiner Korrespondenz von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt, in der ersten Entlassungswelle (23. April 1938) seiner Professur und seiner Ämter »mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres«<sup>11</sup> enthoben und anschließend in den zeitlichen Ruhestand (31. Mai 1938) versetzt.<sup>12</sup>

7 Heinrich Felix Schmid, *Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 13 (Wien 1924), S. 1–214.

8 Stoy, Schmid (wie Anm. 1), S. 271–279.

9 Marija Wakounig, Hans Uebersberger (1877–1962). Eine Gratwanderung: (S)eine Karriere im Fokus privater und öffentlich-beruflicher Spannungen. In: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945*, Bd. 3 (Wien/Köln/Weimar 2019), S. 157–183.

10 Ebd., S. 271, 280.

11 Alois Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos. Die Universität Graz 1938. Analyse – Dokumentation – Gedenkbuch* (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 48, Graz 2019), S. 390. Zur Beschlagnahme der Korrespondenz siehe ebd., S. 391 (Bericht von HF Schmid an Dekanat der Phil.-Fak., o. Z., 2. 5. 1938, Universitätsarchiv Graz, zitiert bei ebd.).

Damit war HF Schmid zu einem frühen Opfer der NS-Maschinerie geworden. Der Enthebung folgte von 1939 bis 1945 die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg bei der Luftwaffe.

1945 kehrte HF Schmid auf seine Grazer Universitätsprofessur zurück und amtierte im Studienjahr 1947/48 zum zweiten Mal – wohl in Ermangelung nichtbelasteter Professoren, die sich als herzeigbare Funktionsträger eigneten – als Dekan der Philosophischen Fakultät. Just in diese Zeit fielen auch die Berufungsverhandlungen für den tatsächlich seit 1939 verwaisten Wiener Lehrstuhl am Seminar für osteuropäische Geschichte. Eigentlich und de facto bedeutete dies, dass der Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte, den Hans Uebersberger von 1910/1915 bis 1934<sup>13</sup> und nach ihm dann Martin Winkler<sup>14</sup> bis zu seiner Zwangsenthebung 1939 innehatten, in der Kriegszeit nicht besetzt war. Denn der politisch passende Nachfolger Winklers, Hans Koch,<sup>15</sup> wurde 1940 zwar berufen, hat aber infolge seiner anderweitigen ideologisch verachtenden Tätigkeiten die Wiener Institutsräume nie betreten – bis dato gibt es keine Hinweise und Beweise dafür, dass er hier jemals anwesend gewesen wäre; und wenn, dann hat er seine Tätigkeit nie ausgeübt. 1945 wurde Koch de iure entlassen, und somit begann die Suche nach einer nicht belasteten und einschlägig ausgewiesenen Persönlichkeit. HF Schmid war wieder einmal der Einzige, der dafür in Frage kam.

- 
- 12 Siehe dazu u. a. Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 224 (hier auch die Erwähnung, dass er in dieser Zeit sein Buch »Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslawischem Boden und ihre Entwicklung während des Mittelalters« für den Druck fertigstellte); HF Schmid an Gauleiter Bürckel, Graz, 15. 7. 1938, Kopie im Institutsarchiv (IA), Personalia Heinrich Felix Schmid (Pers. HF Schmid); dieser Kopie beigegeschlossen ist in Kopie auch das so genannte »Memorandum« von HF Schmid, siehe dazu Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Personalakt (PA) Schmid; Kernbauer, Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 64f., 343f., 390; ferner Stoy, Schmid (wie Anm. 1), S. 272.
- 13 Arnold Suppan, Marija Wakounig, Hans Uebersberger (1877–1962). In: Suppan, Wakounig, Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien (wie Anm. 1), S. 91–165; Wakounig, Uebersberger (wie Anm. 9), S. 157–183; Marija Wakounig, Zwischen Antiquiertheit und Zeitlosigkeit. Zur Rolle des Talars an der Universität Wien im 20. Jahrhundert. In: Martin Kintzinger u. a. (Hg.), Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschaftsparty (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 15, Basel 2019), S. 217–226; Marija Wakounig, Von fürstlichen Gnaden. Franz de Paula von und zu Liechtenstein. Ein lieu de mémoire der Osteuropäischen Geschichte der Universität Wien. In: Marianne Klemun, Hubert D. Sze-methy, Fritz Blakolmer (Hg.), Science Tracing. Spuren und Zeichen im öffentlichen Raum. Kulturhistorisches Wissen der Universität Wien (Wien/Köln 2021), S. 216–236; Heinz Duch-hardt, Abgebrochene Forschung. Zur Geschichte unvollendeter Wissenschaftsprojekte (Tübingen 2020), S. 27–47.
- 14 Siehe dazu Christoph Augustynowicz, Martin Winkler (1893–1982). In: Suppan, Wakounig, Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte (wie Anm. 1), S. 199–226 bzw. den Beitrag von Christoph Augustynowicz in diesem Band.
- 15 Zu den ausgewogensten Darstellungen gehört Andreas Kappeler, Hans Koch (1894–1959). In: Suppan, Wakounig, Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte (wie Anm. 1), S. 227–254.

Nach seiner Rufannahme 1947/1948 übernahm er Vorlesungen am Institut selbst sowie auch am benachbarten Seminar für Slawische Philologie und konnte sich aussuchen, an welchem Institut er tätig werden wollte – man stelle sich diese Wahlmöglichkeit heute vor! Er entschied sich für das historisch ausgerichtete Osteuropäische Seminar, zumal er darin großes Potenzial sah, neue Schwerpunkte neben der traditionellen Russischen Geschichte und der Südosteuropäischen Geschichte zu setzen. Mit HF Schmid setzte sich ab 1948 die allmähliche Dreiteilung des Faches auch in Wien durch, als die böhmische und die polnische Geschichte stärkere Berücksichtigung fanden. HF Schmid hat sich als Vermittler gesehen und auch mehrfach betont, dass er nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Berücksichtigung der ostmitteleuropäischen Geschichte das Wiener Osteuropa-Institut aus der fachlichen Isolation geführt habe.<sup>16</sup> Er gilt in der gegenwärtigen polnischen Geschichtsschreibung als derjenige Historiker, der dieser in der schwierigen Zwischenkriegszeit ohne Vorurteile begegnet ist.<sup>17</sup> Das trifft gewiss zu, schade nur, dass dieser Umstand hinsichtlich Böhmens, Mährens, der Slowakei oder der Ukraine bis heute nicht ebenso behauptet wird.<sup>18</sup>

Dem während der Zwischenkriegszeit auf Kongressen und via Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (wo er als Mitarbeiter fungierte) aufgebauten Netzwerk zu ausländischen Kollegen, v. a. aber seinem verbindlichen Wesen und seiner Mehrsprachigkeit verdankte HF Schmid 1950 die Wahl in den Ständigen Ausschuss des Internationalen Historikerverbandes als einziger deutschsprachiger Osteuropahistoriker<sup>19</sup> – heute als International Committee of Historical Sciences/Comité International des Sciences Historiques bekannt –, dessen Präsident er im Jahr 1960 wurde. Diese hohe Auszeichnung hat er auch geschickt befördert, indem er zur verspäteten (also erst 1959 durchgeführten) 50-Jahrfeier des 1907 gegründeten Seminars für Osteuropäische Geschichte den Internationalen Historikerverband zur Jahrestagung nach Wien einlud und den Teilnehmenden einen Festempfang im Wiener Rathaus ausrichtete. Dieser wurde auch in Zeiten ohne Soziale Medien zu einem vielbeachteten Event in den ein-

16 Schmid, *Autobiographie* (wie Anm. 5), S. 226. Siehe dazu auch Herbert Ludat, Heinrich Felix Schmid (1896–1963). In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* NF 11/3 (1963), S. 472–474, hier S. 472, sowie Stoy, Schmid (wie Anm. 1.), S. 306.

17 Die Polonophilie Schmidts wurde und wird mit der Einrichtung von Sommerhochschulkursen in Graz für polnische Deutschlehrer:innen (1932–1938) und mit der daraus resultierenden NS-Behauptung, Schmid würde »nur an Polen interessiert« sein, begründet. Siehe dazu u. a. Kernbauer, *Nationalsozialismus* (wie Anm. 11), Anhang 30, S. 765.

18 Schmid, *Autobiographie* (wie Anm. 5), S. 221. Siehe dort seine Selbst-Einschätzung als Vermittler.

19 <https://www.cish.org/index.php/fr/page-2/archives-et-histoire/liste-des-membres-du-bureau-1926-2010/>; <https://www.cish.org/index.php/en/presentation/archives-history/> (Zugriff: 5.7.2024).

schlägigen Zeitungen und Boulevardblättern.<sup>20</sup> Noch während seines fünfjährigen Mandats als Präsident des Internationalen Historikerverbandes verstarb HF Schmid überraschend am 6. Februar 1963. Soweit eine rasche *tour d'horizon* durch das Leben des Protagonisten.

### 3. Zur Opfer-Täter-Rolle

HF Schmid hat zwei interessante Selbstzeugnisse hinterlassen, die inhaltlich auf den ersten Blick voneinander abweichen und bei nicht allzu guter Kenntnis der vorhandenen Quellen auch zu voreiligen Schlüssen verleiten können: Das im Juli 1938 nach seiner Versetzung in den Ruhestand verfasste »Memorandum« an Gauleiter Josef Bürckel (1895–1944),<sup>21</sup> Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, in dem er gegen seine Enthebung anschrrieb;<sup>22</sup> und die einzige »Autobiographie« einer Mitarbeiterin/eines Mitarbeiters des Instituts für Osteuropäische Geschichte, die zu deren/dessen Lebzeiten veröffentlicht wurde, nämlich 1952.<sup>23</sup>

Zwischen den Jahren 1938 und 1952 liegen der Zweite Weltkrieg und einige reflektierende Nachkriegsjahre, die in der Erinnerung möglicherweise zu unterschiedlichen Einschätzungen, aber auch Weglassungen führen konnten. Beide Selbstzeugnisse wurden in einer sachlichen Sprache und langatmigen Sätzen verfasst.

Für die Opfer-Täter-Thematik wird hier v. a. das »Memorandum« besprochen und die »Autobiographie« für etwaige Vergleiche (der 1930er-Jahre) ergänzend herangezogen.

Die Frage, warum es HF Schmid notwendig gehabt hatte, 1938 das »Memorandum« zu verfassen, ergab sich aus der Not der Situation. Wie schon erwähnt, wurde er im Frühjahr nach seiner Schutzhaft und Enthebung letztlich zwangspensioniert. Er, der sehr klare Vorstellungen von Pflicht, Amtsverständnis und auch Moral hatte und mit 42 Jahren auf das Abstellgleis gestellt wurde, wollte herausfinden, welche Möglichkeiten ihm offenstanden, dagegen zu halten. Im Juni 1938 erkundigte er sich im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) bei Ministerialrat Alfred Schaller über die gegen ihn

20 Siehe Materialien im IA, u. a. Personalialia HF Schmid.

21 Hans Safrian, Eichmann und seine Gehilfen (= Fischer-Taschenbücher 12076, Frankfurt am Main 1995), S. 41; Lothar Wettsten, Josef Bürckel. Gauleiter, Reichsstattthalter, Krisenmanager Adolf Hitlers (Norderstedt 2013).

22 Schmid an Gauleiter Bürckel, Graz, 15.7.1938, IA, Personalialia HF Schmid, Kopie (wie Anm. 12). Im Folgenden zitiert als »Memorandum«.

23 Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 209–234; erwähnt und rezipiert von Stoy, Schmid (Anm. 1), sowie Kernbauer, Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 390–392.

erhobenen Vorwürfe. Dabei erfuhr er, dass ihm vordergründig als deutschem Reichsangehörigen die Dienststellenleitung der Vaterländischen Front zur Last gelegt wurde, er sich in Graz bei Rektor Hans Reichelt noch genauer erkundigen und am besten eine Stellungnahme ans Ministerium übermitteln sollte. Die Erkundung in Graz bei Rektor Reichelt ergab, dass es neben der Dienststellenleitung noch weitere Beanstandungen zu seiner Person gab, wie Vernachlässigung »der Unterrichts- und Forschungstätigkeit«, keine ordnungsgemäße Rechnungslegung des Seminars seit 1931 und sein Benehmen gegenüber Studentinnen.<sup>24</sup> HF Schmid schlug seinem Nachfolger als Disziplinaranwalt, Fritz Byloff (1875–1940), vor, eine Anzeige gegen sich selbst (Schmid) einzubringen, um sich dann verteidigen zu können. Dieses Ansinnen konnte nicht realisiert werden, weil Schmid bereits zwangspensioniert war. Dafür verfasste Rektor Reichelt am 8. Juli 1938 eine Stellungnahme ans Ministerium, in der alle Vorwürfe nochmals bekräftigt wurden. Der als Gegner des Nationalsozialismus bekannte HF Schmid war schon davor vom Anglisten und Grazer Prorektor Albert Eichler (1879–1953)<sup>25</sup> als »fachlich einseitig und unbedeutend«, als politisch – wem gegenüber auch immer – »systemtreu« und als persönlich »unsauber« punziert worden.<sup>26</sup>

Gegen diese Invektiven verfasste HF Schmid dann am 15. Juli 1938 das 60-seitige und mit Belegen versehene »Memorandum« an Gauleiter Bürckel. Die Inhaltsübersicht leitete er mit den Worten ein: »Ein Dienst für Volk und Volksgenossen in den Jahren 1914 bis 1938«<sup>27</sup> und unterteilte das Elaborat in 15 chronologisch geordnete Kapitel, das sich bis auf die Kapitel I und II (Kriegsdienst 1914–1919; Freikorpskämpfer 1920) ausschließlich seiner Laufbahn als Wissenschaftler, Forscher, Universitätslehrer und akademischer Amtsträger widmete. Wortreich und umständlich versuchte er darzulegen, wie es 1934 zur Übernahme der Dienststellenleitung durch ihn kam.<sup>28</sup> Kurz, die meisten hatten das Amt eines Dienststellenleiters der Vaterländischen Front aus politischen Gründen 1934 wegen ihrer NS-Gesinnung abgelehnt, deswegen ließ sich HF Schmid in dieser kritischen universitären Lage davon überzeugen, es zu übernehmen, um einen fakultätsfremden Regierungskommissär zu verhindern,<sup>29</sup> im Bewusstsein, »dass es meine Pflicht sei, der Gemeinschaft, in die ich durch

24 Kernbauer, Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 392, Anm. 787, in der er Schmid an Fritz Byloff (Graz, 17.6.1938) zitiert.

25 Silke Fengler u. a., Biogramme. In: Johannes Feichtinger u. a. (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938–1945. Katalog zur Ausstellung (Wien 2013), S. 209–254, hier S. 216.

26 Kernbauer, Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 392f. Vgl. dazu auch ebd., Anhang 30, S. 764f.: Vorwürfe und Behauptungen von Studierenden und Kollegen, die beobachtet haben wollen, wie sich der verheiratete HF Schmid »hübschen Mädchen« näherte.

27 Unterstreichung im Original.

28 Memorandum (wie Anm. 12), S. 15–21.

29 Ebd., S. 17.

meinen Beruf hineingestellt war – meine Fakultät – auch das größte Opfer zu bringen.«<sup>30</sup> Obwohl er sich für seine NS-gesinnten Kollegen einsetzte, nahmen ihm etliche »reichsdeutsche« Kollegen die Übernahme des Amtes übel. Zu seiner Verteidigung führte er an, dass er jene, die aus opportunistischen Gründen der Vaterländischen Front sogar mit ihren Frauen und Kindern beigetreten waren, nie dem Ministerium in Wien gemeldet, im Gegenteil, sie geschützt habe. Um dies zu bekräftigen, hat HF Schmid sowohl seine gutachterliche als auch interventionistische Tätigkeit für NS-verdächtige Kollegen namentlich offengelegt (S. 23–39) und auch ihn selbst entlastende Aussagen positioniert.<sup>31</sup>

Interessantes enthalten die Kapitel XIV und XV, in welchen er auf die »sonstigen Bemühungen um nationale Belange und für Nationalsozialisten 1931–1938« (S. 51–58) sowie kurz auf »Mein Verhältnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung« einging (S. 58–60). HF Schmid bekannte, dass er in seinen Funktionen seit 1934 »an der Gestaltung der Verhältnisse an der Grazer Universität« (S. 51) mitgewirkt habe, wiewohl jedoch Eindeutigkeiten semantisch geschickt aus, indem er mehrere Zeilen lange und sehr umständliche Sätze formulierte, etwa zur Dienststellenleitung:

Ich habe meine Aufgabe in allen diesen Funktionen darin gesehen, den mir übertragenen Posten unter allen Umständen zu halten – im Interesse der Hochschule und ihrer nationalen und kulturellen Sendung, im Interesse ihrer und ihrer überwiegenden Mehrzahl nationalgesinnten Lehrkräfte und Studierenden, und im Geiste meiner eigenen nationalen Überzeugung, im Geiste des gleichen Pflichtbewußtseins, das mich 1914 als Kriegsfreiwilligen, 1920 als Freikorpskämpfer unter die Waffen rief, das mein gelehrtes Forschen im Dienste der deutschen Wissenschaft beseelt hat.<sup>32</sup>

Und weiter:

Daß mein Wirken in jenen Funktionen in keiner Weise gegen die Vertreter nationaler Gesinnung, mit denen sie mich in Berührung brachten, gegen die Vorkämpfer des Nationalismus, die sich unter ihnen befanden, gerichtet war, – daß ich vielmehr bei jeder Gelegenheit bemüht war, diesen Persönlichkeiten zu helfen, ihnen die Wege zu

30 HF Schmid wurde außerdem versichert, dass die Übernahme der Tätigkeit für die Vaterländische Front keine »gesinnungsmässige Verpflichtung in sich schloss«; Ebd., S. 20.

31 Um seine nationale Gesinnung irgendwie glaubhaft zu machen, erwähnte HF Schmid, dass er sich bei reichsdeutschen Anliegen, wie etwa dem nicht erfolgreichen Ansuchen um Verleihung des von Paul Hindenburg gestifteten Ehrenkreuzes für Frontkämpfer im Jahr 1935 immer an reichsdeutsche Stellen gewendet und nie den Umweg über Österreich gesucht habe – gemäß dem Motto: Nie zum Schmiedl, immer zum Schmied. Ziemlich ironisch führte er aus, dass diese Ehrenkreuz-Angelegenheit schließlich »nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« eine positive Wendung erfahren habe, als er aus der Schutzhaft entlassen wurde und ihm der Leiter der Staatspolizeistelle Graz, SS-Sturmbandführer Erwin Schultz, versprach, sich für ihn zu verwenden. Ebd., S. 21–39.

32 Ebd., S. 51.

ebnen, Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, wegzuräumen, glaube ich dargetan zu haben.<sup>33</sup>

Als Beweise führte er namentlich mehrere stramme Nationalsozialisten an – diese Auflistung stellt eine Fundgrube für NS- und Ständestaat-lastige Biographien dar, auf die hier nicht eingegangen wird.<sup>34</sup> HF Schmid war sich seit 1934 seiner schwierigen politischen Lage in Graz sehr bewusst. Um sie erträglich(er) für sich und seine Frau zu machen bzw. um weder als Gegner der Vaterländischen Front noch als Feind der damals verbotenen Nationalsozialisten aufgedeckt zu werden, hielt er offensichtlich zu beiden Ideologien Äquidistanz, indem er für die Vaterländische Front als Dienststellenleiter und Disziplinaranwalt wirkte und gleichzeitig in diesen Funktionen die illegalen Nationalsozialisten deckte und sie vor der *longa manus* des »Ständestaates« bewahrte. Auch für die Mitglieder der Evangelischen Kirche, die er im »Memorandum« als »einen Hort des Nationalsozialismus« bezeichnete, setzte er sich ein.<sup>35</sup>

Bezüglich seines Verhältnisses zur NS-Ideologie griff er im »Memorandum« weit in seine Kindheit zurück und meinte, dass er seine »Zugehörigkeit zum deutschen Volke in seiner Gesamtheit als ausschlaggebend für die Ausrichtung [seines] Lebens empfunden« und die Verschiedenheit seiner Schulkameraden in mehreren deutschen Auslandsschulen keine Bedeutung gehabt habe – im Gegenteil, mit den österreichischen, schweizerischen oder sonstigen Kameraden war man sich »des gemeinsamen Deutschtums bewußt [...] in der fremden Umgebung.« Diese Erfahrung erleichterte es ihm später, sich als Reichsdeutscher in Österreich nicht als Gast zu fühlen.<sup>36</sup> Er verwies auf seinen freiwilligen Kriegseinsatz »für Volk und Vaterland« im Ersten Weltkrieg und seinen freiwilligen Einsatz von 1920 – Erfahrungen, die ihn zu kleineren prosaischen Darstellungen inspirierten. Als Gelehrter und akademischer Lehrer habe er sich bemüht, die »Einstellung zu fremden Kulturen und ihren Leistungen den gleichen Grundsatz der unbedingten Achtung vor fremdem Volkstum bei stärkerer Betonung der eigenen Leistungen des Deutschtums zu befolgen.«<sup>37</sup> Seine Mitwirkung an der Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen versuchte er herunterzuspielen, schließlich waren sie in den 1938 gegen ihn erhobenen Vorwürfen wesentlichster Bestandteil. Dass es aber HF Schmid notwendig hatte, folgende Feststellung zu machen, überrascht in unangenehmer Weise, zumal sie entweder eine etwaige, bis dahin gut kaschierte, antisemitische Einstellung un-

---

33 Ebd.

34 Ebd., S. 51–56.

35 Ebd., S. 56.

36 Ebd., S. 58.

37 Ebd., S. 59.

gefragt offenbart oder als Verschleierungstaktik im Sinne einer dem Nationalsozialismus ergebenen politischen Korrektheit zu interpretieren ist:

Daß die intensive Beschäftigung mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Polens mir die verderblichen Folgen der starken Durchsetzung des polnischen Volksraumes mit jüdischen Zuwanderern deutlich vor Augen führen muß, kann in diesem Zusammenhang Erwähnung finden.<sup>38</sup>

Dieses »Memorandum« blieb liegen und unbeantwortet. HF Schmid wandte sich deswegen im Oktober 1939 an den Dekan der Grazer Philosophischen Fakultät. In der Zwischenzeit absolvierte er nicht nur die Flugzeugführerschule in Zeltweg (22. Februar bis 19. April 1939), sondern bemühte sich sehr intensiv um seine akademische Rehabilitierung. In der 1952 publizierten »Autobiographie« liest sich das so:

Ich benutzte die unfreiwillige Muße, um einerseits, an meine slawistische Erstlingsarbeit anknüpfend, eine Reihe altkirchenslawischer Denkmäler des kirchlichen und weltlichen Rechts auf die Herkunft und ihre Bestimmungen – ob aus dem Westen oder aus Byzanz – zu untersuchen, und andererseits für die Cambridge History of Poland [...] den Abschnitt über »Die deutsche Kolonisation in Polen und die Anfänge des Deutschordensstaates« zu verfassen.<sup>39</sup>

Dieser Abschnitt erschien nie, angeblich war er durch Feindeinwirkung verloren gegangen.<sup>40</sup>

Ab 10. August 1939 stand HF Schmid im Wehrdienst und bekam trotz seines »pflichtmäßigen Dienstes für Volk und Führer« die finanziellen Härten seiner Zwangspensionierung zu spüren, denn das monatliche Salär machte in etwa nur die Hälfte des Aktivbezuges aus.<sup>41</sup> Die Bemühungen seines Vorgesetzten blieben unerhört, vielmehr wurden seitens des Dekanats die bereits bekannten Vorwürfe wiederholt und ausdrücklich betont, dass »seine Haltung in der Zeit der letzten österreichischen Regierung in breitesten Kreisen so unverständlich war, dass in naher Zukunft dies hier [also in Graz] nicht in Vergessenheit geraten kann.« Es wurde ihm nahegelegt, sich anderswo um einen adäquaten Posten zu bemühen.<sup>42</sup>

HF Schmid diente bis 1945 bei der Luftwaffe und wurde am 1. Oktober 1945 wieder in sein Amt als Universitätsprofessor in Graz eingesetzt – nachdem er aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen worden war. Über den Zweiten Weltkrieg, seine Zeit bei der Luftwaffe verlor er in seiner »Autobiographie« von 1952

38 Ebd., S. 59f.

39 Ebd.

40 Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 224.

41 Kernbauer, Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 394.

42 Ebd., S. 395.

bloß einen Absatz,<sup>43</sup> über das kompromittierende Amt als Dienststellenleiter der Vaterländischen Front 1934 nicht einmal ein Wort.<sup>44</sup>

#### 4. Conclusio

HF Schmid war gewiss kein Trojanisches Pferd, außer vielleicht in der Perspektive jener Grazer NS-Kollegen, die es ihm übelnahmen,

- dass er sich nach der Übernahme des Dienststellenleiterpostens und Disziplinaranwaltes 1934 quasi unpolitisch verhielt, obwohl er NS-belastete Universitätslehrer und Studierenden nicht vernaderte, sondern laut eigenen Aussagen problemlösungsorientiert und sozial agierte;
- dass er nicht an der NSDAP und ihrer Ideologie anstrebte;
- dass er die wissenschaftlichen Leistungen der slawischen Welt im deutschsprachigen *Slavica non leguntur*-Raum bekannt machte;
- dass er seit 1931 Sommerhochschulkurse für Polen in Graz organisierte, die in der Folge von vielen internationalen Studierenden bis 1937 besucht wurden;
- dass er als in Österreich tätiger Reichsdeutscher hofiert wurde und erkannt hatte, dass man in der Zwischenkriegszeit als österreichischer Gelehrter viel freundlicher in der internationalen Wissenschaftsgesellschaft aufgenommen wurde als ein Deutscher: Schmid war verwundert, dass seine österreichischen Kollegen dieses Atout nicht ausreichend geschätzt haben;<sup>45</sup>
- dass er als einziger Grazer Professor in der Zwischenkriegszeit wegen seines breiten interdisziplinären Forschungsfeldes und der Sprachkenntnisse zu internationalen Kongressen eingeladen wurde und somit über ein bedeutenswertes internationales Netzwerk verfügte;<sup>46</sup>
- dass er in internationalen Zeitschriften zahlreiche Besprechungen, übrigens in zehn verschiedenen Sprachen, veröffentlichte<sup>47</sup> usw.

Die oben erwähnte antisemitische Passage stellt in den Forschungen zu HF Schmid bis dato ein Unikum dar. Um feststellen zu können, ob er diesen Passus aus Gründen der »political correctness« und nicht aus Überzeugung formulierte, müsste man seine Veröffentlichungen und auch Korrespondenzen näher text-

---

43 Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 225.

44 Siehe dazu Stoy, Schmid (wie Anm. 1), S. 282.

45 Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 221.

46 Internationaler Kongress der Byzantinisten 1927 in Belgrad/Beograd, in Athen 1930; der Historiker 1928 in Oslo und 1933 in Warschau/Warszawa sowie der Slawisten 1929 in Prag/Praha, 1934 in Warschau. Siehe dazu Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 220f., sowie Ludat, Schmid (wie Anm. 16), S. 472, und Stoy, Schmid (wie Anm. 1), S. 302–305.

47 Schmid, Autobiographie (wie Anm. 5), S. 217.

und diskurskritisch untersuchen und analysieren. Inwiefern er die Opfer-/Täterrolle bediente, ist derzeit schwer auszumachen; dass er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich 1938 wegen seiner Dienststellenämter im Ständestaat zum Opfer wurde, ist unbestritten; ob er bei der Luftwaffe zum Täter wurde, ist bis dato nicht bekannt, auf jeden Fall aber war er in den Jahren 1934 bis 1938 als Dienststellenleiter und Disziplinaranwalt ein Opportunist. Das legt die Nichterwähnung dieser wichtigen Ämter in seiner »Autobiographie« von 1952 nahe.

**»... welche über den Eingang in die der Wissenschaft  
heiligen Räume die ernste und feierliche Stimmung großer  
geschichtlicher Erinnerungen verbreiten«: Inschriften im  
Spannungsfeld historischer Erinnerung und ästhetischer  
Semiotik beim Althistoriker Edmund Groag (1873–1945)**

## **1. Ein neues Denkmal in der Wiener Universität**

Am 19. Mai 2022 wurde im Hauptgebäude der Universität Wien ein Denkmal mit dem Titel »Wenn Namen leuchten« eingeweiht.<sup>1</sup> Das Denkmal, das einen Vorschlag der Künstlerin Iris Andraschek umsetzt, der nach einem Wettbewerb im Jahre 2021 von einer Jury zur Umsetzung empfohlen wurde, titelt wie folgt:

Zum Gedenken  
an die  
im Nationalsozialismus  
1938–1945 Verfolgten,  
die an unseren  
Vorgängerinstituten  
der Universität Wien  
studierten und lehrten

Das Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik – das Institut, dem der Verfasser der folgenden Ausführungen angehört – führt, dem Titel der Inschrift zur Seite gestellt, die alphabetische Liste der solchermaßen titulierten »Vorgängerinstitute« an. Die Bezeichnung »Vorgängerinstitut« – hier geht es konkret um das einstmalige Archäologisch-Epigraphische Seminar<sup>2</sup> – mag in so einem Kontext eine gebrochene wissenschaftliche Tradition, einen paradigmatischen Bruch oder erhebliche personelle Diskonti-

---

1 Siehe hierzu begleitend die Dokumentation von Herbert POSCH, Martina FUCHS (Hg.), Wenn Namen leuchten: Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 19, Wien 2022).

2 Zur Geschichte und Transformation dieser Einrichtung siehe Martina PESDITSCHKEK, Zur Geschichte des Instituts für Alte Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik der Universität Wien (anlässlich seines 125jährigen Bestehens). In: Die Sprache 39/3 (Sonderheft) (1997 [2002]) (= Chronicalia Indoeuropaea 39 [2002]), S. 1–24, und Thomas WINKELBAUER, Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975 (= Schriften des Archivs der Universität Wien 24, Göttingen 2018), S. 132–138, 198–200 und 288–293.

nuität suggerieren wollen:<sup>3</sup> die Vorstellung einer die (in diesem Falle: institutionelle) Verantwortung in eine gewisse Ferne rückenden Distanz, die das Aufarbeiten zu einem vorteilhaft-proaktiven Akt freiwillig-moralischer Verpflichtung eher als einem rechtlich erzwingbar-unausweichlichen werden lässt. Es bleibe die Aufgabe anderer, darüber zu urteilen, inwiefern das solchermaßen Suggestierte mit dem Tatsächlichen übereinstimmt.

Zunehmende Distanz – räumlich, zeitlich und persönlich – wird, wie stets in solchen Fällen, zu zunehmender Objektivität führen, insbesondere dann, wenn sie auf eine sorgsam dokumentierte *oral history* zurückgreifen kann. Dabei ist es jedoch, angesichts der Qualität, Quantität und zynischen Dynamik des Geschehenen, besonders leicht, sich auf die Täter:innen und deren willige Mitläufer:innen zu konzentrieren und dabei, durch das Geschehene hierzu verleitet, den Opfern, denen Hoffnung, Familie, Arbeit, persönliche Pläne und schließlich auch das Leben genommen wurde, wenig Gehör zu schenken. Wie soll man schließlich finden, dokumentieren und wieder ans Licht bringen, was systematisch zerstört und dem Dunkel der Vergangenheit überantwortet wurde?

Das von einer Arbeitsgruppe aus Vertreter:innen aller heutigen historischen Institute der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien installierte Denkmal spielt mit seiner (Im-)Materialität. Die Oberfläche ist verspiegelt, man erblickt sich selbst, man erblickt sich vor dem Historischen Institut im Hintergrund. Scheinbar aus dem Nichts strahlen Namen auf – scheinbar immateriell und doch so, dass sie sich in das Bewusstsein einzubrennen vermögen, so man sich denn die Zeit nimmt, sich nicht länger auf seine eigene Reflektion zu konzentrieren. Namen derjenigen, die einst Teil der Fakultät waren, ob als Studierende oder im Lehrkörper, und denen nicht nur abstrakte Zeitumstände, sondern konkrete Handlungen konkreter Individuen Leid und nicht wieder gut zu machenden Schaden zugefügt haben.

Was vermag so ein Denkmal aber zu leisten? Was würde jemand, der sich mit Monumenten, mit Inschriften, mit Erinnerungskultur, der Rekonstruktion von Biographien, mit Personenlisten, mit der Konstruktion und Rekonstruktion von Vergangenheiten und Gegenwarten auskennt, über eine solche Form der Kommemoration denken?

Es ist möglich, einen solchen Menschen zu befragen – zumindest indirekt. Und nicht nur einen beliebigen Menschen solchen Zuschnitts, sondern einen Menschen, der sich dazu auch noch namentlich auf dem Wiener Monument wiederfindet. Einen Menschen, dessen wissenschaftliche Stimme einst gewalt-

3 Zu Zäsuren und Kontinuitäten im Wiener althistorischen Institut in und nach der Zeit des Dritten Reiches siehe auch Martina PESDITSCHER, Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (Göttingen 2010), S. 287–316.

sam zum Verstummen gebracht wurde. Einen Menschen, der es verdiente und noch immer verdient, gehört zu werden.

Der Name dieses Menschen ist Edmund Groag.

## 2. Edmund Groag: Kleine Skizze eines engagierten und selbstbewusst geführten Lebens

Edmund Groag wurde am 2. Februar 1873 in Prerau/Přerov (heute Tschechien) geboren. Seine Eltern waren der Eisenbahningenieur und Bahnhofsvorstand Berthold Groag (1842–?) und Charlotte Groag, geb. Karpeles (1851–?), eine aus einer umfassend gebildeten und kulturell aktiven Familie stammende musikalische Schriftstellerin.<sup>4</sup> Jüdischer Abstammung, trat er 1901 zum römisch-katholischen Glauben über. 1895 wurde Groag in Wien mit einer Arbeit »Zur Kritik von Tacitus' Quellen in den Historien« promoviert. Nach seiner Habilitation im Jahre 1919 wurde Groag 1925 außerordentlicher Professor für Römische Geschichte am Archäologisch-Epigraphischen Seminar der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. War Groags Universitätskarriere überwiegend unbesoldet, so bestritt Groag seinen Unterhalt v. a. im Bibliotheksdienst. Er arbeitete dabei zeitweilig am Archäologisch-Epigraphischen Seminar, insbesondere aber an der Hofbibliothek (ab 1920: Nationalbibliothek) in Wien, wo er von 1901 bis 1913 vom unbesoldeten Volontär bis zum Kustos 2. Klasse aufstieg.<sup>5</sup>

Der althistorischen Fachwelt in dauerhafter Erinnerung geblieben ist Groag als herausragender römischer Historiker und Vertreter der von Eugen Bormann (1842–1917) begründeten Wiener Epigraphischen Schule.<sup>6</sup> Seine umfassenden personen- und quellenkundlichen Arbeiten – sowohl in der von ihm gemeinsam mit Arthur Stein (1871–1950) revolutionierten Neuauflage der »Prosopographia

4 Ausführlich zu Groags Familiengeschichte siehe Klaus WACHTEL, Prof. Dr. Edmund Groag (1873–1945). Zu den Vorfahren dieses österreichischen Althistorikers jüdischer Herkunft. In: Tyche. Beiträge zur Alten Geschichte, Papyrologie und Epigraphik 25 (2010), S. 173–183; summarisch auch etwa Katharina KNIEFACZ, Edmund Groag, 1873–1945. In: Posch, Fuchs, Wenn Namen leuchten (wie Anm. 1), S. 180–182.

5 Details zur Groags Bibliothekskarriere sind ausführlich bei Klaus WACHTEL, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945). Zwei jüdische Gelehrtschicksale in Wien und Prag. In: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2 (Wien/Köln/Weimar 2012), S. 129–167, insbes. S. 135–136 nachzulesen.

6 Siehe hierzu Ingomar WEILER, Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Altertumskunde. In: Karl Acham (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften, Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen (Wien 2002), S. 83–126, insbes. S. 94–96; ferner etwa PESHITSCHKEK, Geschichte des Instituts (wie Anm. 2), S. 7–8, sowie WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 163. – Weiter zu Bormann siehe Erwin MEHL, Eugen Bormann – Erinnerungen an einen bedeutenden Erforscher des römischen Altertums. In: Römisches Österreich 7 (1979), S. 35–74.

Imperii Romani (PIR<sup>2</sup>)« als auch in den prosopographischen Einträgen in der »Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft« – sind in vielerlei Hinsicht unersetzt.

Verstorben ist Groag im Alter von 72 Jahren, nur wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des Hitlerreiches, nämlich am 19. August 1945, in Wien.<sup>7</sup>

Margarete Kowall umreißt in einer dem 1938 aus dem Dienst der Universität Wien entfernten Gelehrten gewidmeten Dissertation Groags Lebenslauf skizzenhaft wie folgt:

Edmund Groag besuchte das k. u. k. Staatsgymnasium im vierten Wiener Gemeindebezirk und maturierte ebendort. Seine Studien an der Wiener Univ. umfaßten hauptsächlich die Allgemeine Geschichte und Altertumswissenschaft, als ordentliches Mitglied gehörte Groag auch mehrere Jahre dem Historischen Seminar an (Prof. M. Büdinger, Prof. E. Bormann) und promovierte schließlich in Allgemeiner Geschichte. Nach seiner Promotion war Groag am Archäologisch-Epigraphischen Seminar als Stipendiat tätig, ging als solcher 1897/98 nach Rom und verwaltete nach seiner Rückkehr die Bibliothek des Archäologisch-Epigraphischen Seminars.

1901 trat er als Volontär in die Hofbibliothek (Nat. Bibl.) ein und rückte vor bis zum Kustoden II. Klasse (später Hofrat).

[...] Er war außerdem Mitarbeiter der Realenzyklopädie d. Klassischen Altertumswissenschaft. Im Mai 1919 habilitierte sich E. Groag als Priv. Doz. f. Römische Geschichte. Er hielt am 5.3.1919 den Probevortrag ab, der die »Zersetzung des Senates in der Zeit des Prinzipates« zum Inhalt hatte. 1925 zeichnete der Bundespräsident ihn mit dem Titel eines ao. Univ. Prof. aus.

1938 wurde Groag als gebürtiger (aber in der Jugend getaufter) Jude aus dem Lehrkörper gestrichen.

1945 konnte er seine Lehrtätigkeit nicht wieder aufnehmen, weil er die Altersgrenze erreicht hatte. Er starb bald darauf.<sup>8</sup>

Die Todesumstände des Gelehrten, kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, beschreibt Andreas Alföldi (1895–1981) in seiner Vorrede zu Groags posthum herausgegebenem Werk »Die Reichsbeamten von Achaia in spätrömischer Zeit« etwas detaillierter:

7 Herbert Posch (in: Posch, Fuchs, Wenn Namen leuchten [wie Anm. 1], S. 57), notiert versehentlich, dass Groag bereits vor Ende des Zweiten Weltkrieges verstorben sei.

8 Margarete KOWALL, Die 1938 von der Universität verwiesenen Mitglieder des akademischen Lehrkörpers der Philosophischen Fakultät Wien (ungedr. phil. Diss. Wien 1983), S. 118. – Dies liest sich jedoch zuvor drastischer, wenn Groag in folgender Kategorie aufgelistet wird: »17 pensionierten Privatdozenten bzw. Professoren wurde eine Lehrtätigkeit nicht mehr gestattet bzw. die Zuerkennung der seinerseits erteilten ministeriellen Bestätigung der Lehrbefugnis, mit der Wirkung des Erlöschens derselben, aus wichtigen Gründen des öffentlichen Wohles widerrufen bzw. die seinerseits erfolgte Erstreckung der Lehrbefugnis über die Vollendung des 70. Lebensjahres hinaus mit derselben Wirkung widerrufen.« KOWALL, Mitglieder, S. 31.

Obwohl alle seine Wiener Kollegen seit 1938 stets bestrebt waren, sein Leben erträglich zu machen und für ihn in der Tat viele Begünstigungen erkämpfen konnten, war er in den letzten Kriegsjahren seiner Bücher beraubt und lebte in einer halb freiwilligen, halb aufgezwungenen Gefangenschaft daheim, von seiner getreuen Frau gepflegt und von seinen Freunden getröstet, bis er an einem Frühjahrstage, in 1945, endlich doch als freier Mann seine Wohnung verlassen konnte. So mutig er auch sein Schicksal bis dahin ertragen hatte, hat ihn das Erleben der Befreiung so ergriffen, dass er daran starb.<sup>9</sup>

Und auch die Angelegenheit der posthumen Publikation selbst wird ebenda thematisiert:

Da es nicht möglich war, die Fortsetzung seines wichtigen Buches, *Die römischen Reichsbeamten von Achaia* (Akad. d. Wiss., Wien, Schriften der Balkankommission, Antiqu. Abt. IX, 1939) in Österreich oder Deutschland herauszugeben, hat Frau Bertha Groag das Manuskript durch die gütige Vermittlung von Prof. J. v. Miskolczy dem Unterzeichneten heimlich zugestellt, zusammen mit einem Brief ihres Gemahls, in dem er um die Publikation in der Reihe der *Dissertationes Pannonicae* bat.

Das von Alföldi gezeichnete Bild kollegialer und freundschaftlicher Unterstützung für den seiner Rechte und Freiheiten beraubten Wissenschaftler Groag deckt sich durchaus mit andernorts vorgenommenen Einschätzungen. So schreibt beispielsweise Josef Keil (1878–1963), Professor für Griechische Geschichte, Epigraphik und Altertumskunde (ab 1936) und 1945 kurzfristig provisorischer Rektor der Universität,<sup>10</sup> in einem im Wiener Universitätsarchiv hinterlegten Nachruf auf Groag:

In einer Fülle wertvollster Aufsätze in Zeitschriften und einer fast unübersehbaren Zahl von Artikeln in der Realenzyklopädie der Klassischen Altertumswissenschaft und schliesslich in den erschienenen drei Bänden der 2. Auflage der *Prosopographia Imperii Romani* sowie dem Buche über die »Römischen Reichsbeamten der Provinz Achaia bis auf Diokletian« hat er sein Wissen um diese Persönlichkeiten der Altertumswissenschaft zur Verfügung gestellt und auch noch eine Reihe ganz fertiger Publikationen als Ergebnisse seiner Lebensarbeit hinterlassen. So konnte Professor Keil in seiner Ansprache am Grabe Groags mit Recht sagen, dass dieser stille und bescheidene österreichische Gelehrte, der die ihm durch die nationalsozialistische Regierung zugefügte Diffamierung mitsamt ihren drückenden Folgen mit stoischer Ruhe und ohne je Rachegefühle zu äußern ertragen hat, der überall anerkannte erste Vertreter seines Spezialgebietes gewesen ist.

Auch unsere Fakultät wird ihn allezeit in dankbarer Erinnerung behalten.<sup>11</sup>

9 Andreas ALFÖLDI, Vorrede des Herausgebers. In: Edmund Groag, *Die Reichsbeamten von Achaia in spätrömischer Zeit* (= *Dissertationes Pannonicae* I/14, Budapest 1946), S. ii.

10 Zu Josef Keil siehe ausführlich PESDITSCHKE, *Wien war anders* (wie Anm. 3), S. 307–315.

11 Archiv der Universität Wien (UAW), Akad. Senat S 305.110.

Mit der »stoische[n] Ruhe« des »stille[n] und bescheidene[n] österreichische[n] Gelehrte[n]«<sup>12</sup> (wie Keil ihn nennt), der »in einer halb freiwilligen, halb aufgezungenen Gefangenschaft« lebte (wie Alföldi es formuliert) mag es jedoch in Wahrheit nicht allzu weit her gewesen sein.

Wie es um Groags Gemütsleben – zumindest vor einsetzender Resignation – tatsächlich bestellt gewesen ist, mag man vielleicht eher an einer Episode ablesen, die im Zusammenhang steht mit dem gegen ihn und seinen Prager Kollegen Arthur Stein verhängten Arbeitsverbot für das Vorhaben »Prosopographia Imperii Romani«, an dessen zweiter Auflage man an der Berliner Akademie der Wissenschaften zu arbeiten begonnen hatte.<sup>13</sup> Ende 1938 informierte man Groag und Stein aus Berlin über die Nicht-Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses an der PIR<sup>2</sup> ebenso wie über die Unmöglichkeit, Groags Namen weiterhin auf dem Titelblatt des in Arbeit befindlichen dritten Bandes der PIR<sup>2</sup> zu führen.<sup>14</sup> Zur selben Zeit erreichte Groag und Stein auch die Nachricht, dass das Fortsetzen ihrer Arbeiten an der »Realencyclopädie« nicht erwünscht sei. Man teilte ihnen dabei aus Berlin mit, dass man das von ihnen erstellte Material zur Fortführung der Arbeiten abkaufen wolle. Den Fortgang der Ereignisse beschreibt Werner Eck wie folgt:

Die Antworten von Groag und Stein auf das offizielle Angebot der Akademie waren unterschiedlich. Beide sicherten zu, den Rest der Artikel mit dem Buchstaben F rechtzeitig abzuliefern. Ansonsten aber lehnte Groag die Übergabe des Materials ab; er habe sich schon mehr als drei Jahrzehnte lang, bevor ihm die Akademie die Bearbeitung der Neuaufgabe übertragen habe, mit diesem Spezialfach befasst und verweist dazu auf die Artikel in Pauly-Wissowa, die Personen betreffen, deren Namen mit den Buchstaben P–T beginnt. [Sic!] Darin sei das von ihm gesammelte Quellenmaterial in erreichbarer Vollständigkeit verwendet worden [...].<sup>15</sup>

12 Andere charakterisierten Groag weniger diplomatisch als »stillen, weltfremden Gelehrten« (aufgegriffen auch von WACHTEL, Edmund Groag [wie Anm. 4], S. 174): dazu siehe ausführlicher unten (mit Anm. 29).

13 Siehe hierzu ausführlich WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), dazu auch Werner ECK, Die PIR im Spiegel der beteiligten Personen: Geschichte eines Langzeitunternehmens an der Berliner Akademie 141 Jahre nach dessen Beginn. In: Werner Eck, Matthäus Heil (Hg.), Prosopographie des Römischen Kaiserreichs – Ertrag und Perspektiven. Kolloquium aus Anlass der Vollendung der Prosopographia Imperii Romani (Berlin/Boston 2017), S. 1–94, insbes. S. 11–37 (spezifisch zu Groags und Steins – realisierter ebenso wie verhin-deter – Arbeit an PIR<sup>2</sup>).

14 Zur Situation und Personalpolitik der Berliner Akademie siehe neben ECK, Die PIR (wie Anm. 13), insbes. auch Stefan REBENICH, Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945. In: Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus (= Texts and Studies in the History of Humanities 1, Mandelbachtal/Cambridge 2001), S. 203–244, insbes. S. 219f. und 234: zu Groag und der PIR<sup>2</sup>.

15 ECK, Die PIR (wie Anm. 13), S. 25.

Konkret schrieb Groag allerdings:

Von dem Angebot der Akademie, »das im Auftrag der Akademie von mir gesammelte Material gegen Ablieferung angemessen zu honorieren«, bedauere ich, keinen Gebrauch machen zu können, und erlaube mir, hierzu zu bemerken, daß ein Auftrag der Akademie, Material für einschlägige Arbeiten zu sammeln, nicht an mich ergangen ist. Ich habe mich bereits mehr als drei Jahrzehnte lang, bevor die Akademie an mich die Bearbeitung der Neuauflage des auf mich entfallenden Teiles der Prosopographia übertrug, mit diesem Spezialfach befasst, wie meine vom Buchstaben C bis zu den Buchstaben P, R, S und T reichenden einschlägigen Artikel in der Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft beweisen, in denen das ad hoc gesammelte Quellenmaterial jeweils in erreichbarer Vollständigkeit verarbeitet und zugänglich gemacht wurde.<sup>16</sup>

Groags Absage mit dem Verweis auf die anderweitige Verfügbarkeit seines Materials für zukünftige Bearbeiter:innen der PIR<sup>2</sup> (»in erreichbarer Vollständigkeit verarbeitet und zugänglich«) ist kaum verhohlener Ausdruck der Verärgerung über die Vorgänge und über den selbst erfahrenen Umgang. Und auch als Arthur Stein noch einmal bei Groag intervenierte, um ihn zur Abgabe des Materials zur Fortführung der Arbeiten an PIR<sup>2</sup> zu bewegen, ließ sich Groag nicht umstimmen.<sup>17</sup> Erst nach Groags Tod wurde das Material schließlich von seiner Witwe Berta (geb. Adalberta Šašek [Schaschek] in Prag/Praha, 1876–1959) gegen Bezahlung und nicht ohne unerhebliche bürokratische Hürden an die Berliner Akademie abgetreten.<sup>18</sup>

Wie Groag über seine »halb freiwillige, halb aufgezwungene Gefangenschaft« (um Alföldis Formulierung noch einmal aufzugreifen) wirklich gedacht haben mag, lässt sich erahnen aus einem Passus einer Rede, die Edmund Groag kaum zehn Jahre vor seinem erzwungenen Ausscheiden aus den Arbeiten an der PIR<sup>2</sup> in einem ganz anderen Kontext gehalten hatte. Groag war ein ausgesprochener Tierfreund, zeitweilig gar Vizepräsident des Wiener Tierschutzvereins und Mitglied des Vereinsvorstands in der Zeitschrift »Tierfreund«.<sup>19</sup> Anlässlich des Internationalen Tierschutzkongresses von 1929 in Wien hielt nun ein gewisser Edmund Groag – von Klaus Wachtel unzweifelhaft als identisch mit dem jüdischen Gelehrten etabliert – eine Rede mit dem Titel »Das Elend der Kettenhunde«. In dieser Rede behandelte er den erzwungenen Entzug der Freiheit:

Auch der Kettenhund ist nicht als Kettenhund auf die Welt gekommen. Auch er war einmal ein von toller Jugendfreude und Lebenslust übersprudelndes, spieltolles ›Hunderl‹, auch er sprang mit der närrischen Ausgelassenheit eines ›Sultls‹ ins Leben

16 Brief von Edmund Groag an Ernst Heymann, den Vizepräsidenten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, vom 16. 1. 1939, als Faksimile verfügbar ebd., S. 86.

17 Ebd., S. 25–26.

18 Ebd., S. 43–44.

19 Siehe WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 148–149.

hinein, ohne die entfernteste Ahnung dessen, was ihm das Leben noch bringen sollte. Das Los der Hunde ist verschieden wie das der Menschen. Der eine kommt zu Kulturmenschen, wird sorgfältig gepflegt oder gar verwöhnt, der andere kommt – an die Kette. Der Hund, der eben noch übermütig herumtollte, der glaubte, die ganze Welt sei nur zu seiner Belustigung geschaffen, wird eines Tages an eine kurze eiserne Kette gelegt, die an einem niedrigen, engen Häuschen befestigt ist, und in einem Augenblick ist der Übergang von der ungebundensten Freiheit zur Sträflings- und Verbrecherexistenz bewerkstelligt. Allerdings, ein Verbrechen hat er nicht begangen, und in seinem Hundeverstand kann er es nicht begreifen, warum ihm sein Herr mit einem Male seine Freiheit nimmt und ihn jeder Bewegungsmöglichkeit, jeder Lebensfreude beraubt (um dies zu begreifen, dazu gehört eben Menschenverstand). Vergebens bemüht er sich, von der verhaßten Fessel, die ihm den Ausweg in die Welt versperrt, loszukommen, vergebens sucht er sich loszureißen und zerrt und rüttelt an dem unerträglichen Eisen, vergebens erhebt er die Pfote zur stummen Bitte an seinen Gebieter, vergebens bellt oder winselt oder heult er, um seine Freiheit wieder zu erlangen – er ist der Gefangene seiner Kette geworden, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten wird; höchstens immer nur auf wenige Stunden in finsterner Nacht wird er ihr entinnen, bis ihn endlich der Altlöser, der Tod, von seiner Qual befreit und die Kette sich um den Hals eines anderen tierischen Dulders legt [...].

Welche Bösartigkeit gehört dazu, einer Kreatur, die mit demselben Recht auf Freiheit und auf ein naturgemäßes Leben geboren wurde wie der Mensch, die ständige Folterqual des Ankettens aufzuerlegen! Welche Bösartigkeit, ein von Natur gutmütiges Geschöpf gewaltsam zum Schwerverbrecher zu erziehen! Der Zwang der Sklaverei, der ja auch bei den Menschen aus Guten Schlechte, aus Rechtschaffenen Verbrecher gemacht hat, die naturwidrige Marter der Kette, die ständige, am Herzen nagende Kränkung und der tief bohrende Groll über eine unverschuldete und unverstandene Strafe üben schließlich die gewünschte Wirkung aus: Der Hund ist ›scharf‹ geworden, aus dem gutartigen ist ein von Haß, Neid und Zorn erfülltes Wesen geworden, das jeder anderen Kreatur spinnefeind ist.<sup>20</sup>

Ob Groag – als Mensch, anders als ein Kettenhund – begreifen konnte, warum ihm seine Freiheit genommen und warum er seiner Bewegungsmöglichkeiten und jeder Lebensfreude beraubt wurde, bleibe dahingestellt (Alföldis Verweis darauf, oben angeführt, dass »ihn das Erleben der Befreiung so ergriffen [habe], dass er daran starb«, ist durchaus bemerkenswert). Ebenso dahingestellt bleibe eine Antwort auf die Frage, wie ihn der mildernde Einfluss derjenigen berührte, die ihn in Wien vor Schlimmerem bewahrten (und sodann nicht müde wurden, diesen Umstand zu betonen, als ob Groag noch Dank dafür schuldete, dass sich sein Schicksal nicht noch schlimmer gestaltete, sondern man sich zumindest in Teilen – sei es aus persönlichen Motiven oder aus tiefer Überzeugung – darum bemühte, das Ausmaß des Groag widerfahrenen Unrechts abzufedern). Jedenfalls veranstaltete er auch unter den schwierigsten Umständen gesellschaftliche

20 Edmund GROAG, *Das Elend der Kettenhunde* (Wien 1929).

Zusammenkünfte in seiner Privatwohnung, wo er nicht zuletzt auch weitere aus dem Amt und öffentlichen Leben gedrängte jüdische Gelehrte versammelte.<sup>21</sup> Die Erfahrung des Wertes solcher Zusammenkünfte hatte Groag in besseren Zeiten selbst z. B. im so genannten Arnoldkreis, einem sich regelmäßig treffenden Zirkel von Schüler:innen und Freund:innen um den Literaturwissenschaftler Robert Franz Arnold (1872–1938), machen dürfen.<sup>22</sup>

Dass Groag allerdings keineswegs nur der handzahme, »stille und bescheidene«, das Schicksal stoisch ertragende Gelehrte war, als den ihn Josef Keil posthum erscheinen ließ, sondern vielmehr ein leidenschaftlicher Vertreter seines Faches, der sich professionell und auch darüber hinaus für das, was ihm richtig und wichtig erschien, einsetzte, lässt sich auch noch an weiteren Indizien ablesen. So ist beispielsweise bekannt, dass er das Fach der Alten Geschichte weit über die Grenzen der Universität hinaus propagierte und es sozialen Schichten und Teilen der Gesellschaft näherzubringen suchte, die zu dieser Zeit nicht immer Zugang zu solch privilegiertem Wissen hatten.

Von 1904 bis 1909 unterrichtete er Geschichte, Geographie, Latein und Griechisch in Gymnasialkursen, 1909 bis 1913 im Cottage-Lyzeum. Groag hielt auch in Volksheimen Vortragskurse über Geschichte und Kultur des Klassischen Altertums und Sprachen.<sup>23</sup>

Das Cottage-Lyzeum war eine 1903 von Salome (Salka) Goldman (1870–1942) mit Unterstützung durch die Frauenrechtlerin Yella Hertzka (1873–1948) begründete private jüdische Mädchenschule<sup>24</sup> – ein essentieller Beitrag zur Förderung der weiblichen Bildung und Ausbildung hin zur Berufstätigkeit, an welchem Groag solchermaßen aktiven und konstruktiven gesellschaftspolitischen Anteil nahm.<sup>25</sup> Vor seiner Arbeit am Cottage-Lyzeum hatte Groag bereits an den Schwarzwald'schen Schulanstalten für Frauen und Mädchen unterrichtet.<sup>26</sup> Klaus Wachtel urteilt:

Trotz seiner bibliothekarischen Tätigkeit und seiner wissenschaftlichen Interessen, die ihren Ausdruck in zahlreichen Aufsätzen und Artikeln in Pauly's Realencyclopaedie der classischen Altertumswissenschaft (= RE) fanden, verschmähte Groag die Lehrtätigkeit

21 Siehe hierzu z. B. Martina PESDITSCHKE, Groag, Edmund (1873–1945), Historiker und Bibliothekar. In: Österreichisches Biographisches Lexikon ab 1815 (2., überarb. Auflage – online 2021). URL: [https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1\\_G/Groag\\_Edmund\\_1873\\_1945.xml](https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_G/Groag_Edmund_1873_1945.xml) (Zugriff: 5.7.2024).

22 Vgl. WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 136–137.

23 KOWALL, Mitglieder (wie Anm. 8), S. 118.

24 Der historische Hintergrund dieser und weiterer Gründungen ist aufgearbeitet in Claudia JAMY, Jüdische Schulgründerinnen mit Bezug zu Wien um 1900 (ungedr. phil. Diplomarb. Wien 2012). doi: 10.25365/thesis.22470.

25 Weiterführend zur sozial- und gesellschaftspolitischen Relevanz vgl. etwa die Schrift Soziale Bildungsschule am Cottage-Lyzeum. XIX., Gymnasiumstrasse 79 (Wien 1912).

26 Vgl. u. a. PESDITSCHKE, Groag, Edmund (wie Anm. 21).

nicht ganz. Wohl in Anbetracht seiner allzu kärglichen Löhnung an der Bibliothek sah er sich nach einer weiteren bezahlten Beschäftigung um und fand diese bei den bildungshungrigen, vorzugsweise jüdischen höheren Töchtern Wiens.<sup>27</sup>

Dass Groag da versuchte, sich einen Lebensunterhalt zu verdienen (bzw. aufzubessern), mag ohne weiteres zutreffen, und es ist ihm kein Vorwurf deswegen zu machen. Gleichwohl unterschätzt Wachtel sicher das auch aus anderen Aktivitäten (wie z. B. öffentliche, allgemeinbildende Vorträge und Publikationen) klar greifbare bildungspolitische Engagement Groags etwas, wenn er rein auf den finanziellen Aspekt abhebt und implizit die Lehrtätigkeit als dem Wesen Groags eher fremd darstellt. Zudem hatte Groag ohne jeden Zweifel die Möglichkeit, seine Arbeitgeber:innen auszuwählen; die getätigte Wahl sollte daher durchaus als Überzeugungstat im Sinne einer Unterstützung der Werte der gewählten Institutionen betrachtet werden dürfen.

Neben konkretem gesellschafts- und bildungspolischem Engagement fällt aber noch ein weiteres Element in Groags Lebenslauf auf, nämlich sein nicht immer ganz entspanntes Verhältnis zu Vorgesetzten. Bereits das oben angeführte Zitat aus Groags Replik auf das Berliner Ansinnen, Aktenmaterial für die PIR<sup>2</sup> abzukaufen, ließ Groag selbstbewusst und von preußischer Obrigkeitsautorität unbeeindruckt auftreten, wenn er nicht ohne Genugtuung auf die langjährige, eigene Arbeitsleistung und v. a. auf bereits einschlägiges publiziertes Referenzmaterial verwies. Bereits zu Beginn der 1930er-Jahre war Groag jedoch mit dem seit 1923 amtierenden Generaldirektor der Nationalbibliothek, Josef Bick (1880–1952), wie Groag Altertumswissenschaftler (jedoch anders als Groag Klassischer Philologe, nicht Althistoriker) und Freimaurer, in Konflikt geraten. 1931 verlor er die ihm übertragene Leitung der Druckschriftensammlung. 1932 wurde er daher in den einstweiligen und 1936 in den dauerhaften Ruhestand versetzt.

Josef Bicks Verdienste um die Nationalbibliothek und weitere kulturelle Einrichtungen Österreichs, einschließlich der Albertina, sind bislang (weitgehend) unbestritten, und ihm wird bis heute – trotz zahlreicher, recht offenkundiger Gründe zur scharfen Kritik ob seiner offen nach außen gekehrten antisemitischen und deutschnationalen Sichtweisen (und Handlungen) – ein ehrendes Andenken bewahrt.<sup>28</sup> Daher ist es vielleicht ein wenig befremdlich, aber nicht wirklich erstaunlich, wenn sich der Konflikt zwischen Bick und Groag in der

27 WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 126.

28 Bicks politische Haltung sowie die Umstände bezüglich Bicks Absetzung und Deportation im Jahre 1938 nach dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich, geschuldet v. a. seiner exponierten Position als Mitglied des Österreichischen Cartellverbandes, sind nach wie vor Gegenstand der Forschung. Vgl. neben der unten in Anm. 32 versammelten Literatur v. a. Murray G. HALL, Christina KÖSTNER, ... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ... : Eine österreichische Institution in der NS-Zeit (Wien/Köln/Weimar 2006), S. 39–42 (speziell zur Absetzung).

(Haus-)Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, herausgegeben von Bicks unmittelbarem, nicht weniger autoritär gesinntem Nachfolger Josef Stummvoll (1902–1982) und dessen ergebenem Adlatus Ernst Trenkler (1902–1982), wie folgt dargestellt findet:

Groag, u. a. Professor für Alte Geschichte an der Universität, der nur seinen Studien über römische Epigraphik lebte, war ein stiller, weltfremder Gelehrter, der sich bei den Beamten der Sammlung nicht durchsetzen konnte und Wachs in den Händen härterer Charaktere war. Er lehnte alle Reformen, die die Zeit erforderlich machte, grundsätzlich ab. Bicks vitale Durchschlagskraft und Energie waren ihm verhasst, und er trat allen Plänen einer Neugestaltung der Palatina zu einer modernen Gebrauchsbibliothek mit offener und versteckter Ablehnung entgegen.<sup>29</sup>

Trenklers Darstellung mutet jedoch nicht nur befremdlich an, sondern ist tatsächlich voller offenkundiger Inkonsistenzen. War Groag nun still, weltfremd und Wachs in den Händen härterer Charaktere? Wozu dann seine Entlassung? Oder aber war Groag vielleicht doch vielmehr in offene, sogar wirkungsvolle Opposition getreten zu den Vorhaben eines Mannes, dessen »vitale Durchschlagskraft und Energie« mit Widerspruch nicht souverän umzugehen wusste?<sup>30</sup> Eines Mannes, wohlgerichtet, dessen Ego hiervon so gekränkt war, dass man es noch in der Nachfolge in der »Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek« für notwendig hielt, darauf zu verweisen, dass es doch eben gerade Bick gewesen sei, der den undankbaren Groag zum provisorischen Leiter der Druckschriftensammlung gemacht hatte (und das, obwohl Groag bereits damals zu ihm in Opposition getreten war...)?<sup>31</sup> Oder gab es gar noch einen weiteren, in Groags Person zu suchenden Grund...?

Jüngere – und v. a. von der inneren Dynamik und verklärenden Legendenbildung der Nationalbibliothek unabhängige(re) – Forschungen legen nahe, dass es tatsächlich nicht Groags fortschrittsverweigernde Renitenz war, die zum Konflikt geführt hatte.<sup>32</sup> Klaus Wachtel konstatiert (vage, aber zutreffend), dass

29 Ernst TRENKLER, Die Nationalbibliothek (1923–1967). In: Josef Stummvoll (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, Bd. 2 (= Museion NF, Reihe 2, Allgemeine Veröffentlichungen 3, Wien 1973), S. 32. – Ernst Trenkler war seinerseits während der Zeit des Nationalsozialismus und auch danach an allerlei hochproblematischen die Bibliothek betreffenden Machenschaften beteiligt – Stichwort Bücherraub und zögerliche Restituierung; siehe hierzu HALL, KÖSTNER, ... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ... (wie Anm. 28), S. 14–16, wo das bedrückende Resümee lautet: »Die NS-Zeit in der Institutionengeschichte der Österreichischen Nationalbibliothek blieb somit mehr als drei Jahrzehnte lang durch Stummvoll, Trenkler und Weber verdrängt und entsorgt.«

30 Vgl. TRENKLER, Die Nationalbibliothek (wie Anm. 29), S. 34.

31 Vgl. ebd., S. 32.

32 Siehe neben dem Eintrag in Gertrude ENDERLE-BURCEL, Christlich – ständisch – autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages (Wien 1991), S. 46–47, v. a. die nützliche Arbeit von Beate FECHTER, Josef Bick. Versuch einer

»[b]ei den gegensätzlichen Charakteren beider [...] es eigentlich nur eine Frage der Zeit [war], bis es zum offenen Konflikt [...] kam.«<sup>33</sup> Anders als der österreichische, zwar zum katholischen Glauben übergetretene, dem jüdischen Leben in Wien aber weiterhin eng verbundene Groag war der aus Deutschland stammende Bick ein autoritärer, auch politisch in hohem Maße ambitionierter Machtmensch katholisch-konservativer Prägung. Als Bundesbruder der Deutschen Gemeinschaft gehörte Bick auch einer nationalsozialistischen und stark antisemitisch geprägten Vereinigung an und wirkte auch an deren ideologischen Ausprägung federführend mit.<sup>34</sup> Eine umfassende Aufarbeitung seiner Personalpolitik aus diesem Blickwinkel steht noch aus.<sup>35</sup> Bekannt ist allerdings durchaus, dass Bick als Mitglied des zu dieser Zeit ebenfalls stark antisemitisch geprägten österreichischen Cartellverbandes (CV) insbesondere weitere CV-Mitglieder in leitende Positionen beförderte.<sup>36</sup> Als Groags Nachfolger wurde im Übrigen ein gewisser Franz Koch eingesetzt<sup>37</sup> – seines Zeichens glühender Antisemit und Rassist, später Mitglied im Beirat der »Forschungsabteilung Judenfrage« und Leiter des »Kriegeinsatzes der Germanistik«.<sup>38</sup> *Honi soit qui mal y pense.*

Es geht wohl an der Realität vorbei, Groag als »apolitisch« zu bezeichnen, wie Wachtel es (wenn auch mit Einschränkung) tat.<sup>39</sup> Der dargelegte aktive gesellschafts- und sozialpolitische Einsatz Groags widerspricht dieser Ansicht. Gleichwohl waren seine Ambitionen sicher nicht partei- und machtpolitischer Natur. Seine Konfrontation mit dem ganz anders gestrickten Bick, obschon er-

---

Monographie (ungedr. phil. Diplomarb. Wien 2013): doi: 10.25365/thesis.25816; vgl. dazu auch oben, Anm. 28.

33 Siehe WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 147f, hier insbes. S. 147.

34 Siehe etwa Rainer VALENTA, Thomas HUBER-FRISCHEIS, Hans PETSCHAR, Imperiales Erbe und Nationale Identität. Das Werden der Nationalbibliothek der Republik Österreich. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 44/3 (2020), S. 537–545. – Zur Deutschen Gemeinschaft siehe z. B. Andreas HUBER, Antisemitische Schaltzentrale. Die Deutsche Gemeinschaft und Österreichs Hochschulen in der Ersten Republik. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 22 (2019), S. 215–236 (eine erweiterte Fassung ist publiziert unter [https://www.academia.edu/42048759/Antisemitische\\_Schaltzentrale\\_Die\\_Deutsche\\_Gemeinschaft\\_und\\_%C3%96sterreichs\\_Hochschulen\\_in\\_der\\_Ersten\\_Republik](https://www.academia.edu/42048759/Antisemitische_Schaltzentrale_Die_Deutsche_Gemeinschaft_und_%C3%96sterreichs_Hochschulen_in_der_Ersten_Republik) [Zugriff: 5. 7. 2024]).

35 Vgl. hierzu FECHTER, Josef Bick (wie Anm. 32), S. 87–88 (betreffend Lili Fröhlich-Bums) mit zumindest einem weiteren Fall einer Entlassung, der antisemitisches Denken bei der Personalpolitik in der Nationalbibliothek ebenso wie in der Albertina nahelegen könnte.

36 Siehe HALL, KÖSTNER, ... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ... (wie Anm. 28), S. 40.

37 TRENKLER, Die Nationalbibliothek (wie Anm. 29), S. 32.

38 Vgl. weiterführend z. B. Joachim LERCHENMÜLLER, Gerd SIMON (Hg.), Im Vorfeld des Massenmords. Germanistik und Nachbarfächer im 2. Weltkrieg. Eine Übersicht (Tübingen 2009), abrufbar unter <http://hdl.handle.net/10900/46408> (Zugriff: 5. 7. 2024), insbes. S. 25–26, 57, 61.

39 Siehe WACHTEL, Arthur Stein und Edmund Groag (wie Anm. 5), S. 147.

folglos und für Groag letztlich nicht zu bestehen, waren jedoch weder ein isolierter Vorgang innerhalb der von Bick geleiteten Bibliothek<sup>40</sup> noch das Werk eines »stillen, weltfremden Gelehrten«, der sich nur für Inschriften interessierte: Sie waren der Widerspruch eines Mannes, der Bildung innerhalb und außerhalb der gelehrten Zirkel und Salons in Wien propagierte und v. a. auch in ansonsten marginalisierten und ausgeschlossenen Teilen der Gesellschaft aktiv und aus Überzeugung vertrat.

### 3. Groag und die römischen Inschriften im Stiegenhaus der Hofbibliothek

In den Kontext von Edmund Groags Bemühungen, sein Fach und Fachwissen mit einer breiteren, interessierten und für altertumswissenschaftliche Belange aufgeschlossenen Allgemeinheit zu teilen, gehört auch eine kleine Publikation mit dem Titel »Die römischen Inschriftensteine der Hofbibliothek«. Die Schrift erschien ursprünglich als Festtagsbeilage der »Wiener Montags-Revue«, einer zwischen 1870 und 1915 publizierten, politisch (weitgehend) unabhängigen Wochenzeitung mit kulturellem Schwerpunkt,<sup>41</sup> hernach dann auch im Sonderdruck als Buch.

Gegenstand der Darstellung sind die römischen Inschriften, die noch heute im Stiegenhaus zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vermauert sind. Groag beschreibt den Ursprung und Grundbestand der Sammlung wie folgt:

Die Inschriften sind unter Kaiser Karl VI. in den Besitz des Kaiserlichen Hauses gelangt. Graf Giuseppe Ariosti, dessen Familie in Bologna, Ferrara und Siena zu den Nobili gehörte, war im Jahre 1722 als kaiserlicher Hauptmann [...] bei der Neubefestigung der Stadt Karlsburg tätig. Als bei den Fortifikationsbauten Überreste des alten Apulum, u. a. auch römische Inschriftsteine zum Vorschein kamen, interessierte sich der gebildete Italiener für deren Lesung und Erhaltung und begann, auch den übrigen, auf siebenbürgischem Boden gefundenen Römersteinen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er korrespondierte darüber mit dem gelehrten Veroneser Marchese Scipione Maffei, der wieder mit dem kaiserlichen Historiographen Apostolo Zeno, einem Vertrauensmann des Herrschers in wissenschaftlichen und literarischen Fragen, in Verbindung trat. Einem glücklichen Gedanken Maffeis folgend, unterbreitete Zeno dem Kaiser den Vorschlag, die Steine durch Überführung nach Wien und Aufbewahrung in den kaiserlichen Sammlungen vor Beschädigung oder dem Untergang zu retten. Kaiser Karl, ein verständnisvoller Gönner aller kulturellen Bestrebungen, ging gerne auf diese An-

40 Siehe TRENKLER, Die Nationalbibliothek (wie Anm. 29), S. 6–9, 19 und 34.

41 Vgl. Kurt PAUPIÉ, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848–1959, 2 Bde. (Wien/Stuttgart 1960–1966), insbes. Bd. 1, S. 201.

regung ein und so fuhren unter Ariostis Leitung im Jahre 1723 vier Transportschiffe mit der ungewohnten Last von 64 Römersteinen auf den Fluten der Maros, Theiß und Donau nach Wien. Leider ging eines der Schiffe in der Theiß bei Szegedin unter<sup>42</sup> und mit ihm versanken 17 Steine, doch der Verlust war nicht allzu schwer, da Ariosti die Texte vorher abgeschrieben hatte.

Der Kaiser ließ die Inschriften an den Wänden der Treppe und der Vorräume anbringen, die zu dem eben damals im Bau befindlichen großen Bibliothekssaal führten.<sup>43</sup>

Neben der Sammlungsgeschichte zeichnet Groag in seinem Werk zugleich auch die Forschungsgeschichte nach – es handelt sich um publizierte, der damaligen Forschung bekannte Texte, also um gut dokumentiertes Material. Groag beschreibt das Anliegen und den Anspruch seiner eigenen Publikation wie folgt: »Hier soll zum erstenmal der Versuch gemacht werden, die Texte nach dem gegenwärtigen Standorte der Denkmäler in der Art eines ›Führers‹ vorzuführen.«<sup>44</sup>

Im Anschluss stellt Groag sodann sämtliche Texte in lateinischer Originalsprache und Übersetzung nebst kurzen historischen Kommentaren zu inhaltlichen Belangen vor. Groag gelingt es dabei, den oft dürftigen und wenig spektakulären Monumenten für sein Publikum Wissenswertes und Interessantes zu römischer Geschichte und Kultur, v. a. (aber nicht ausschließlich) im Hinblick auf die ereignisreiche römische Präsenz in Dakien, zu entlocken.

Nicht nur die Kommentare, sondern natürlich v. a. auch der ursprüngliche Publikationsort von Groags »Römischen Inschriftensteine der Hofbibliothek« verraten, dass er sich hiermit grundsätzlich an ein gebildetes und aufgeschlossenes, nicht aber vorrangig akademisch-facheinschlägiges Publikum wandte. Mit anderen Worten sowie zur intellektuellen Verortung der Publikation gesagt: Es

42 GROAG, Inschriftensteine (wie Anm. 43), S. 51, Anm. 2, merkt zu diesem Umstand noch Folgendes an: »Ariosti selbst sagt nichts davon, daß (wie Seivert, Inscr. mon. Rom. In Dacia mediterr. Wien 1773, 30 zu berichten weiß) ein Schiff mit Inschriftsteinen bei Lippa auf der Maros untergegangen sei, eine Anzahl von Steinen jedoch geborgen werden konnte. Seivert erzählt auch, daß die Walachen im Hunyader Komitat alle Steine, die sie fanden, zerstörten, um sie nicht nach Karlsburg transportieren zu müssen. Nach Maffei, Oss. lett. I 169f. wurden die Cippi an der Mündung der Maros auf größere Flußschiffe umgeladen. Von dem Schiffsunglück bei Szegedin und der Ankunft der Denkmäler in Wien berichtet auch Mathias Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, II, 1739, 1425.« – Aus heutiger Perspektive ist der kolonialherrschaftliche Umgang mit den Monumenten ebenso wie der lapidare, den offenkundigen inhärenten Widerspruch ignorierende Bericht darüber natürlich nur schwer erträglich. Man beachte da nur etwa, wie der Verbleib der Steine am Fundort als Bedrohung für deren Fortbestehen gezeichnet wird, während der inkompetente und von Havarien begleitete Transport mitsamt Verlust von wenigstens 17 Steinen als unbedeutend abgetan wurde, zumal der Text der Inschriften ja dokumentiert worden sei. *Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.*

43 Edmund GROAG, Die römischen Inschriftensteine der Hofbibliothek (Sonderdruck aus der Oster- und Pfingstbeilage der Wiener Montags-Revue: Wien 1913), S. 3f.

44 Ebd., S. 6f.

handelt sich bei diesem Werk in der Substanz um einen Beitrag, der sich ganz primär an das damalige Wiener Bildungsbürgertum richtete, verfasst auf einem Niveau, das man mit der Phrase *sapienti sat* umreißen mag (wobei vieles, was den damaligen *sapientes* womöglich ausreichte, den heutigen kaum mehr *sat* dürfte).

Bis heute bildet Groags Werk die Grundlage für die weitere Beschäftigung mit den nun in Wien befindlichen Inschriften. Gerhard Winkler schrieb 1975 in einem dem Wiener Althistoriker Artur Betz gewidmeten Beitrag über die Forschungsgeschichte zu den Inschriften der Nationalbibliothek folgendes:

Sämtliche Inschriften sind im Corpus inscriptionum Latinarum (CIL) publiziert und schon mehrmals eingehend interpretiert worden. Bereits 1828 befaßte sich der nachmalige Direktor der Hofbibliothek Ernst Birk (1810–1891) in einer unselbständigen Jugendarbeit mit den Inschriften. Der Oberstaatsbibliothekar und nachmalige Univ. Prof. Edmund Groag (1873–1945) widmete ihnen dann eine größere Abhandlung, auf der alle späteren Bearbeiter fußen. Für hauseigene Zwecke stellte Univ. Prof. Herbert Hunger, damals Staatsbibliothekar an der Österreichischen Nationalbibliothek, die Texte der 19 gut zugänglichen Inschriften zusammen. Ganz auf Groag schließlich beruft sich Walter Buchowiecki, der in seiner Baugeschichte der österreichischen Nationalbibliothek auch auf die Inschriften zu sprechen kommt.<sup>45</sup>

Daran hat sich seitdem nichts geändert.<sup>46</sup>

Groags Kenntnis der – und Begeisterung für die – vielfältigen Informationen, die in oft ganz knapp formulierten lateinischen Inschrifttexten enthalten sind, ist greifbar in Interpretationen wie der folgenden, die seine Behandlung einer Inschrift für den römischen Ritter und kaiserlichen Sekretär Titus Varius Clemens<sup>47</sup> abschließt (nach Groags Ansicht eine der interessantesten und lehrreichsten Inschriften der Sammlung):

So hatte sich Varius Clemens im Heeres- und Zivildienst, in der Finanz- und politischen Verwaltung betätigt, in Ländern, die heute wirtschaftlich und kulturell diametrale Gegensätze darstellen und durch kein gemeinsames Band verbunden sind – in Siebenbürgen und am Rhein, in Marokko und an der Donau, in Kleinasien, Portugal, Algerien, Tirol und abermals am Rhein, – als er schließlich, offenbar auf Grund seines Rufes als vorzüglicher Kenner der Verwaltung von den Kaisern Mark Aurel und Verus nach Rom berufen wurde, um die Leitung der kaiserlichen Kabinettskanzlei zu übernehmen. Er rückte damit in die Gehaltsstufe der *trecenarii* vor, die 300.000 Sesterzen im Jahre bezogen. Bedeutsamer jedoch war der Einfluß, die Arbeitsfülle und die Verant-

45 Gerhard WINKLER, Zu den römischen Inschriften der österreichischen Nationalbibliothek. In: Römisches Österreich. Jahresschrift der österreichischen Gesellschaft für Archäologie 3 (1975), S. 295–305, insbes. S. 295f.

46 Auch Franziska BEUTLER, Ekkehard WEBER (Hg.), Die römischen Inschriften der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien 2015) verweisen – selbstverständlich! – auf Groags Werk.

47 »Corpus Inscriptionum Latinarum« III 5215 = »Inscriptiones Latinae Selectae« 1362b. – Weiterführend zu Varius Clemens siehe neben PIR<sup>2</sup> V 185 etwa Jaro ŠAŠEL, Zu T. Varius Clemens aus Celeia. In: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 51 (1983), S. 295–300.

wortlichkeit dieser Stellung, in welcher der Pulsschlag des ungeheuren Reichsorganismus am unmittelbarsten zu fühlen war.<sup>48</sup>

Lässt Groag auch keinen Zweifel an seiner Fähigkeit, die Steine seinem Publikum mit Sachverstand und interpretatorischem Einfühlungsvermögen vorzuführen, so ist es doch wohl der allererste Satz seiner Publikation, dem im Rückblick das größte Interesse zukommen muss. Als typischer Vertreter der Wiener Schule der Epigraphik äußert sich Groag in aller Regel nicht zu Methode und Theorie oder auch zu den epistemischen Grundlagen seines Faches. Der erste Satz jedoch bildet hiervon eine seltene Ausnahme, zumindest dahingehend, dass er einmal über die Funktion der Objekte im situativen Kontext reflektiert. Groag eröffnet seine Arbeit wie folgt:

In der Torhalle und dem Stiegenhaus der Hofbibliothek grüßen den Eintretenden rechts und links die in die Wände eingemauerten Römersteine, welche über den Eingang in die der Wissenschaft heiligen Räume die ernste und feierliche Stimmung großer geschichtlicher Erinnerungen verbreiten.<sup>49</sup>

Auf den ersten Blick wirkt der Satz vielleicht – insbesondere für das populärwissenschaftliche Auge – unproblematisch, unanstößig, konventionell. Er war es sicher auch für Groag: Dies war ohne jeden Zweifel präzise, was er auch zum Ausdruck bringen wollte, ohne Subversion oder Kritik. Die Römersteine, wie er sie nennt, waren in der Tat für ihn Träger großer geschichtlicher Erinnerung (die er ja im Folgenden für alle durch seine ernsthaften und auf Nuancen achtenden Kommentare für sein Lesepublikum verständlich herausarbeitet).

Ohne Zweifel war für Groag das Lapidarium im Stiegenhaus die Kreation eines – der Wissenschaft heiligen! – Raumes in ernster und feierlicher Stimmung durch die Präsenz der Altertümer. Gleichzeitig transformiert die Zweitverwendung die Träger historischer Erinnerung in ihrem neuen Kontext zu emotiven Objekten ästhetischer Semiotik: Ihre neugewonnene Funktion ist in letzter Konsequenz die eines baulichen Ornaments, eines Zeichens an die Vorbeieilenden, mit Hochachtung auf die allgegenwärtige Vergangenheit zu blicken – auf dem Wege in die der Wissenschaft heiligen Hallen. Was da auf diesen Steinen steht, ist nunmehr nebensächlich – Gegenstand einer Anleitung, eines Führers, gerichtet an all diejenigen, denen die Gegenwart der Antike als Inspiration und Mahnung ohne Kenntnis der Details eben doch nicht ausreicht.

Einen derart profunden (wenn auch selbst bei ihm sicher nicht in letzter Konsequenz reflektierten) Gedanken zur wahren Natur und zum wahren Zwecke (allzu) vieler Sammlungen antiker Objekte – Sammlungen, bei denen es beinahe egal ist, *was* gesammelt wird, da es nur von Bedeutung ist, *dass* gesammelt wird –

48 GROAG, Inschriftensteine (wie Anm. 43), S. 12.

49 Ebd., S. 3.

sucht man bei den meisten von Groags zeitgenössischen Fachkolleg:innen vergebens (mitunter im Übrigen bis heute). Dasselbe gilt für die Einsicht, dass alles nur stimmungsvolle Dekoration für ein vorbeieilendes Publikum bleibt, wenn man sich nicht um jedes Objekt und jedes Detail in ihnen bemüht.

#### 4. Nachgedanken

Dass Edmund Groag in Zeiten großer historischer Umbrüche lebte, war ihm selbst durchaus bewusst. Am 24. April 1919 hielt er einen Vortrag mit dem Titel »Antike Parallelen zur Zeitgeschichte« beim Wissenschaftlichen Klub in Wien – einem von Joseph Doblhoff (1844–1928) begründeten, 1938 von den Nationalsozialisten aufgelösten Zentrum, in welchem man sich um akademisch fundierte Wissen(schaft)svermittlung an ein allgemeines Publikum bemühte.<sup>50</sup> Seinen Vortrag eröffnete Groag (zumindest in der publizierten Form) folgendermaßen:

Ein großer deutscher Philosoph hat einmal den Ausspruch getan: »Die Geschichte lehrt, daß sie nichts lehrt.« Drastischer hat denselben Gedanken Preußens größter König ausgedrückt: »Die Dummheiten der Väter«, äußert gelegentlich Friedrich der Große, »sind für die Söhne verloren, jede Generation muß ihre eigenen machen.« Wenn man die furchtbare Folge katastrophaler Ereignisse überschaut, die seit den verhängnisvollen Sommertagen des Jahres 1914 über die Menschheit gekommen sind, wäre man in der Tat geneigt, so pessimistischen Urteilen Recht zu geben. Es liegt außerhalb meines Wissensgebietes, dieses Thema vom philosophischen Gesichtspunkt aus zu behandeln, wie dies jüngst in dem gedankenreichen Buche Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes« versucht worden ist; nur von der praktisch-politischen Bedeutung der geschichtlichen Kenntnisse soll im Folgenden die Rede sein. Gewiß ist die jeweilige politische Lage in ihrer Sonderart und Komplizität weder schon einmal dagewesen, noch wird sie jemals in derselben Form wiederkehren, aber von den vielen Faktoren, die ihre Entstehung bedingen und herbeiführen, treten nicht allein einzelne[,] sondern selbst ganze Gruppen zu verschiedenen Zeiten in Erscheinung und Wechselwirkung[,] und so wird der Kenner der Geschichte aus ähnlichen Situationen der Vergangenheit unschwer Analogien herausfinden können, die auch für die eigene Zeit Fingerzeige und Anregungen bieten. Darum ist Vertrautheit mit der Geschichte der Menschheit für den Politiker eine unerläßliche Vorbedingung erspriesslichen Wirkens; sie v. a. kann ihn davor behüten, in dieselben Fehler zu verfallen, die andere vor ihm bereits begangen und mit demselben Mißerfolg oder mit demselben Verderben gebüßt haben.<sup>51</sup>

---

50 Siehe hierzu die Pressemeldung von Josef Freiherr v. DOBLHOFF, Der wissenschaftliche Club. In: Neue Freie Presse. Abendblatt vom 1. 3. 1876, S. 2 (<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/annoshow?call=nfp|18760301|14|100.0|0>) [Zugriff: 5. 7. 2024].

51 Edmund GROAG, Antike Parallelen zur Zeitgeschichte. In: Monatsblätter des wissenschaftlichen Club in Wien 39–40 (1919), S. 53–66.

Dies gilt im Kleinen noch mehr als im Großen und Abstrakten. Denn was können wir aus dem Umgang mit inschriftlichen Monumenten in der Vergangenheit, was können wir aus Groags fachmännischen Betrachtungen lernen – allgemein, aber v. a. auch für den konkreten Anlass dieser Gedanken, nämlich das eingangs erwähnte Wiener Monument?

Inschriften sind für die Lebenden, nicht für die Verstorbenen. Inschriften gedenken nicht *für uns*, nicht *an unserer statt*. Wir gedenken in ihrer Nähe ... oder gedenken wir doch nur unseres Aktes einmaligen (vergangenen) Gedenkens? Wird das neue Monument in der Universität Wien auch – nur! – als semiotisch aufgeladener, ikonenhafter Zierat in den der Wissenschaft heiligen Räumen die ernste und feierliche Stimmung großer geschichtlicher Erinnerungen verbreiten? Oder wird sich die jetzige, werden sich zukünftige Generationen – wieder und immer wieder – die Zeit nehmen, sich den Details dieser Inschrift mit Groag'scher Liebe zum prosopographischen Detail zu widmen, um so zugleich auch die großen geschichtlichen Zusammenhänge aufzuarbeiten und diese einem historisch interessierten Publikum zur Anleitung zu vermitteln? Wird das Denkmal seine Bedeutung erlangen, dieselbe sich erhalten und somit lebendig bleiben? Oder wird es zu einem Fossil gut gemeinter, die eigene Tugend zementierender Gedächtniskultur, das den mächtigen, fortlebenden Narrativen vitaler Institutionen, die Paradigmenwechsel zelebrieren, wo Traditionslinien fortbestehen, recht hilflos entgegensteht?

Beim bereits zuvor erwähnten Wiener Internationalen Tierschutzkongress von 1929 hielt Groag noch eine weitere Rede. Der Vortrag mit dem Titel »Die Barbarei des Hundefanges« endet mit der folgenden, im Fettsatz wiedergegebenen Mahnung:

Wir dürfen aber in unserem Kampfe gegen diese Kulturschande nicht erlahmen: der völlig wertlose Hundefang muß ebenso verschwinden wie die Tortur und der Schandpfahl und die anderen barbarischen Mittel, die man in längst vergangenen Zeiten zur Aufrechthaltung der ›Ordnung‹ für unentbehrlich hielt, verschwunden sind und nur mehr in der Geschichte der menschlichen Dummheit und Grausamkeit fortleben.<sup>52</sup>

Was Groag zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte, war, wie rasch und mit welch grauenvoller Wucht das geschichtliche Gedächtnis der menschlichen Dummheit und Grausamkeit, gepaart mit perverser Phantasie und bürokratischem Eifer, in die Gegenwart zurückzukehren vermögen sollte.

Der Kampf gegen die Kulturschande darf nicht schlicht mit einem rasch zur nurmehr ästhetischen Semiotik fossilierenden, punktuellen Akt zelebrierter Erinnerung für beendet erklärt werden. Nachfolgende Generationen dürfen sich

---

52 Edmund GROAG, Die Barbarei des Hundefanges (Wien 1929), o. S. Eine gedruckte Fassung der Rede ist in der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) mit der Signatur 582166 C hinterlegt.

daher nicht, auch nicht in bester Absicht monumental-gespiegelt, damit begnügen, sich gleichzeitig (physisch) vor und (physikalisch) hinter die Namen der Opfer stellen, sofern sie nicht bereit sind, nicht nur das Verlorene zu beklagen, sondern auch das von den Opfern Erhaltene zu ehren und diese aktiv und ohne Erwartung von Anerkennung hierfür aus den Verstrickungen langlebiger Narrative mächtig problematischen ebenso wie problematisch mächtigen Ursprunges zu befreien. Das Wiener Monument und die sich um selbiges entfaltende Erinnerungskultur gibt dabei zu großer Hoffnung Anlass.



## Die Karriere des Prähistorikers Richard Pittioni zwischen 1930 und 1950<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Der Wiener Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) prägte die österreichische Urgeschichtsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dass es dazu kommen würde, war bis 1945 nicht absehbar: Er selbst strebte in den 1930er-Jahren eine museale Karriere an, und es schien durch fachliche und institutionelle Exkludierungsmaßnahmen während des Nationalsozialismus, dass er tatsächlich in einem Museum langfristig »ruhiggestellt« würde. Oswald Menghin (1888–1973) konnte als kurzzeitig eingesetzter Unterrichtsminister im »Anschlusskabinett« von Seyß-Inquart und im Verbund mit zwei Kollegen persönliche, gegen Pittioni gerichtete Animositäten auf politischer Ebene austragen. Nicht zuletzt diese Agitation führte jedoch schließlich zur Rückkehr Pittionis an die Universität Wien nach Kriegsende.

Der vorliegende Beitrag skizziert daher eine nur partiell linear verlaufende Vertreibungsgeschichte; zugleich illustriert er Handlungsspielräume, Kooperationen und die Bedeutung von – positiven wie negativen – Netzwerken in der Zeit des Nationalsozialismus. Der abschließende Blick auf Pittionis Verhalten gegenüber seinen Opponenten nach 1945 dient auch einer exemplarischen Darstellung der Verdrängung der Unrechtshandlungen und Verbrechen des Nationalsozialismus in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft.

---

1 Der vorliegende Beitrag ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung von Ina FRIEDMANN, Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofaschismus und der beginnenden Zweiten Republik. In: *Archaeologia Austriaca* (ArchA) 95/2011 (2013), S. 1–97.

## 2. Wissenschaftlicher Werdegang in der Ersten Republik und im Austrofaschismus

### 2.1. Ausbildung und wissenschaftliche Etablierung

Am 9. April 1906 in Wien geboren, entdeckte Richard Pittioni sein Interesse an Urgeschichte in einem Sommerurlaub anlässlich prähistorischer Grabungen bei Nikolsburg/Mikulov in Südmähren. Er trat noch vor seiner Matura mit 18 Jahren der Wiener Prähistorischen Gesellschaft bei und kam im selben Jahr mit dem Südtiroler Oswald Menghin und dem von diesem geleiteten Prähistorischen Institut der Universität Wien in Kontakt.<sup>2</sup>

Pittioni begann auf väterlichen Wunsch zunächst ein existenzsicherndes Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, konnte aber 1927 zur Ur- und Frühgeschichte, Volks- und Völkerkunde wechseln. Entsprechende Lehrveranstaltungen hatte er bereits seit Studienbeginn besucht; Menghin schlug ihn bald für eine Assistentenstelle am Niederösterreichischen Landesmuseum vor.<sup>3</sup> Nach nur vier Semestern promovierte Pittioni 1929 im Hauptfach Urgeschichte und dem Nebenfach Ethnologie mit einer Ausnahmegenehmigung des Unterrichtsministeriums.<sup>4</sup> Die Habilitation für Prähistorische Archäologie folgte bereits 1932, und bis 1938 war er als Privatdozent in den Lehrbetrieb des Urgeschichtlichen Instituts integriert.<sup>5</sup> Nach der Promotion war Pittioni ab 1. Oktober 1929 als Erster Assistent am Institut angestellt worden und verblieb die folgenden acht Jahre in dieser Position. Die Stelle wurde 1937 »ausnahmsweise« um zwei Jahre weiterverlängert, doch verließ Pittioni das Institut knapp zwei Monate nach der Verlängerung infolge von Schwierigkeiten mit Menghin.<sup>6</sup>

Mit seiner Assistenzzeit beginnend bis 1937 war Pittioni Erster Sekretär der Prähistorischen Gesellschaft und Schriftleiter der »Wiener Prähistorischen Zeitschrift.«<sup>7</sup> Daneben führte er bis 1938 eine große Anzahl an Grabungen durch, teilweise in ehrenamtlichen Funktionen des Bundesdenkmalamts (der Zentralstelle für Denkmalschutz).<sup>8</sup> Damit war auch die Konservierung und Inventari-

2 Curriculum vitae, Juni 1950, Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Teilnachlass (TNL) Richard Pittioni, Ser. nov. 36.318; Klaus BEITL, In memoriam Richard Pittioni. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 89/1 (1986), S. 36–41, hier S. 37.

3 Curriculum vitae, Juni 1950, ÖNB, TNL Pittioni, Ser. nov. 36.318.

4 Richard Meister an Pittioni, 24.4.1929, Archiv der Universität Wien (UAW), Nachlass (NL) Richard Pittioni, 131.30.1.2. Studienzeugnisse 1912–1929.

5 Curriculum vitae, Juni 1950, ÖNB, TNL Pittioni, Ser. nov. 36.318.

6 Personalblatt Richard Pittioni, 11.9.1945, UAW, Personalakt (PA) Richard Pittioni; Weiterbestellung als Assistent, 1937, Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Unterricht (BMU), Personalakten (PA) Richard Pittioni.

7 Curriculum vitae, o. D., ÖNB, TNL Pittioni, Ser. nov. 36.317.

8 Grabungsbezogene Dokumente in UAW, NL Pittioni, 131.30.3.1.4. Konservator des BDA.

sierung der Funde in den jeweiligen Heimatmuseen verbunden, die Pittioni als wichtige Wissensvermittler und bedeutend für die Entwicklung von Heimatgefühl und als Ausdruck des »vaterländischen Gedankens« betrachtete.<sup>9</sup> Ab Mai 1933 war Pittioni außerdem Konsiliar des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien und damit erstmals mit jener Einrichtung affiliert, deren Stellenausschreibung seinen Studienbeginn 1927 begünstigt hatte.<sup>10</sup>

## 2.2. Erste Risse im kollegialen Gefüge

In den ca. zehn Jahren zwischen Pittionis Studienbeginn und dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich erfolgten die Herstellung und Verfestigung von Kontakten, die wissenschaftliche Etablierung und Vernetzung mit Kolleg:innen im In- und Ausland. Die wohl wichtigste Person in der beruflichen Sphäre war im Positiven wie im Negativen Oswald Menghin, der Pittioni in seiner frühen Karrierephase unterstützte. Durch seine politische Tätigkeit und Aktivität in antisemitischen, deutschnationalen und nationalkatholischen Organisationen bereits in den 1920er-Jahren gewann Menghin als Ordinarius zunehmend an bildungspolitischen Einfluss. Dieser erreichte mit seiner Einsetzung als Unterrichtsminister für rund zwei Monate im so genannten »Anschlusskabinett« seinen Höhepunkt, fiel doch ein Großteil der »Säuberungen« der Hochschulen in seine Amtszeit.<sup>11</sup>

Während Menghins beruflicher und politischer Werdegang zuletzt von Robert Obermair detailliert rekonstruiert wurde, ist es nicht möglich, Aufschluss über die konkreten Momente der Verschlechterung des persönlichen Verhältnisses zu Pittioni zu geben. Diese setzte spätestens 1937 offen ein, doch illustriert der folgende Abschnitt, wie Menghin bereits zwei Jahre davor ihm untergeordnete Wissenschaftler gegeneinander ausspielte.

### 2.2.1. Richard Pittioni und Eduard Beninger

Menghin war nicht nur Vorstand des Prähistorischen Instituts, sondern von 1931 bis 1935 auch Leiter der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums (NHM). Bereits ab 1923 hatte der Wiener Prähistoriker Eduard Beninger (1897–1963) als unbesoldeter Mitarbeiter und ab 1928 als bezahlter wissen-

---

9 Um unsere Heimatmuseen. In: Die Quelle – Sonntag-Beiblatt der Reichspost (8. 3. 1936), S. 19.

10 Curriculum vitae, o. D., ÖNB, TNL Pittioni, Ser. nov. 36.317.

11 Ausführlich zu Menghin und den unterschiedlichen Aspekten seiner Karriere: Robert OBERMAIR, Oswald Menghin (1888–1973). A Prime Example of the Close Interdependencies between Science and Politics in the Age of Extremes (ungedr. phil. Diss. Salzburg 2021). Weitere Beiträge des Autors zu diesem Thema sind in Druck.

schaftlicher Assistent an der Abteilung gearbeitet und zeigte sich unzufrieden mit Menghins Ernennung 1931. Das Verhältnis war beiderseits belastet, wie Menghins Vorgehen bezüglich seiner Nachfolge als Abteilungsleiter verdeutlicht: Pittioni bewarb sich im Jänner 1935 um den Posten, nachdem Menghin ihn auf die bevorstehende Neubesetzung hingewiesen und ihm eine Empfehlung ausgestellt hatte.<sup>12</sup> Beninger erfuhr im Mai des Jahres von der nun offiziell vakanten Stelle und bewarb sich ebenfalls. Pittioni sah sich damit in einer unangenehmen Lage und wollte seine Bewerbung zurückziehen, falls Beninger für die Stelle wider Erwarten, also vermutlich entgegen Menghins Mitteilung und Plan, in Betracht käme.<sup>13</sup> Bemerkenswert erscheint der Balanceakt, den Pittioni versuchte: einen Schritt zurück zugunsten des institutionell verankerten Kollegen zu machen, ohne seine Bewerbung dezidiert zurückzuziehen.

Die Beweggründe für Menghins Verhalten sind nicht bekannt. Beninger erklärte in der Nachkriegszeit, dass Menghin ihn Mitte der 1930er-Jahre zur Habilitation aufgefordert habe, ihn allerdings letztlich auch zwang, das Habilitationsgesuch zurückzuziehen. Als Begründung habe dieser angegeben, dass Beninger aufgrund seiner »nicht rein arische[n] Abstammung abgelehnt worden wäre,« worauf noch die Forderung nach einem »Ariernachweis« gefolgt sei. Inwiefern die politischen Zugehörigkeiten den Konflikt beförderten oder verschärften, bleibt unklar; dass aber Politik dabei eine Rolle spielte, ist erkennbar. Da das Gesuch bereits »in Verhandlung genommen« war, konnte frühestens zwei Jahre später ein erneuter Habilitationsversuch erfolgen.<sup>14</sup> Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Menghin dies von Beginn des Habilitationsprozesses an beabsichtigt hatte. Schließlich bekam Beninger den Posten am NHM, womit jedoch weder die Pragmatisierung verbunden war, auf die er bis Februar 1938 angeblich durch Verhinderung Menghins warten musste, noch die Bezeichnung als »Direktor«, zu dem ihn Menghin nach dem »Anschluss« ernannte.<sup>15</sup> Menghin hatte Beningers Karriere zwar nicht zerstört, doch wichtige Stationen effizient ein paar Jahre hinausgezögert.

Pittioni verblieb nach der erfolglosen Bewerbung am Institut für Urgeschichte, versuchte allerdings ab diesem Zeitpunkt weiter, das Institut zu verlassen.<sup>16</sup> Ende

12 Pittioni an Direktion des Naturhistorischen Museums, 19.1.1935, ÖStA, AdR, BMU, PA Pittioni; Verwendungszeugnis, 27.1.1935, ebd.

13 Pittioni an Leodegar Petrin, 5.6.1935, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3.

14 Mitteilungen des Dekans, o. D., ebd., PA Eduard Beninger; Stellungnahme und Beweisanträge, Oktober 1946, Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Vg 1e Vr 1326/46.

15 Vernehmung des Beschuldigten, 1.1.1946, ebd.

16 Darstellung meiner Lage seit Aufgabe meiner Stellung am Urgeschichtlichen Institut, September 1945, UAW, PA Pittioni.

1937 wechselte er schließlich zu den Städtischen Sammlungen an das Römische Museum der Stadt Wien, wo er bis Dezember 1938 blieb.<sup>17</sup>

### 2.2.2. Politische Orientierung und der Einschnitt 1937

Der Einschnitt 1934 wurde in der Biographie Pittionis bisher nicht berücksichtigt, da in seiner Karriere keinerlei Brüche durch diese Zäsur zu verzeichnen sind und er politisch nicht in Erscheinung trat. Er war ab 1. März 1934 Mitglied der Vaterländischen Front, dies wirkte sich allerdings weder positiv noch negativ auf seine universitäre Karriere aus. Hinsichtlich der Volks- und Schulbildung jedoch zeigt sich ein Anstieg seiner Aktivitäten und damit die Einschätzung der politischen Zuverlässigkeit: Pittionis bisherige Präsenz im Österreichischen Radio (RAVAG) erhöhte sich nicht nur durch die ihm als einem von wenigen Prähistorikern auch noch nach 1934 fortdauernd zugesprochene Sendezeit, sondern v. a. durch seine eigene Sendung, die »Urgeschichtliche Rundschau«, zwischen 1935 und Jänner 1938. Parallel war Pittioni ab 1935 an der Neugestaltung der Lehrpläne für Schulen beteiligt und verfasste 1937 seine »Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs« als »Handbuch für den Geschichtslehrer«.<sup>18</sup> Es finden sich in diesen Jahren kaum Erwähnungen zum Thema Politik in den überlieferten Korrespondenzen. Eine Selbsteinordnung bietet jedoch ein Schreiben, in dem Pittioni, der Mitglied in der katholischen Leo-Gesellschaft und der Katholischen Akademikergemeinschaft war, konstatierte: »wenn es gegen einen ›Schwarzen‹ geht, dann sind Rot und Braun brüderlich vereinigt.«<sup>19</sup>

Menghin trat im Juni 1934 ebenfalls der Vaterländischen Front bei und galt in der Folge als »Brückenbauer« zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Beninger war ab September 1933 Mitglied der Vaterländischen Front und ab dem darauffolgenden Jahr Mitglied der nunmehr illegalen NSDAP. Den Rahmen bot die – inoffizielle, weil illegale – Ernennung Beningers zum Landesleiter für Österreich des Reichsbunds für Deutsche Vorgeschichte (RDV) am 1. August 1934.<sup>20</sup> Der dritte Prähistoriker, der im Nationalsozialismus für Pit-

17 Pittioni an Magistratsdirektion, 21. 4. 1936, ebd., NL Pittioni, 131.30.1.3.; Bestätigung Städtische Sammlungen, 19. 11. 1938, ebd.

18 Richard PITTIONI, *Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs* (Leipzig/Wien 1937); Siehe auch: Florian-Jan OSTROWSKI: *Zwischen Information und Propaganda. Archäologie, Urgeschichte und Bodendenkmalpflege im österreichischen Rundfunk der 1920er- und 1930er-Jahre*. In: Karin Moser (Hg.), *Hearing is Believing. Radio (-Programme) als strategisches Propagandainstrument* (Göttingen 2023), S. 59–82.

19 Pittioni an Franz Jantsch, 25. 2. 1936, ebd., 131.30.2.3. Korrespondenz 1947–1975, Hetzer – Junker.

20 Fragebogen, 25. 4. 1939, UAW, PA Beninger; Beninger an Hans Reinerth, 13. 10. 1934, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46.

tionis Karriere von Einfluss war, war der Salzburger Kurt Willvonseder (1903–1968), der von 1930 bis 1937 neben Pittioni Zweiter (unbesoldeter) Assistent am Institut für Urgeschichte und ab 1934 am Prähistorischen Referat der Zentralstelle für Denkmalschutz tätig war. Willvonseder, der sich 1937 habilitierte, war kurz nach Pittioni der Vaterländischen Front beigetreten. Nach den Forschungen von Robert Obermair war Willvonseder zwar kein illegales NSDAP-Mitglied, stand der Partei aber auch vor dem »Anschluss« nahe. Bereits ab März 1938 mit der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, auch als SS-Ahnenerbe bezeichnet, in Kontakt, wurde er im Jänner 1939 von dieser Organisation als Mitglied aufgenommen, ein Jahr vor Menghin.<sup>21</sup>

Mit 30. November 1937 schließlich erfolgte ein erster Einschnitt in Pittionis wissenschaftlicher Karriere: Er verließ das Institut und legte seine Funktionen in der Wiener Prähistorischen Gesellschaft zurück.<sup>22</sup> Dies ging mit einem heftigen Streit mit Menghin einher, dessen konkreter Inhalt unbekannt ist, der aber aus länger andauernden Differenzen resultiert hatte. Nicht zuletzt aufgrund des Verhaltens von Menghin als Vorgesetztem hatte Pittioni sich bereits davor nach einem anderen Arbeitsplatz, primär im Bereich der Heimatmuseen, umgesehen. Den Weggang vom Institut beschrieb er retrospektiv so: »an Stelle eines ehrenvollen Abschiedes aus dem Institut, das ich durch volle acht Jahre von Grund auf neu eingerichtet und [...] nahezu mehr als die halbe Zeit davon selbständig geführt hatte, wurde mein Abgang durch eine persönliche Auseinandersetzung schlimmster Art mit dem Institutsvorstand beendet.«<sup>23</sup>

### 3. Nationalsozialismus

#### 3.1. Verlust der Lehrbefugnis im Frühjahr 1938

Die Veränderungen, die der »Anschluss« allgemein mit sich brachte, waren auch für Pittioni gravierend. Noch im März 1938 wurde er zu Beninger ins NHM zu einem Gespräch bestellt: Beninger »riet« als offizieller »Kulturamtsvertreter« Pittioni, auf die Ausübung seiner Lehrbefugnis zu verzichten.<sup>24</sup> Als Gegenleistung

21 Erklärung, 18.10.1934, ÖStA, AdR, BMU, PA Kurt Willvonseder. Ausführlich zu Willvonseder: Robert OBERMAIR, Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum (Salzburg/Wien) 2016.

22 Antrag auf Supplierung der Lehrkanzel für Urgeschichte an der Universität Wien, o. D., UAW, PA Pittioni.

23 Darstellung meiner Lage seit Aufgabe meiner Stellung am Urgeschichtlichen Institut, September 1945, ebd.

24 Erklärung über den Verlust meiner *venia legendi* an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 5.10.1945, ebd.

würde er sich »für eine Sicherung seiner Existenz einsetzen.« Diese sah entweder die »Sicherstellung« an den Städtischen Sammlungen vor, wo Pittioni zu diesem Zeitpunkt tätig war, oder als Alternative die Leitung des Burgenländischen Landesmuseums, »die jetzt durch den Abgang des Juden A. Barb frei wird.«<sup>25</sup> Hans Reinerth (1900–1990), der Leiter des RDV, erklärte diesbezüglich in den 1960er-Jahren: »Die Österreicher sind ja dauernd zu mir gekommen und haben mich gedrängt, gegen P. Sanktionen zu ergreifen, weil er z. B. für die Caritas gesammelt hat, was mit der damaligen Einstellung unvereinbar war.«<sup>26</sup> Wenn- gleich Hinweise auf Aktivitäten für die Caritas fehlen, entspricht diese Behauptung hinsichtlich »der Österreicher« der Realität. Nicht berücksichtigt sind jedoch die persönlichen Hintergründe, die Reinerth eventuell auch nicht bekannt waren. So hielt Beninger Pittioni im Frühjahr 1938 vor, ihn vor Jahren als von »jüdischer Abstammung« bezeichnet zu haben und verlangte eine Richtigstellung.<sup>27</sup> Neben einer Rechtfertigung an Beninger sandte Pittioni auch den gewünschten Widerruf an die seinerzeitigen Gesprächspartner.<sup>28</sup> Eine Aussage Beningers aus der Nachkriegszeit erhellt den Kontext: »Später hat Dr. Menghin das Gerücht ausgestreut, ich wurde nicht pragmatisiert, weil ich nicht rein arischer Abkunft bin.«<sup>29</sup> Zugleich hatte Menghin auch Gerüchte über Pittioni verbreitet, worauf allerdings Beninger letzteren 1935 hingewiesen hatte.<sup>30</sup> Wie weit zusätzlich die Bewerbungssituation 1935 eine Rolle spielte, die Pittioni 1938 in der Hoffnung ansprach, dass Beninger ihm dahingehend nichts nachtrage,<sup>31</sup> kann nicht mit Bestimmtheit geklärt werden.

Beninger hatte jedenfalls anlässlich eines weiteren Treffens mit Pittioni – ihm war »Bedenkzeit« eingeräumt worden unter dem Hinweis, dass im Fall der Weigerung die Entfernung von der Universität Wien mit der Entziehung der Museumsstelle einhergehen würde – am 31. März 1938 das Verzichtsschreiben aufgesetzt:<sup>32</sup>

Da meiner bisherigen Arbeitsweise entnommen werden könnte, dass ich der neuen Weltanschauung nicht restlos gedient habe, erlaube ich mir hiemit mitzuteilen, dass ich auf die weitere Ausübung meiner *venia legendi* für prähistorische Archäologie an der

25 Beninger an Hans Reinerth, 24. 3. 1938, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46.

26 Josef Reitinger an Pittioni, 22. 12. 1964, UAW, NL Pittioni, 131.30.2.7. Korrespondenz 1947–1975, Raes – Schleinzer.

27 Beninger an Pittioni, 24. 5. 1938, ebd., 131.30.1.3.

28 Pittioni an Beninger, o. D., ebd.; Pittioni an Julius Caspart, 26. 5. 1938, ebd.

29 Hauptverhandlung, 5. 1. 1948, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46.

30 Beninger an Pittioni, 12. 7. 1935, UAW, NL Pittioni, 131.30.3.1. Verschiedene Briefe.

31 Pittioni an Beninger, o. D., ebd., 131.30.1.3.

32 Erklärung über den Verlust meiner *venia legendi* an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 5. 10. 1945, ebd., PA Pittioni.

Universität in Wien verzichte. Gleichzeitig versichere ich Ihnen, dass ich von nun an im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung tätig sein werde.<sup>33</sup>

Pittioni, der, wie er nach 1945 betonte, auf die Ausübung der Lehrbefugnis und nicht die Venia selbst verzichtet hatte, war damit aus dem Personalstand der Universität Wien ausgeschieden. Er hatte im Sommersemester 1938 noch mit der Abhaltung von zwei Lehrveranstaltungen begonnen, die er jedoch nicht mehr zu Ende führte.<sup>34</sup> Auch ein Unterstützungsschreiben des nationalsozialistisch aktiven Studenten Karl Kühne änderte am vorübergehenden Ende von Pittionis akademischer Karriere nichts.<sup>35</sup>

### 3.2. Versuche der beruflichen Existenzsicherung

Pittioni versuchte im Sommer 1938 erfolglos, Österreich zu verlassen und im Ausland eine universitäre Anstellung zu bekommen.<sup>36</sup> Er orientierte sich auch hin zum Deutschen Reich, um durch die wissenschaftliche Mitarbeit an einer Publikationsserie des SS-Ahnenerbes Fuß zu fassen.<sup>37</sup> Bei Betrachtung dieser verschiedenen Bemühungen zeigt sich nicht nur die prekäre Situation, sondern auch die geschlossene Front der drei Wiener Fachkollegen gegen Pittioni, denn auch Grabungssubventionen zu erhalten, gelang nach dem »Anschluss« nicht mehr. Beninger hatte Pittioni zwar mitgeteilt, ihn diesbezüglich zu unterstützen,<sup>38</sup> doch handelte es sich dabei entweder um einen Beschwichtigungsversuch, oder es lag am Einschreiten von Menghin, dass Pittionis Ansuchen erfolglos blieben. Dieser war, wie ein Schreiben des Dozentenbunds darlegt, nämlich für die Ablehnung eines solchen Gesuchs eingetreten.<sup>39</sup>

Angesichts der Kontakte von Menghin, Beninger und Willvonseder in unterschiedliche NS-Organisationen verwundert es nicht, dass die negative Beurteilung Pittionis sich nicht auf den engeren Wiener Kreis beschränkte. Der aus

33 Pittioni an Arthur Marchet, 31.3.1938, ebd.

34 Erklärung über den Verlust meiner venia legendi an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 5.10.1945, ebd.

35 Karl Kühne an Viktor Christian, 1.4.1938, ebd. Im 1941 von Kühne in Wien gegründeten »Verlag Karl Kühne« publizierte Pittioni in der Folge immer wieder, so die von ihm initiierte Reihe »Niederdonau, Natur und Kultur« als Organ des Museums des Reichsgaues Niederdonau, seine »Erlebte Welt. Briefe aus West und Ost« 1946 und seinen Jugendroman »Der Bergfürst« 1947.

36 Z. B. Agostino Gemelli an Pittioni, 30.6.1938, ebd., NL Pittioni, 131.30.1.3; Pittioni an [Oliver] Davies, o. D., ebd., 131.30.2.6. Preuschen – Korrespondenz 1930–1954.

37 Forschungswerk an Pittioni, 8.7.1938, Bundesarchiv Berlin (BArch), NS 21, PA Richard Pittioni.

38 Beninger an Pittioni, 24.5.1938, UAW, NL Pittioni 131.30.1.3.

39 Arthur Marchet an Rektorat, 28.10.1938, ÖStA, AdR, BMU, PA Pittioni.

Wien stammende und seit 1934 an der Universität Kiel lehrende Altertumswissenschaftler Otto Höfler (1901–1987) hatte dem Geschäftsführer des Ahnenerbes, Wolfram Sievers (1905–1948), Ende April 1938 kurze Charakterisierungen der Wiener »Altertumskundler« inklusive einer negativen Darstellung Pittionis übermittelt: »Dozent Pittioni bei Menghin habilitiert, rundköpfiger ostischer Gschafthuber, äusserst rührig und klebrig, widerwärtiger C.V.-Typus, sicher auch Intrigant. Kommt für Sie nicht in Frage.«<sup>40</sup> Später im Jahr fand Pittioni Berücksichtigung in den so genannten Vorgesichtler-Dossiers, einer vom SS-Sicherheitsdienst angelegten Einschätzung der Prähistoriker:innen im Reichsgebiet:

War bis vor einigen Jahren Assistent von Prof. Menghin, zerstritt sich jedoch mit diesem und wurde Kustos am Römischen Museum der Stadt Wien. P. gilt als fleissiger Sammler, der vor allem saubere Kleinarbeit leistet. Wegen seiner ausgesprochenen kath. Einstellung u. seiner früheren Gegnerschaft z. Nationalsozialismus wurde ihm nahegelegt, freiwillig auf die Dozentur zu verzichten, was auch inzwischen geschehen ist. P. soll demnächst als Kustos a. d. Museum in Eisenstadt versandt werden, womit sein Einfluss gänzlich bedeutungslos wird. Er ist fachlich durch einige Schriften hervorgetreten, in denen er vorgesch. Funde aus Österreich zusammenstellte.<sup>41</sup>

Pittioni als dezidierten Gegner des Nationalsozialismus zu charakterisieren ist auf Basis der vorliegenden Dokumente zu weit gegriffen. Die katholische Orientierung aber und die zu wenig nach ideologischen Gesichtspunkten ausgerichtete Forschung (vgl. weiter unten) begünstigten Pittionis Verdrängung aus dem Wissenschaftsbetrieb, die Zerwürfnisse mit Beninger, Menghin und Willvonseder besiegelten sie.

### 3.3. Museale Tätigkeit im Nationalsozialismus

Mit dem »Anschluss« wurde das Burgenländische Landschaftsmuseum zu einer Zweigstelle des nunmehrigen Museums des Reichsgaus Niederdonau, des bisherigen Niederösterreichischen Landesmuseums.<sup>42</sup> Neben nominellen kam es zu tiefgreifenden personellen Veränderungen, allen voran der Vertreibung des nach den Nürnberger Gesetzen als Jude geltenden Museumsleiters Alphons Barb

40 Otto Höfler an Wolfram Sievers, 23. 4. 1938, BArch, NS 21/43b.

41 Pittioni, Richard, Vorgesichtler-Dossiers, o. D., ebd., R 58/9002. Zu den Dossiers vgl. Gerd SIMON, Vorgesichtler-Dossiers, Juni 2006, verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/VorgesichDossiers.pdf> (Zugriff: 5. 7. 2024).

42 Richard PITTIONI, Eisenstädter Reminiszenzen. In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland (WAB) 35 (1966) (= Festschrift für Alphons A. Barb), S. 21–37, hier S. 22.

(1901–1979).<sup>43</sup> Die Agenden übernahm interimistisch der Eisenstädter Stadtrat Carl Kritsch (1872–1959), der gemeinsam mit dem archäologieaffinen Weinhändler Sándor Wolf (1871–1946) an der Museumsgründung in einem von Wolfs Häusern 1926 beteiligt gewesen war. Wie bei Pittioni, der Barb 1929 kennengelernt hatte, reichte auch Beningers Kontakt zum damaligen Museumsleiter weit vor den »Anschluss« zurück.<sup>44</sup> Beninger hatte sich nach Aussage von Barb für ihn eingesetzt, weshalb er, der 1939 nach England emigrieren konnte, nicht »die volle Brutalität der Gestapo zu fühlen bekam.« Wolf dagegen, bei dem es auch um die Enteignung seines Besitzes ging, wurde vor der Emigration »misshandelt und eingekerkert [...], bis er sich zu Eigentumsverzicht und Auswanderung bereit erklärte.«<sup>45</sup>

Die vakante Museumsstelle im Burgenland wurde im November 1938 ausgeschrieben, die Bewerbung Pittionis war allerdings bereits Monate zuvor über Initiative Beningers erfolgt, der schriftlich Pittionis »fachliche Eignung und politische Zuverlässigkeit« bestätigte.<sup>46</sup> Während für Beninger damit primär die »Verbannung« Pittionis aus den Wiener Wissenschaftskreisen verbunden war, ging es für Pittioni auch um »eine entsprechende Arbeitsmöglichkeit, die mich ganz ausfüllt,« weshalb er Beninger »für jede Möglichkeit sehr verbunden« war.<sup>47</sup>

Willvonseder trat im Zug der Leitungsbesetzung des Museums mit der Mitteilung über das problematische Gerücht in Erscheinung, Pittioni sei CV-Mitglied – vermutlich beruhend auf der Einschätzung von Otto Höfler. Er riet Pittioni zu einer kurzen Erklärung, dass er niemals dem CV angehört habe.<sup>48</sup> Das im September 1938 durchgeführte Vorstellungsgespräch absolvierte Pittioni positiv und trat seinen Dienst in Eisenstadt mit 1. Dezember des Jahres an.<sup>49</sup>

In der Folge war zunächst die Übersiedlung des Museums in eines der geeigneten Häuser von Wolf sowie die Zusammenlegung von dessen Sammlung und Museum mit anschließender Neukonzeption durchzuführen. Als Muse-

43 Zu Barb ausführlich: Gudrun Wlach, Alphons Barb und die Altertumsforschung im Burgenland. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 83 (2014), S. 315–348.

44 Landeshauptmannschaft Niederdonau an Amt des Reichsstatthalters, 17.2.1939, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), 19487/35; Michaela MAMMERLER (unter Mitarbeit von Mario THALWITZER), Alexander (Sándor) Wolf. In: Burgenländische Heimatblätter 72/4 (2011), S. 171–177, hier S. 173.

45 Alphons A. BARB, Geschichte der Altertumsforschung im Burgenland bis zum Jahre 1938. In: WAB 4 (1954), S. 36, Anm. 122.

46 Landeshauptmannschaft Niederdonau an Amt des Reichsstatthalters, 17.2.1939, DÖW, 19487/35; Pittioni an Landeshauptmannschaft für den Gau Niederdonau, 26.11.1938, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3; Heinrich Kunnert an Pittioni, 29.3.1938, ebd.

47 Pittioni an Beninger, o. D., ebd.

48 Willvonseder an Pittioni, 27.6.1938, ebd.

49 Landeshauptmannschaft Niederdonau an Pittioni, 17.9.1938, ebd.

umsleiter bezog auch Pittioni eines der Wolf-Häuser.<sup>50</sup> Das längerfristige Ziel war jedoch die Rückkehr nach Wien, die am 1. März 1940 durch das gute Verhältnis von Pittioni zu seinem Vorgesetzten, dem Landesrat Leopold Pindur (1889–?), möglich wurde. Dieser veranlasste die Versetzung Pittionis an das Museum des Reichsgaus Niederdonau in Wien, wo er für die innere Leitung inklusive der mit Oktober 1938 angegliederten Außenstellen Museum Carnuntinum in Bad Deutsch-Altenburg und Burgenländisches Landschaftsmuseum verantwortlich war. Am 2. April 1941 wurde er zum Gaumusealrat ernannt, nicht einmal ein Jahr später, im Februar 1942, wurde Pittioni zur Wehrmacht eingezogen, behielt die Museumsleitung aber offiziell bis 1946.<sup>51</sup>

### 3.3.1. Kontakt mit Raubgut und anthropologischen Forschungszusammenhängen

#### 3.3.1.1. *Judaica*

Die enteignete Privatsammlung von Sándor Wolf, die seit 24. März 1938 unter Denkmalschutz stand, umfasste auch *Judaica*, die nun eine eigene »jüdische Abteilung« im Landschaftsmuseum begründen sollten.<sup>52</sup> Sie waren allerdings sehr begehrt, wie die Übergabe von 48 Bildern noch vor Pittionis Ankunft für die Propagandaausstellung »Der ewige Jude« und an das NHM zeigt.<sup>53</sup> Mit Letzterem etablierte Pittioni in der Folge eine gute Geschäftsbeziehung, so ersuchte er für die Neuaufstellung des Museums Josef Wastl (1892–1968) als Leiter der Anthropologischen Abteilung um 30 bis 40 Fotos vom »deutsche[n] Bewohner des Burgenlandes« und der »ungarische[n], kroatische[n] und jüdische[n] Bevölkerung sowie [...] Zigeuner[n].«<sup>54</sup> Wastl entsprach der Bitte und bat im Gegenzug um Unterstützung für die zu konzipierende »Sonderschau über das Judenproblem.«<sup>55</sup> Nach kurzer Orientierung in den Beständen konnte Pittioni schließlich Negative von Aufnahmen des Eisenstädter Ghettos sowie Skeletteile

50 Pittioni an Landesamt, 9. 1. 1939, Burgenländisches Landesarchiv (BLA), Museumsakte 1938–1945, Heft (H.) 14; (Unleserlich) an Hr. Sturm, 18. 2. 1939, ebd.

51 Pittioni an Landesamt VI/2d, 27. 5. 1940, ebd.; Ernennungs-Urkunde, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3; Richard PITTIONI, Das niederösterreichische Landesmuseum. Aufbau, Leistungen und Entwicklung 1938–1946 (Wien 1946), S. 13.

52 Eisenstadt erhält ein Landschaftsmuseum, Zeitungsausschnitt o. D., aus UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3.

53 Landeshauptmannschaft Niederdonau an Amt des Reichsstatthalters, 17. 2. 1939, DÖW, 19487/35.

54 Pittioni an Josef Wastl, 3. 1. 1939, Naturhistorisches Museum Wien/Anthropologische Abteilung (NHM/AA), Korrespondenz 1937–1939.

55 Josef Wastl an Pittioni, 4. 1. 1939, ebd.

aus den Museumsbeständen an Wastl übersenden, letztere als »dauernde Leihgabe.«<sup>56</sup>

Neben Wolfs Sammlung gelangten auch von außerhalb Eisenstadts geraubte Objekte an das Museum. Primär handelte es sich dabei um von der Gestapo beschlagnahmte Kult- und Einrichtungsgegenstände der Synagogen des Burgenlands, deren »zentrale Zusammenfassung« im Burgenländischen Landschaftsmuseum erfolgen sollte.<sup>57</sup> Nach 1945 fehlten Pittioni deutliche Worte dafür: »Die Sammlungen des Burgenländischen Landesmuseums haben seit seinem Bestehen eine ungeahnte Vergrößerung erfahren, wobei sich v. a. die Zeit zwischen 1939 und 1941 als besonders fruchtbar erwies.«<sup>58</sup> Mit der Zeit etablierte sich zusätzlich zu verharmlosenden Beschreibungen auch das Narrativ der Rettung des jüdischen Kulturguts des Burgenlands, um »die sonst dem Untergang preisgegebenen jüdischen Tempel- und Kulturgeräte planmäßig zu sammeln und sie dadurch zu erhalten.«<sup>59</sup>

Die Sammlung Wolf wurde zum Bedauern Pittionis über den Verlust für das Burgenland nach Kriegsende an den Eigentümer rückgestellt, der 1946 verstarb. Wolfs Schwester, die die Sammlung schließlich verkaufte, hatte eine »Kompensation für Verwaltung und Bewahrung« an das Land zu bezahlen, was sich in das Narrativ der »Rettung« einfügt.<sup>60</sup> Die dem Museum aus den übrigen Gemeinden des Burgenlands einverleibten Objekte wurden 1953 der Israelitischen Kultusgemeinde Wien übergeben – ohne Billigung der Burgenländischen Landesregierung, die fragte, wie »die Wiener oder Grazer Juden dazu[kommen], sich mit burgenländischen Kultgegenständen zu bereichern.«<sup>61</sup>

Auch im Museum des Reichsgaus Niederdonau kam es zur Erweiterung der Bestände durch offizielle Zuweisungen und den Ankauf von Raubgut.<sup>62</sup> Wie

56 Pittioni an Josef Wastl, 18.1.1939 u. 7.2.1939, ebd.

57 Pittioni an Landesamt, 25.5.1939, BLA, Museumsakte 1938–1945, H. 14; Gerhard BAUMGARTNER u. a., »Arisierungen«, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen im Burgenland (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/3, Wien/München 2004), S. 126–128.

58 Richard PITTIONI, Das Burgenländische Landesmuseum. In: Volksbildungswerk für das Burgenland (Hg.), 25 Jahre Burgenland. Eine Rückschau auf seine politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung (Wien 1946), S. 41 f.

59 Richard PITTIONI, Das Burgenländische Landesmuseum. In: Burgenländische Heimatblätter 8 (1946), S. 45–49, hier S. 47.

60 PITTIONI, Reminiszenzen, S. 25 f. (wie Anm. 42); MAMMERLER, Wolf, S. 174 (wie Anm. 44); Dirk RUPNOW, »Judenforschung« im »Dritten Reich«. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie (= Historische Grundlagen der Moderne 4, Baden-Baden 2011), S. 340.

61 Zit. n. BAUMGARTNER u. a., »Arisierungen« (wie Anm. 57), S. 129 f.

62 Herbert Seiberl an Leopold Pindur, 9.4.1940, Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), NÖ Landessammlungen (LS) 16, 1940/41, LA VI/1, II-d-1, 1–200; GZ LA VI/1b-169–1940, 29.3.1940, ebd.; Übergabebestätigung, 14.9.1940, ebd., NÖ LS 17, 1940/41, II-d-1, 201–400.

dieser abließ, illustriert eine Einladung von November 1940 mit der Information, »dass ab Montag, den 2. Dezember 1940 im Depot des Institutes für Denkmalpflege eine neue Reihe von sichergestellten Kunstgegenständen der Besichtigung durch die interessierten Sammlungen zugänglich gemacht wird.«<sup>63</sup> Pittioni wurde als Verhandlungsführer für das Museum mit einer Liste in Frage kommender Objekte ausgestattet.<sup>64</sup> Neben seiner Funktion als Museumsleiter dürfte nicht zuletzt auch diese Erfahrung mitausschlaggebend gewesen sein, dass er 1941 als vorgesehener lokaler »Fachmann für den Bereich der Museen« in Niederdonau für die Mitarbeit an einer geplanten Stelle der Reichskammer der bildenden Künste genannt wurde, die die Verteilung enteigneter Gegenstände regeln sollte.<sup>65</sup>

### 3.3.1.2. Jüdische Friedhöfe

Von wissenschaftlichem Interesse waren auch jüdische Friedhöfe: Die dort exhumierten Überreste sollten anthropologische Sammlungen vergrößern und zur Forschung herangezogen werden. Ob ein jüdischer Friedhof aufgelassen werden sollte, oblag nun den jeweiligen Gemeinden zu entscheiden, jedoch unter Berücksichtigung bestattungsrechtlicher, denkmalpflegerischer und sanitätspolizeilicher Aspekte. Im Burgenland sollten die Friedhöfe in Eisenstadt und Mattersburg erhalten werden.<sup>66</sup> Pittioni als Museumsleiter war in die Vorgänge involviert und kontaktierte im März 1939 Josef Wastl vom NHM mit dem Hinweis auf die zwei bestehenbleibenden sowie die aufzulassenden Friedhöfe. Diese könne Wastl nutzen, um die »jüdische Schädelammlung zu vergrößern. Anlässlich der Judenausstellung haben Sie vielleicht Gelegenheit, leichter die Mittel für die Grabungen aufzubringen als sonst.«<sup>67</sup> Dies gelang nicht, doch kam die Thematik der jüdischen Friedhöfe immer wieder auf, nicht zuletzt durch Instandsetzungsarbeiten an den Friedhöfen wie 1941 in Mattersburg. Dabei bezog Pittioni den Orientalisten und Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Viktor Christian, der Mitglied im SS-Ahnenerbe und der Akademie der Wissenschaften war, als Koordinator ein, der sogleich plante: Das Burgenländische Landesmuseum solle die Gräber bergen und die 30 betroffenen Skelette sollten an Josef Wastls Abteilung gehen.<sup>68</sup>

63 Herbert Seiberl an Niederdonau Landessammlungen, 26. 11. 1940, ebd., NÖ LS 16, 1940/41, LA VI/1, II-d-1, 1–200.

64 GZ LA IId-1-169/3-1940, 11. 12. 1940 mit beigefügter Liste, ebd.

65 Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Betr. Verwertung der Schmuck- und Kunstgegenstände aus jüdischem Besitz, 21. 2. 1941, ebd., NÖ LS 19, 1940/41, LA VI/1-XXXI, II-d-1, 401–600; Gz. IId1-682-1941, 3. 3. 1941, ebd.

66 Herbert Seiberl an Leopold Pindur, 21. 12. 1938, BLA, Museumsakte 1938–1945, H. 15.

67 Pittioni an Josef Wastl, 24. 3. 1939, NHM/AA, Korrespondenz 1937–1939.

68 Viktor Christian an Josef Wastl, 11. 8. 1941, ebd.

### 3.4. Wissenschaftliche Tätigkeit

Trotz der Verdrängung von der Universität und auftretender Widerstände konnte Pittioni weiterhin Vorträge halten und publizieren. Wissenschaftlich wurde v. a. sein Standpunkt in der »Germanen- und Indogermanenfrage« kritisch gesehen, da er diese nicht hoch genug bewertete. Seine »Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs« aus dem Jahr 1937 wurde etwa von der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums als »für den Gebrauch an Schulen nicht geeignet« eingestuft, da sie »im Widerspruch zu der nationalsozialistischen Auffassung zur Bedeutung der Rassenkunde, zur Herkunft der Indogermanen und zur Vorgeschichte im Allgemeinen« stünde.<sup>69</sup> Es handelte sich dabei allerdings nicht um eine prinzipielle Ablehnung Pittionis. Sein »Österreichs Urzeit im Bilde« (1938) sowie die »Bibliographie zur Urgeschichte der Ostmark 1930–1938« (1940) wurden vom Nationalsozialistischen Lehrerbund gleichermaßen als »ebenso notwendige wie vorzüglich durchdachte und aufgebaute Arbeit« gelobt.<sup>70</sup> 1940 jedoch verweigerte Beninger in einer Mischung aus persönlichem Ressentiment und ideologischer Begründung seine Mitarbeit an einem von Pittioni geplanten »Führer durch das Museum des Reichsgaues Niederdonau«, da er »Bedenken habe, ob dieser Leitfadens so ausfällt, wie wir dies heute fordern müssen.«<sup>71</sup>

Pittioni hielt zudem Vorträge bei verschiedenen Gelegenheiten, darunter 1940 an der Universität Wien und bei einer Veranstaltung des Bunds Deutscher Mädel (BDM) Eisenstadt, jeweils mit Burgenlandbezug.<sup>72</sup> Gerade diese Vorträge überraschen aufgrund der Vertreibung von der Universität, weil der BDM als ideologisch schulende Organisation damit einen als politisch unzuverlässig eingestuften Redner sprechen ließ. Vermutlich lag dies daran, dass Pittioni als Leiter des Museums und Wissenschaftler in Eisenstadt Ansehen genoss. Als solcher etablierte er 1939 auch »kulturhistorische Sprechabende« im Burgenländischen Landschaftsmuseum, die wegen der benötigten Raumkapazitäten bald in das Eisenstädter Rathaus verlegt wurden.<sup>73</sup> Seine Leitungsposition im Museum des Reichsgaues Niederdonau dürfte auch für eine dreiteilige Vortragsreihe in der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (Napola) Traiskirchen ausschlaggebend gewesen sein.

69 Hans Deuticke an Pittioni, 1. 8. 1939, UAW, NL Pittioni, 131.30.3.1. Gemeinde Wien.

70 Gutachten Österreichs Urzeit im Bilde, 1. 11. 1939 u. NS-Lehrerbund über R. Pittioni, Bibliographie zur Urgeschichte der Ostmark 1930–1938, o. D., ebd., 131.30.4.2. Rezensionen von eigenen Werken.

71 Beninger an Otto Winkler, 10. 6. 1940, NÖLA, NÖ LS 17, 1940/41, II-d-1, 201–400.

72 Vortrag Verein für Landeskunde, 25. 4. 1940, UAW, NL Pittioni, 131.30.4.1; Vortrag BDM – Kreis Eisenstadt, 17. 3. 1940, ebd.

73 PITTIONI, Reminiszenzen (wie Anm. 42), S. 34.

Der erste Vortrag »Aus der Urgeschichte der Ostmark« wurde »für einige Klassen« am 30. September 1940 gehalten. Am 19. Oktober folgte »Die Kulturbeziehungen zwischen Asien und Europa«, diesmal »für alle Professoren«. Den Abschluss bildete am 2. November 1940 »Von der heimischen Bergbaukunde zur Herkunft der Runen« für »Professoren und Zöglinge der 6. u. 8. Klasse«. <sup>74</sup> Die Inspektion der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten holte schließlich im Frühjahr 1941 beim SS-Ahnenerbe eine »Beurteilung der Arbeiten Pittionis« ein. <sup>75</sup> Wolfram Sievers verfasste eine ausführliche, jedoch – vermutlich bewusst – fehlerhafte Stellungnahme, in der er u. a. behauptete, Pittioni habe die Lehrbefugnis 1934 erworben und diese »wegen seiner Bindungen mit dem politischen Katholizismus zurücklegen« müssen. Nach einer detaillierten Schilderung von Pittionis wissenschaftlicher Tätigkeit sprach er sich gegen eine Zusammenarbeit aus, »[d]a nach unserer Überzeugung gerade für die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten nur weltanschaulich durchaus zuverlässige und wissenschaftlich hervorragende Fachkräfte in Frage kommen.« <sup>76</sup>

Es überrascht also nicht, dass es für Pittioni zunehmend schwierig wurde, zu publizieren bzw. Druckkostensubventionierungen zu erlangen. 1939 erhielt er jedoch von der Alpenländischen Forschungsgemeinschaft eine finanzielle Unterstützung für die »Bibliographie zur Urgeschichte der Ostmark 1930–1938« zugesichert. Den Rest der für die Drucklegung benötigten Summe stellte das Landesmuseum des Reichsgaus Niederdonau, <sup>77</sup> der Arbeitgeber Pittionis, zur Verfügung. Genau dies betrachtete Sievers rund ein Jahr später skeptisch: Nämlich Pittionis Möglichkeit, »seine wissenschaftlichen Arbeiten ohne jede Kontrolle zu veröffentlichen. Dazu ist er als (ungenannter) Schriftleiter der vom Reichsstatthalter in Niederdonau herausgegebenen Reihe »Niederdonau. Natur und Kultur« [...] imstande.« <sup>78</sup> Diese Reihe ging auf Pittionis Initiative zurück, der sich unmittelbar nach Dienstantritt in Wien für eine wissenschaftliche Publikationstätigkeit des Museums ausgesprochen hatte. <sup>79</sup> Doch auch unabhängig davon konnte Pittioni nun vereinfacht Druckkostenzuschüsse beantragen, wie 1940 beim Reichsstatthalter für Niederdonau für die »Beiträge zur Urgeschichte

74 Vortrag Napola Traiskirchen 30.9.1940, 19.10.1940 u. 2.11.1940, UAW, NL Pittioni, 131.30.4.1.

75 Inspektion der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten an SS-Ahnenerbe, 8.4.1941, BArch, NS 21, PA Pittioni.

76 Wolfram Sievers an Reichsminister, 24.5.1941, ebd.

77 Pittioni an Gustav Künstler, 7.7.1939, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3; Raimund Klebelsberg an Pittioni, 27.3.1939 u. Pittioni an Landeshauptmannschaft Niederdonau, 20.2.1940, NÖLA, NÖ LS 16, 1940/41, LA VI/1, II-d-1, 1–200.

78 Wolfram Sievers an Reichsminister, 24.5.1941, BArch, NS 21, PA Pittioni.

79 Gz. LA VI/1b-187–1940, 9.4.1940, NÖLA, NÖ LS 16, 1940/41, LA VI/1, II-d-1, 1–200.

der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau.«<sup>80</sup> Die publizierten Arbeiten Pittionis waren allerdings heftiger Kritik durch Beninger, Menghin und Willvonseder ausgesetzt. Zwar kritisierte Beninger allgemein Veröffentlichungen, die zu wenig nationalsozialistische Ideologie beinhalteten, doch waren die Attacken gegen Pittioni angesichts der persönlichen Vorgeschichte deutlich verschärft. Auch Menghin und Willvonseder – letzterer im engen Austausch mit Sievers – nutzten das Medium der Rezension, um Pittionis wissenschaftliche Reputation zu sabotieren. Dass die drei dabei Hand in Hand arbeiteten, zeigt folgende Aussage Willvonseders:

Herr Prof. Menghin, Doz. Beninger und ich haben nunmehr beschlossen, gegen Pittioni, der sich allen wohlgemeinten Ratschlägen unzugänglich gezeigt hat, entschieden vorzugehen. Pittioni hat es verstanden, sich der Unterstützung des Oberregierungsrates Dr. Pindur zu versichern, der u. a. zwar in gutem Glauben, aber in völliger Verkennung der wissenschaftlichen Leistung Pittionis die Herausgabe der Burgenland-Arbeit durch Beistellung grösserer Mittel seitens des Rei[c]hsstatthalters in Niederdonau ermöglicht hat. Wir haben Herrn Pindur mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dass die Förderung Pittionis, in der von ihm gewählten Form nicht am Platze ist. Leider deutete er diese wohlgemeinten Ratschläge als das Ergebnis von Meinungsverschiedenheiten, wie sie unter Wissenschaftlern gang und gäbe sind. Daß dies aber nicht der Fall ist, werden die Besprechungen der letzten Arbeiten Pittionis durch Prof. Menghin, Doz. Beninger und mich zeigen.<sup>81</sup>

Wenn Pittioni also nach 1945 von »wissenschaftlichem Boykott« sprach,<sup>82</sup> ist dies durchaus zutreffend. Dennoch ist festzuhalten, dass es Pittioni in den Jahren 1938 bis 1945 gelang, einige Publikationen zu veröffentlichen. Auch verfasste er einen Begleittext zur Ausstellung »Landschaft Burgenland. Blut und Boden«, die 1941 im Burgenländischen Landschaftsmuseum gezeigt wurde. In diesem finden sich Formulierungen, die der NS-Diktion entsprechen, etwa über »[d]eutsch-ungarische« und »deutsch-kroatische« Einflüsse, die »vom Standpunkt der Reinerhaltung des deutschen Blutes weitaus nicht so abzulehnen wie Verbindungen mit zigeunerischem oder jüdischem Blute« wären.<sup>83</sup>

Derartige Momente in seinen Publikationen, ob nun als Zugeständnisse an das NS-Regime oder Äußerung seiner Betrachtungsweise, änderten nichts am Verhalten seiner Fachkollegen ihm gegenüber. Die Angriffe auf Pittioni gingen tatsächlich nur von den genannten drei Prähistorikern aus sowie von den Per-

80 Pittioni an Reichsstatthalter, 5.9.1940 u. Gz. IId-1-383-1940, 11.9.1940, ebd., NÖ LS 17, 1940/41, II-d-1, 201-400.

81 Willvonseder an Wolfram Sievers, 27.1.1941, BArch, NS 21, PA Pittioni.

82 Personenstandesblatt, 11.9.1945, ÖStA, AdR, BMU, PA Pittioni.

83 Manuskript »Landschaft Burgenland. Blut und Boden« 1941, BLA, Museumsakte 1938-1945, H. 14.

sonen, mit denen diese drei in direktem Kontakt standen. Dies fiel auch anderen Wissenschaftlern auf, die die Kritik an Pittionis Arbeiten nicht teilten.<sup>84</sup>

### 3.5. Wehrmacht

Pittioni bemühte sich, durch Ansuchen auf Unabkömmlichstellung dem Wehrdienst zu entgehen – bis Februar 1942 erfolgreich. Nach der Einberufung war er in Frankreich und Russland stationiert, wo er verwundet wurde.<sup>85</sup> Von April 1944 bis Kriegsende war er für den Chef der Heeresmuseen tätig, dem auch das Heeresmuseum Wien unterstand und für den er Dienstreisen in Österreich, Norditalien und Kroatien unternahm.<sup>86</sup> Das Heeresmuseum konnte seine Bestände in den Jahren 1938 bis 1945 wesentlich vergrößern, nicht zuletzt durch Enteignungen von als Juden/Jüdinnen verfolgten Personen.<sup>87</sup> Nach einer Mitteilung des Prähistorikers Herwig Friesinger (geb. 1942) war Pittioni in einer Einheit, die ebensolche geraubten Güter »sicherstellte«.<sup>88</sup> 1942 waren wehrmachtsintern »ältere, kriegserfahrene (auch kriegsverletzte), im Museumsdienst bewanderte Persönlichkeiten« für diesen Einsatzstab gesucht worden,<sup>89</sup> und nach seiner Verwundung setzte Pittioni seinen Wehrdienst bei der Dienststelle Heeresmuseen fort. Zu Kriegsende befand er sich in Tirol, wo er fortan »freiwilliger Mitarbeiter und Gemeindehelfer« und für eine lokale Widerstandsgruppe als Dolmetscher tätig war.<sup>90</sup>

Aus seiner Wehrmachtszeit stammt eine letztlich 1948 erschienene Publikation, die überarbeitete Version der Briefe von Pittioni an seine Ehefrau Erika, die er 1944 geheiratet hatte: »Erlebte Welt. Briefe aus West und Ost«.<sup>91</sup> Darin beschreibt Pittioni weniger den Wehrmachtsalltag, der als Rahmenhandlung dient; vielmehr konzentriert er sich auf die jeweilige Landschaft, Bevölkerung und Kultur. Die Rezensionen fielen positiv aus, so wurde etwa »die Liebe, mit der er

84 Hermann Wopfner an Pittioni, 28. 12. 1940, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3.

85 Soldbuch, ebd., 131.30.1.1.

86 Curriculum vitae, o. D., ÖNB, TNL Pittioni, Ser. nov. 36.317.

87 Christoph HATSCHKE, »Sich stets der Vergangenheit stellen« – Provenienzforschung im Heeresgeschichtlichen Museum. In: Gabriele Anderl u. a. (Hg.), ...wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (= Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1, Wien/Köln/Weimar 2009), S. 127–135, hier S. 128–131.

88 Persönliche Mitteilung von Herwig Friesinger an die Verfasserin, 13. 2. 2012.

89 Lothar HÖBLING, »Diese Stätte ist geweiht für immer«. Zur Geschichte des Heeresmuseums 1938–1945. In: Viribus Unitis. Jahresbericht 1999 des Heeresgeschichtlichen Museums (Wien 1999), S. 8–59, hier S. 33.

90 Bescheinigung Gendarmerieposten Jochberg, 1. 6. 1945, UAW, NL Pittioni, 131.30.1.3; Antrag auf Supplierung der Lehrkanzel für Urgeschichte an der Universität Wien, Persönliche Eignung, 1945, ebd., PA Pittioni.

91 Richard PITTIONI, Erlebte Welt. Briefe aus West und Ost (Wien 1948).

ein russisches Bauernhaus mit dem ganzen Inventar schildert und in den Einzelheiten desselben das Wirken von Jahrhunderten erkennt« gelobt.<sup>92</sup> Wieso Pittioni in die von ihm beschriebenen Häuser gekommen war, wird nicht thematisiert.

## 4. Nachkriegszeit

### 4.1. Rückkehr an die Universität Wien 1945 und Karriereaufschwung

Nach Kriegsende waren Menghin und Beninger nach dem Kriegsverbrechergesetz (KVG) inhaftiert worden; Willvonseder wurde neben der Verhaftung als SS-Angehöriger die Lehrbefugnis entzogen. Noch im Juli 1945 hatte dagegen Pittioni an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien bezüglich Wiedererlangung seiner Lehrbefugnis geschrieben.<sup>93</sup> Die Bemühungen waren erfolgreich, und im selben Jahr wurde ein Verfahren zu Pittionis Bestellung als Extraordinarius eingeleitet, in dem Pittioni auch mit der Institutsleitung betraut wurde.<sup>94</sup> Der »politische Charakter« der »Ablehnung die ihm persönlich und in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit von Seite dreier Wiener Prähistoriker, gerade in den letzten Jahren zu Teil wurde«,<sup>95</sup> wurde allgemein anerkannt: Der Grundstein für Pittionis universitären Aufstieg war gelegt – 1951 wurde er zum Ordinarius ernannt, Dekanswürde und (Ehren-)Senatorenschaft folgten.<sup>96</sup> 1948 gründete er die Fachzeitschrift »Archaeologia Austriaca«,<sup>97</sup> es folgte eine reiche Publikationstätigkeit sowie der Ausbau des Instituts, dessen Vorstand Pittioni bis zu seiner Emeritierung 1976 blieb.<sup>98</sup> Seine Vorlesungen zur systematischen Urgeschichte hielt er bis zum Wintersemester 1983/84. Bis zu seinem Tod war er

92 W. KRAUSE, Rezension: Richard Pittioni, *Erlebte Welt. Briefe aus West und Ost*, 1948, aus UAW, NL Pittioni, 131.30.4.2. Rezensionen von eigenen Werken.

93 Pittioni an Wilhelm Czermak, 29.7.1945, ebd., PA Pittioni.

94 Protokoll Fakultätssitzung, 4.10.1945, ebd.

95 Ernennung des Privatdozenten Dr. Richard Pittioni zum ausserordentlichen Professor, Antrag auf Supplierung der Lehrkanzel für Urgeschichte an der Universität Wien, 1945, ÖStA, AdR, BMU, PA Pittioni.

96 Herwig FRIESINGER, Helga KERCHLER, In memoriam Richard Pittioni. In: *ArchA* 69 (1985), S. 1–5, hier S. 1f.

97 Hermann JAKUBOVITSCH, *Die Forschungsgeschichte des Faches Ur- und Frühgeschichte der Universitäten Wien und Innsbruck im Überblick. Mit einem Beitrag zur Forschungsgeschichte des Burgenlandes I* (ungedr. phil. Diss. Wien 1993), S. 227f.

98 Otto H. URBAN, »Er war der Mann zwischen den Fronten«. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit. In: *ArchA* 80/1996 (1997), S. 1–24, hier S. 10.

Mitglied in vielen Akademien und Fachvereinigungen im In- und Ausland, erhielt zudem zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen.<sup>99</sup>

Am 16. April 1985 verstarb Pittioni »plötzlich und unerwartet« im Alter von 79 Jahren.<sup>100</sup> Eine Fülle an Nachrufen würdigte seine wissenschaftlichen Verdienste.

#### 4.2. Die »Ehemaligen«

Da Pittioni nach 1945 als politisch verfolgt galt, war es ihm möglich, sich für belastete Kollegen einzusetzen. Dies tat er u. a. für Leopold Pindur, dessen »absolute Loyalität« er betonte.<sup>101</sup> Die Verbundenheit zu seinem ehemaligen Vorgesetzten zeigte sich auch in Büchersendungen, Geld- und Sachspenden von Pittioni an den in Haft befindlichen Pindur.<sup>102</sup> Doch versuchte er, auch Kollegen zu helfen, bei denen dies erstaunt, wie etwa Willvonseder. Wie genau die Annäherung der beiden vor sich ging, ist nicht rekonstruierbar, sie ist aber ab 1949 in der erhaltenen Korrespondenz dokumentiert. Immer wieder wurden danach Anfragen an Pittioni im Rahmen von Bewerbungen zur Beurteilung Willvonseders gerichtet, so auch vom Salzburger Museum Carolino Augusteum, dessen Leiter Willvonseder 1954 wurde – von Pittioni »bestens empfohlen«.<sup>103</sup>

Beninger war nach Kriegsende wegen Hochverrats, Verletzung der Menschlichkeit und der Menschenwürde, »Arisierung« und Denunziation angeklagt und interniert worden.<sup>104</sup> Seine illegale NSDAP-Mitgliedschaft und Funktion im RDV bestritt er.<sup>105</sup> Daneben war die erzwungene Zurücklegung der Lehrbefugnis Pittionis Thema, die Beninger auf Veranlassung Menghins durchgeführt haben wollte. Beninger gab an, sich für Pittioni »verwendet [zu haben], sodass er vom Lande Niederdonau angestellt wurde«, leugnete dagegen, sich dabei auf Parteistrukturen berufen und ihm das Verzichtsschreiben diktieren zu haben. Pittioni habe »von selber gesagt, dass er aus weltanschaulichen Gründen auf der Universität nicht mehr lesen könne. Seine Versetzung nach Eisenstadt war für ihn ein Vorteil.«<sup>106</sup> Beninger wurde verurteilt, die Bedrängung Pittionis bezüglich der

99 Details in Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW), PA Pittioni, Mappe 1 u. 2.

100 FRIESINGER, KERCHLER, In memoriam (wie Anm. 96), S. 1.

101 Befürwortung Ansuchen Leopold Pindur, o. D., UAW, NL Pittioni, 131.30.2.5. Korrespondenz 1947–1975, Pericot – Prehistorie.

102 Leopold Pindur an Pittioni, 10. 4. 1949 u. 9. 1. 1950, ebd.

103 Otto Demus an Pittioni, 3. 3. 1950, ebd., 131.30.2.2. Korrespondenz; Pittioni an Direktion des Städtischen Museums Salzburg, 22. 12. 1950, ebd.

104 Anklageschrift, 31. 8. 1946 u. Beschuldigteneinvernahme, Niederschrift vom 6. 9. 1945, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46.

105 Abschlussbericht, 14. 7. 1948 u. Vernehmung des Beschuldigten, 1. 1. 1946, ebd.

106 Vernehmung des Beschuldigten, fortgesetzt am 9. 4. 1946, ebd.

Venia, »wodurch die wissenschaftliche Laufbahn des Dr. Pittioni abgeschnitten war«, trug dazu bei. Die Strafe galt durch die Untersuchungshaft als verbüßt.<sup>107</sup>

Anders gelagert war die Situation bei Menghin, der 1945 interniert worden und 1947 nach Argentinien geflüchtet war, wo er in den folgenden 25 Jahren eine zweite erfolgreiche Karriere absolvierte. 1956 wurde er in Österreich rehabilitiert und auch innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft erfolgte keine Distanzierung; die Österreichische Akademie der Wissenschaften gratulierte zu seinem 80. Geburtstag.<sup>108</sup> Der Innsbrucker Historiker Hermann Wopfner (1876–1963), mit dem Pittioni seit den 1930er-Jahren korrespondiert hatte, war 1946 der Meinung, dass Pittioni in einem Eintreten für Menghin »Großmut und Vornehmheit« walten lassen könnte,<sup>109</sup> Pittioni folgte diesem Vorschlag allerdings nicht.

---

107 Urteilsschrift, 1948, ebd.; Dieter J. HECHT, Archäologe und Numismatiker. Die Arisierung der prähistorischen Sammlung von Robert Wadler durch das Naturhistorische Museum Wien. In: Anderl u. a., Fälle (wie Anm. 87), S. 431–441, hier S. 435.

108 Glückwunsch-Schreiben zum 80. Geburtstag von Oswald Menghin, ÖAW, PA Pittioni; detailliert im Verlauf bei OBERMAIR, Menghin (wie Anm. 11).

109 Hermann Wopfner an Pittioni, 29.12.1946, UAW, NL Pittioni, 131.30.2.8. Korrespondenz Wenzel – Wurth.

## Samuel Steinherz (1857 Güssing – 1942 Theresienstadt): zum Gedenken an einen großen Mediävisten

In seinem umfassenden dreibändigen biographischen Lexikon »Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945« bedauert der Herausgeber Karel Hruza, dass, anders als ursprünglich geplant, die Lebensbeschreibung von Samuel Steinherz – wie auch etwa des jüdischen Historikers Alfred Francis Přibram (geb. 1859 in London, gest. 1942 in London-Richmond) und der jüdischen Historikerin Lucie Varga (geb. 1904 als Rosa Stern in Baden bei Wien, gest. 1941 in Toulouse) – aufgrund nicht erfolgter Abgabe der Manuskripte nicht aufgenommen werden konnte.<sup>1</sup>

Samuel Steinherz, geboren am 16. Dezember 1857 in Güssing/Neméthújvár (Komitat Eisenburg/Vasvár), wurde am 6. Juli 1942 gemeinsam mit seiner Frau Sofie von seiner Prager Wohnung nach Theresienstadt deportiert, wo er am 16. Dezember 1942, genau an seinem 85. Geburtstag, den v. a. für alte Menschen unerträglichen Lebensbedingungen erlag. Da er im März 1938 nicht mehr an der Universität Wien tätig war, steht sein Name nicht auf der Gedenkinstallation von Iris Andraschek »Wenn Namen leuchten«, die im Jahr 2022 von den historischen Instituten der Universität Wien initiiert wurde.<sup>2</sup> Der vorliegende kurze Beitrag ergreift nun die Gelegenheit, in einer Publikation der Reihe »Schriften des Archivs der Universität Wien« zum Themenfeld »Erinnerung« dieses großen Mediävisten zu gedenken, der sich am Institut für Österreichische Geschichtsforschung mit auch nach heutigen Maßstäben hochqualitativen und grundlegenden Quelleneditionen habilitiert hat. Ich kann mich dabei auf einen 2016 publizierten Tagungsband zum Gedenken an Samuel Steinherz stützen, der dessen akademische Karriere und Erfolge, aber auch seine Erfahrungen mit latentem und

---

1 Karel HRUZA, Österreichische Historiker 1900–1945. Einleitung und Kommentar zum dritten Band. In: Ders. (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 3 (Wien/Köln/Weimar 2019), S. 9f.

2 Siehe die Begleitpublikation von Herbert POSCH, Martina FUCHS (Hg.), Wenn Namen leuchten. Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte 19, Wien 2022).

offen brutalem Antisemitismus beleuchtet.<sup>3</sup> Mein eigenes, 2020 in der Reihe »Jüdische Miniaturen« erschienenes Porträt von Samuel Steinherz, dem dieser Beitrag folgt, versuchte, auch Aspekte seiner Familiengeschichte, seiner jüdischen Lebenswelt und seiner letzten Lebensphase in Theresienstadt zu rekonstruieren.<sup>4</sup> Anders als noch dort angeführt, konnten inzwischen Nachkommen von Steinherz in Wien und Israel ausfindig gemacht werden.<sup>5</sup> Bereits länger zurückliegende Publikationen, insbesondere die »Biographische Skizze« von Gerhard Oberkofler aus dem Jahr 2008, bieten wertvolle Quellengrundlagen, v. a. den Briefverkehr von Steinherz mit seinen Vorgesetzten und Kollegen in Wien.<sup>6</sup>

## 1. Herkunft und Ausbildung

Die Familie von Samuel Steinherz wurzelt im westungarisch/burgenländischen Judentum, das bis heute für seine traditionsreiche Orthopraxie, tiefe Frömmigkeit und religiös geprägte Kultur, aber auch für seine Offenheit für weltliche Bildung und das soziale Verantwortungsgefühl für die jüdische Gemeinschaft wie auch für die allgemeine Gesellschaft bekannt ist. Sein Vater Eduard, am 24. Dezember 1828 in Sillein/Žilina (Komitat Trentschin/Trencsén in Ungarn) als Sohn von Tobias und Cäcilia Steinherz geboren, heiratete am 7. Oktober 1852 in Güssing die am 23. Februar 1832 ebendort geborene Franziska – auch Fanny oder Fanni – Wechsler. Im Laufe von »57 Jahren glücklichster Ehe«, wie es Fanny in der Traueranzeige für ihren Mann vom 4. Jänner 1909, am Tag nach seinem Tod,

3 Vgl. Alexander KOLLER, Samuel Steinherz als Erforscher und Editor päpstlicher Nuntiaturberichte. In: Helmut Teufel, Pavel Kocman, Milan Řepa (Hg.), »Avigdor, Benesch, Gitl«. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien im Mittelalter. Samuel Steinherz zum Gedenken (Essen/Brünn 2016), S. 403–413; Jörg OSTERLOH, »... gegen den jüdischen Rektor Steinherz«. Antisemitische Proteste an der Deutschen Universität in Prag 1922/23. In: Ebd., S. 415–425; Zdeňka STOKLÁSKOVÁ, Samuel Steinherz (1854–1942) und Bertold Bretholz (1862–1936) – zwei Parallelen jüdischen Lebens in den böhmischen Ländern. In: Ebd., S. 375–402; Helmut TEUFEL, Samuel Steinherz und die »Společnost pro dějiny židů v Československé republice« / »Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik«. In: Ebd., S. 427–463.

4 Siehe: Martha KEIL, Samuel Steinherz. Altösterreicher – Mediävist – Rektor in Prag. Unter Mitarbeit von Helmut Teufel (= Jüdische Miniaturen 254, Berlin/Leipzig 2020).

5 Vgl. ebd., S. 53. Der aus einem handschriftlichen hebräischen Eintrag irrtümlich mit »Vizel« transkribierte Name von Samuel Steinherz' Enkelin Shoshana, Tochter seines Sohnes Rudolf, konnte in »Waisel« berichtet werden.

6 Siehe: Gerhard OBERKOFER, Samuel Steinherz (1857–1942). Biographische Skizze über einen altösterreichischen Juden in Prag (Innsbruck/Wien/Bozen 2008); Peter ARLT, Samuel Steinherz, 1857–1942, Historiker. Ein Rektor zwischen den Fronten. In: Monika Glettler, Alena Mísková (Hg.), Prager Professoren, 1938–1948: Zwischen Wissenschaft und Politik (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 17, Essen 2001), S. 71–104.

schreiben ließ,<sup>7</sup> gebar sie ihm sieben Kinder. Beide Eltern – Fanny starb am 9. September 1910 – sind in der jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs am 1. Tor begraben.<sup>8</sup> Die Familie scheint zu den Ersten gehört zu haben, die aus den burgenländischen Gemeinden in das nahe Graz übersiedelten, vermutlich auch, um ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Bereits im Jahr ihrer Niederlassung 1863 begründete Eduard Steinherz gemeinsam mit anderen mehrheitlich Güssinger Juden die »Israelitische Corporation«, aus der 1870 die Israelitische Kultusgemeinde Graz hervorging.<sup>9</sup>

Als Dritttältester in der Geschwisterreihe maturierte Samuel 1875 am k. k. II. Staatsgymnasium und belegte an der Universität Graz nicht die häufig von Juden gewählten Fächer Jus und Medizin, sondern entschied sich mit Geschichte und Deutscher Sprache für die Geisteswissenschaften. Wie zahlreiche jüdische Männer der Habsburg-Monarchie meldete er sich 1877/78 zum Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger im k. k. Infanterie-Regiment Nr. 7.<sup>10</sup> Im Mai 1882 promovierte er mit der Arbeit »Die italienische Politik König Ludwig I. [sic!] von Ungarn in den Jahren 1342–1352« zum Doktor der Philosophie, die sein Doktorvater Franz Xaver Krones (1835–1902) überaus positiv begutachtet hatte:

Das Elaborat, 114 folio Seiten umfassend, wird von einer Zusammenstellung der benutzten Quellen und literarischen Hilfsmittel eingeleitet, die den erfreulichen Beweis liefert, dass es der Vf. an umfassenden und eindringlichen Studien über eines der wichtigsten Capitel mittelalterlicher Geschichte nicht fehlen ließ.<sup>11</sup>

Die wohlwollende Begutachtung legt nahe, dass Steinherz' jüdische Herkunft bei der Bewertung der akademischen Abschlussleistung keine Rolle spielte. Ob er allgemein im akademischen Leben gut integriert war oder ob er in den Lehrveranstaltungen bzw. in der Begegnung mit Mitstudierenden Antisemitismus erfahren hat, ist weder von ihm selbst noch von Studienkolleg:innen überliefert. Auch zu seiner Schüler- und Studenzeit in dem überaus deutschnational geprägten Graz sind keine Details bekannt. In der jüdischen Gemeinschaft war er sicher schon durch die Vorstandstätigkeit seines Vaters in der Israelitischen Kultusgemeinde Graz gut etabliert, doch fühlte er sich – zu dieser Zeit keineswegs ein Widerspruch – der deutschen Kultur vollkommen zugehörig, was sich schließlich auch an seiner Studienwahl zeigte. Er engagierte sich als aktives

7 Traueranzeige in der Neuen Freien Presse, 4. 1. 1909, S. 14; kurze Notiz ebd., 15. 1. 1909, S. 11.

8 Tor 1, Gruppe 51, Reihe 6, Grab 94 (Friedhofsdatenbank der IKG Wien, <https://www.ikg-wien.at/rabbinat/friedh%C3%B6fe> (Zugriff: 5. 7. 2024).

9 Vgl. Gerald LAMPRECHT, *Fremd in der eigenen Stadt. Die moderne jüdische Gemeinde von Graz vor dem Ersten Weltkrieg* (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 8, Innsbruck/Wien/Bozen 2007), S. 287–289.

10 Vgl. OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 11–13.

11 Ebd., S. 14. Die Dissertation mit handschriftlichen 114 Seiten ist online: <https://unipub.uni-graz.at/obvugrdiss/content/titleinfo/1639924> (Zugriff: 5. 7. 2024).

Mitglied im Akademischen Verein deutscher Historiker und fungierte 1879/80 sowie 1881/82 sogar als dessen Vorstand. 1877 als liberaler Verein gegründet, mutierte dieser 1898 wie zahlreiche andere zuerst zu einem deutschnationalen und nach dem »Anschluss« im März 1938 zu einem nationalsozialistischen Verein.<sup>12</sup>

## 2. Promotion und Habilitation

Nach seiner Promotion im Mai 1882 – also ein langes Jahr nach der Einreichung seiner Dissertation – übersiedelte Samuel Steinherz nach Wien 3, Parkgasse 1, und besuchte den Vorbereitungskurs des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG). Als ordentliches Institutsmitglied absolvierte er 1883–1885 den XV. Kurs und erlangte damit eine noch heute als das Masterstudium »Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft« bestehende Ausbildung in Paläographie, Urkundenlehre, Quellenkunde, Diplomatik und Editionstechnik. In Weiterführung seiner Doktorarbeit verfasste er eine Institutsarbeit mit dem Titel »Die Beziehungen Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV.«, wofür ihm Institutsvorstand Theodor Sickel (1826–1908), in seiner Geisteshaltung ein liberaler Protestant, und der Direktor des Historischen Seminars der Universität Wien, Heinrich Zeißberg (1839–1899), ein Stipendium des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vermittelt hatten. Am 2. Oktober 1885 beurteilte sein Förderer Zeißberg die Abschlussarbeit als »durchaus vorzüglich«, womit der Veröffentlichung in den angesehenen »Mittheilungen« des IÖG nichts im Wege stand.<sup>13</sup>

Die an seiner Promotionsuniversität Graz angestrebte Habilitation, mit der sich auch die Aussicht auf eine feste Stelle verbunden hätte, gelang Steinherz nicht, sichtlich konnte er für das Vorhaben keine unterstützende Lobby in der Professorenschaft finden. Nur sehr diskret deutete er in einem Brief an den Direktor des IÖG, Engelbert Mühlbacher (1843–1903), vom 2. September 1892 als möglichen Grund den an der Grazer Universität grassierenden Antisemitismus an:

Ich habe keinen anderen Ehrgeiz und kein anderes Bestreben mehr, als mir auf anständige Weise einen Erwerb zu verschaffen, der mich wenigstens teilweise selbständig

12 Vgl. Günter CERWINKA, Der Akademische Verein Deutscher Historiker. Zur Hundertsten Wiederkehr seiner Gründung. In: Blätter für Heimatkunde 51 (1977), S. 97–110, hier S. 97 und 99.

13 Samuel STEINHERZ, Die Beziehungen Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV. Erster Theil: die Jahre 1342–1358. In: MIÖG 8 (1887), S. 219–257; DERS., Die Beziehungen Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV. Zweiter Theil: die Jahre 1358–1378. In: MIÖG 9 (1888), S. 601–637; KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 15f.

macht. Bei den hiesigen Verhältnissen ist für mich eine derartige Möglichkeit ausgeschlossen, [...] da man Leuten wie mir hier nicht sonderlich gewogen ist.<sup>14</sup>

In der Hoffnung auf bessere Berufschancen absolvierte Steinherz als zweites Standbein ein Jus-Studium in Graz – die Note »Genügend« auf die in nur einem Jahr absolvierten Rigorosen lässt auf relativ geringe Begeisterung und wenig Engagement für das Fach schließen. Nach seiner neuerlichen Promotion am 12. Mai 1894 übersiedelte er 37-jährig wieder nach Wien in die Custozzagasse 8 im 3. Gemeindebezirk in eine Wohnung mit seinen Eltern, die ebenfalls aus nicht näher bekannten Gründen in die Hauptstadt gezogen waren. Über etwaige Bewerbungen für eine juristische Tätigkeit ist nichts bekannt, doch zeigten seine weiterhin guten kollegialen Kontakte zu seinem Doktorvater, zum IÖG und v. a. seinem Förderer Theodor Sickel Erfolg: Als Gründer und Leiter des Österreichischen Historischen Instituts (ÖHI) übertrug ihm dieser ein innovatives Langzeitprojekt, nämlich die Edition der Berichte, die die päpstlichen Gesandten (Nuntien) Stanislaus Hosius und Zaccaria Delfino während der Pontifikate von Pius IV. und Pius V. nach Rom/Roma gesandt hatten. Ihre Zugänglichmachung war für die österreichische Geschichte der Frühen Neuzeit von hoher Relevanz, denn sie enthalten die dritte Beratungsperiode des Konzils von Trient (1562/63) und behandeln somit die Glaubenskämpfe zwischen Katholiken und Protestanten und die Konfessionalisierung der habsburgischen Erbländer.<sup>15</sup> Mit dem Beginn des Editionsprojekts in Rom am 15. Februar 1894, das mit zahlreichen Archivreisen nach Florenz/Firenze, Mailand/Milano, Mantua/Mantova, Modena, Parma und Trient/Trento sowie v. a. nach Krakau/Kraków verbunden war, fasste Steinherz auch den Mut, in Wien seine Habilitation voranzutreiben. Am 15. Oktober 1894 reichte er dafür seine Institutsarbeit und einige weitere Studien zur mittelalterlichen Geschichte ein. Die Kommission, bestehend aus den Professoren für Geschichte Alfons Huber (1834–1898), Heinrich Zeißberg, Engelbert Mühlbacher (1843–1903) und Max Büdinger (1828–1902), dem klassischen Philologen Karl Schenkl (1827–1900) sowie als Dekan dem Orientalisten Joseph Karabaček (1845–1918), benötigte nur eine Viertelstunde zur positiven Entscheidungsfindung. Alfons Huber konstatierte in seinem Gutachten vom 14. Dezember 1894, »daß die vorliegenden Abhandlungen auch strengen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen.«<sup>16</sup> Am 1. Februar 1895 hielt Steinherz seine Probevorlesung zum Thema »Die kirchlichen Reformbestrebungen

---

14 Zit. n.: OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 20.

15 Vgl. KOLLER, Samuel Steinherz (wie Anm. 3), S. 404, und KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 18–23.

16 Zit. n.: OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 28.

Ferdinand's I.« und am 22. Juli 1895 wurde er vom Ministerium für Cultus und Unterricht als Privatdozent für Österreichische Geschichte zugelassen.<sup>17</sup>

Die folgenden zwei Jahre waren der Arbeit an den Nuntiaturberichten gewidmet, die Steinherz ausreichende finanzielle Sicherheit, eine in der Fachwelt höchst geschätzte und gelobte Edition im Verlag der Historischen Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und schließlich, am 28. April 1898, eine Erweiterung seiner Venia für Österreichische Geschichte auf Allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit brachte.<sup>18</sup> Diese intensive und erfolgreiche Schaffensperiode, in die auch die Hochzeit mit Sofie Kestel (1865 Wien – 1943 Theresienstadt) fiel, wurde durch zwei Konstellationen getrübt, die den sich auf mehrfache Weise manifestierenden Antisemitismus in der akademischen Welt zeigen. Während auf den Titelblättern der Editionsbände alle Bearbeiter mit ihren voll ausgeschriebenen Vor- und Nachnamen angeführt waren, durfte Samuel Steinherz seinen Vornamen nur mit dem Initial »S.« wiedergeben. Ob es den Herausgebern unangenehm war, dass ein durch seinen Namen als Jude kategorisierbarer Mitarbeiter päpstliche Dokumente edierte oder ob dies gar eine persönliche Schikane darstellte, ist nicht zu klären. Steinherz hatte sein Judentum nie verheimlicht und zeitlebens nicht verlassen. Jedenfalls forderte er am 3. Jänner 1895 von Theodor Sickel die Erfüllung einiger Punkte, darunter »4. Ersichtlichmachung meines Namens als Bearbeiter in derselben Weise, wie bei den von [Walter] Friedensburg und [Joseph] Hansen herausgegebenen Bänden.«<sup>19</sup> Die zweite Benachteiligung betraf die Entlohnung und die Arbeitskonditionen, die er als wesentlich schlechter als die seines Kollegen Alfons Dopsch (1868–1953) einschätzte. Auch hier forderte er eine faire Angleichung. Dopsch war im Laufe seines Lebens Mitglied in mehreren großdeutschen und antisemitischen Vereinigungen. Mit ihm musste Steinherz am IÖG einen Raum teilen, eine Nachbarschaft, die ihm, wie er Theodor Sickel bereits am 13. Oktober 1894 mitgeteilt hatte, äußerst schwerfiel: »Unser Verkehr ist – ohne meine Schuld – auf ein solches Minimum herabgesunken, dass es mir Überwindung kostet[,] im selben Zimmer mit ihm zu arbeiten. Doch ich muss mich darin finden.«<sup>20</sup>

Alfons Dopsch war auch Rivale bei der Bewerbung für eine Professur für Österreichische Geschichte in Innsbruck im Dezember 1899. Samuel Steinherz war nach ihm und seinem Kurskollegen Hans Voltolini (1862–1938) Drittgeheimer. Der Vorsitzende der Kommission, der deutschnational gesinnte Emil Ottenthal (1855–1931), betonte zwar Steinherz' wissenschaftliche Verdienste,

17 KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 23.

18 Ausführlich zum Verfahren OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 33–36.

19 Zit. n.: Ebd., S. 25.

20 Zit. n.: Ebd., S. 24.

doch erlangte, nachdem Dopsch im Jänner 1900 nach Wien berufen worden war, Voltolini die Professur. Warum sowohl Steinherz als auch der zweite jüdische Mitbewerber, der an der Universität Czernowitz/Tscherniwzi tätige Sigmund Herzberg-Fränkell (1857–1913), von vornherein keine Chance gehabt hatten, brachte Ottenthal gegenüber seinem Kollegen Alfons Huber sehr deutlich zum Ausdruck: »Für die definitive Nachfolge [in Innsbruck] würde doch wol [sic!] in erster Linie Dopsch in Frage kommen, da die beiden Juden trotz aller Tüchtigkeit hier wirklich unmöglich wären.«<sup>21</sup> Ob Ottenthal diese »Unmöglichkeit« auf religiöse Unverträglichkeiten im katholischen Innsbruck oder auf offenen Antisemitismus im dortigen stark deutschnationalen Milieu bezog, ist nicht zu klären.<sup>22</sup> Seine lobende Beschreibung von Steinherz' wissenschaftlicher Qualifikation ermöglichte jedoch dessen Bewerbung an anderen Universitäten der Monarchie.

In den Jahren bis zur Übersiedlung nach Prag/Praha brachte Samuels Frau Sofie sechs Kinder zur Welt. Die zweitälteste Tochter Rosa (geb. 1898) starb als Säugling, alle drei Mädchen Anna, Antonie und Irene (geb. 1897, 1899 und 1900) erhielten eine gute Bildung, Anna und Irene promovierten sogar in Germanistik bzw. Jus. Sohn Rudolf (geb. 1901) wurde Chemiker und der jüngste Sohn Otto (geb. 1903) wie seine Schwester Jurist.

Zusätzlich zu seiner Editions- und Publikationstätigkeit sowie der akademischen Lehre unterrichtete Steinherz einmal wöchentlich in den sozialdemokratischen Volkstümlichen Universitätskursen. Über sein sonstiges politisches, religiöses und kulturelles Engagement ist nichts bekannt. Zwar verließ keines seiner Kinder die jüdische Gemeinschaft, doch darüber hinaus finden sich keine Hinweise auf familiäre religiöse Lebensgestaltung bzw. Partizipation am jüdischen Gemeindeleben in Wien.<sup>23</sup>

21 Zit. n.: Ebd., S. 47. Wohl irrtümlich auf Alfred F. Přibram bezogen in: Peter GOLLER, Manfred URMANN, Antisemitismus an der Universität Innsbruck. Vom »Waidhofener Prinzip« bis zum »Ständestaat« (1896–1938). In: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938 (Wien/Köln/Weimar 2028), S. 807–822, hier S. 817. Online unter: [https://www.uibk.ac.at/universitaetsarchiv/antisemitismus/#\\_ftn25](https://www.uibk.ac.at/universitaetsarchiv/antisemitismus/#_ftn25) (Zugriff: 5.7.2024).

22 Zur Geschichte der Universität Innsbruck siehe: Margret FRIEDRICH, Dirk RUPNOW (Hg.), Geschichte der Universität Innsbruck 1669–2019, Bd. I: Aspekte der Universitätsgeschichte, Teilbd. 2: Die Universität im 20. Jahrhundert (Innsbruck 2019).

23 Zu den wenigen privaten Informationen zur Familie siehe KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 30–33. Inzwischen konnten zwar Nachkommen in Wien und Israel ausgeforscht werden, doch blieben die Hinweise spärlich.

### 3. Prag und der »Steinherz-Skandal«

1901 übersiedelte die Familie nach Prag, denn Steinherz hatte endlich eine außerordentliche Professur erlangt, und zwar an der Deutschen Universität Prag. Seine Karriere verlief zufriedenstellend: 1908 wurde er als ordentlicher Professor für Historische Hilfswissenschaften bestellt, im Wintersemester 1913/14 stieg er zum Dekan auf, ein Jahr später wurde er Ordinarius für Österreichische Geschichte und schließlich einer der drei Direktoren des Historischen Seminars. Im Februar 1915 nahm ihn auch die renommierte, in ihrer Bedeutung mit einer Akademie der Wissenschaften vergleichbare Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Kultur als ordentliches Mitglied auf.<sup>24</sup> Angesichts der bereits in den frühen 1920er-Jahren deutschnational und zunehmend rassenantisemitisch agierenden Professoren und Studierenden der Deutschen Universität Prag erscheint dieser zügige und reibungslose Aufstieg erstaunlich. Offen traten in der Hauptstadt der neu gegründeten Tschechoslowakei die zwischen deutschnationalen sowie christlichsozialen und liberalen Studenten und Studentinnen – nur etwa 10 Prozent waren weiblich – schwelenden Konflikte anlässlich der bevorstehenden Rektorswahl für das Studienjahr 1922/23 zutage. Nach einer akademischen Tradition der Deutschen Universität Prag fiel die Rektorswürde dem dienstältesten Professor zu, das war in diesem Jahr Samuel Steinherz. Bei der am 21. Juni 1922 pro forma durchgeführten Wahl gingen allerdings sieben von 20 Wahlstimmen, also immerhin 35 Prozent, an den deutschnationalen Musikwissenschaftler Heinrich Rietsch, geb. Löwy (1860–1927). Im Gegensatz zum akademischen Brauch und zum mehrheitlichen Wahlergebnis übte eine weitere »Tradition« auf jüdische Kandidaten prinzipiell Druck aus, die Wahl nicht anzunehmen. Steinherz, der das Rektorsamt keineswegs angestrebt oder sich aktiv darum bemüht hatte, sah sich allerdings nicht veranlasst, seine Ernennung abzulehnen.<sup>25</sup>

Darauf veröffentlichten die Vertreter der »deutsch-arischen« Studentenschaft am 1. Juli 1922 in der Prager Presse folgende Stellungnahme: »Der Umstand, daß der neugewählte Rektor nicht dem deutschen Volke entstammt, droht einen schweren Zwiespalt in die deutsche Hochschule, deren Professoren- und Studentenschaft zu tragen.« Sie forderten, »daß an der Spitze der Universität nur voll und ganz unserem Volke angehörende Professoren« stehen sollten.<sup>26</sup> Sechs Tage

24 Vgl. Pavel KOLÁŘ, Die Geschichtswissenschaft an der Deutschen Universität Prag 1882–1938: Entwicklung der Lehrkanzeln und Institutionalisierung unter zwei Regimen. In: Hans Lemberg (Hg.), Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 86, München 2003) S. 85–114, hier S. 97 und 105f.; ARLT, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 72f.

25 Vgl. OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 73f.

26 Zit. n.: Ebd., S. 74.

später entgegnete Steinherz mit einer »Erklärung«, die angesichts des aggressiven Rassen-Antisemitismus seiner Gegner geradezu rührend anmutet und eventuell einer Politik der Beschwichtigung und Beruhigung geschuldet war:

Nach einer mir zugegangenen Mittheilung haben die Vertreter der deutsch-arischen Studentenschaft gegen meine Wahl zum Rector Protest erhoben, mit der Begründung, dass ich nicht dem deutschen Volke angehöre [...]. Diese Behauptungen nötigen mich, folgende Erklärung abzugeben: Ich bin durch meine Eltern, durch Erziehung und Schulbildung ein Deutscher, habe mich immer als solcher bekannt, und habe niemals auch nur den geringsten Anlass gegeben, mein Deutschtum zu bezweifeln. Ich muss daher jede Discussion über diesen Punct ablehnen.<sup>27</sup>

Samuel Steinherz hat zeitlebens seine Zugehörigkeit und Identität in der deutschen Kultur und Sprache gesehen. Sein so genanntes »Bekenntnisdeutschtum«, das ihn mit einem großen Teil seiner jüdischen Zeitgenossinnen und -genossen verband, war allerdings mit dem »Rassendeutschtum« der antisemitisch Gesonnenen nicht vereinbar.<sup>28</sup> Am 15. November 1922 rief die Deutsch-arische Arbeitsgemeinschaft zum Streik auf und führte als Anlass an: »Mit Empörung haben wir [...] die Nachricht von der Wahl des Juden Steinherz zum Rektor der Universität vernommen, wodurch der Verjudung unserer Universität die Krone aufgesetzt wurde.«<sup>29</sup>

Auf diesen Aufruf, der indirekt nicht vor Gewalt zurückschreckte, besetzten »deutsch-arische« Studierende alle Universitätsgebäude und lieferten sich mit den kommunistisch und sozialistisch Aktiven, den Mitgliedern der deutsch-liberalen Lese- und Redehalle, dem Verein jüdischer Mediziner und der Freien Vereinigung sozialistischer Akademiker scharfe und vereinzelt auch gewalttätige Auseinandersetzungen. Sechs Tage später, am 21. November 1922, gaben 52 Hochschullehrer – allerdings von insgesamt 170, also nur etwa 30 Prozent – eine öffentliche Erklärung ab, in der sie Steinherz als Rektor ihr Vertrauen aussprachen und

auf das schärfste das Vorgehen eines Teiles der Studentenschaft gegen seine Magnificenz Herrn Rektor [verurteilten], wodurch die Autonomie der Universität schwer geschädigt wird. Der Rektor [...] werde nicht zurücktreten und auf keinen Pakt eingehen. Solange ihn seine Nerven nicht verließen, werde er Rektor bleiben.<sup>30</sup>

Trotz dieser Unterstützung veranlasste der außergewöhnliche und auch physisch bedrohliche Druck Steinherz dazu, am 14. Februar 1923 seinen Rücktritt einzureichen. Am 26. April 1923 begründete der zuständige Schulminister Rudolf

27 Zit. n.: Ebd., S. 75, sowie eine Rede ähnlichen Inhalts vom 21.10.1922: Ebd., S. 83f.

28 Siehe dazu: ARLT, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 102.

29 Zit. n.: OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 76f.

30 Zit. n.: KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 39; dazu ausführlich OBERKOFER, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 78–84.

Bechyně (1881–1948) seine Ablehnung des Gesuchs mit der Verfassung der Tschechoslowakischen Republik, die »die Gleichwertigkeit aller Bekenntnisse« garantiere: »Deshalb kann ein Jude Rektor sein, besonders, wenn er gewählt und bestätigt ist.«<sup>31</sup>

Die Kontroverse um einen jüdischen Rektor an einer deutschen Universität wurde in der Fachliteratur lange Zeit irreführend als »Steinherz-Affäre« kolportiert, als hätte Samuel Steinherz den Skandal verursacht und nicht seine antidemokratischen, antiliberalen und gewaltbereit antisemitischen Gegner.<sup>32</sup> Das Ereignis wie auch seine spätere Wahrnehmung ist nur ein, wenn auch zugespitzter, Aspekt der antisemitischen Atmosphäre auch an den österreichischen Universitäten am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung. Wie zahlreiche Lebenserinnerungen und sogar Fotos beweisen, mussten jüdische Studierende auch in Wien um ihre Gesundheit und sogar ihr Leben fürchten.

#### 4. Letzte Lebensphase

Trotz aller Belastungen war Steinherz bis zu seiner Emeritierung am 1. März 1928 überaus aktiv und publizierte etwa zur »Siedlungsgeschichte der Deutschen in den Böhmisches Ländern.«<sup>33</sup> Für eine Hinwendung zu jüdischen Themen aufgrund seiner antisemitischen Erfahrungen gibt es keinerlei autobiographische Aussagen. Tatsächlich für die Wahl jüdischer Forschungsvorhaben ausschlaggebend dürfte 1927 der Auftrag der Loge Praga der jüdisch-humanitären Vereinigung B'nai B'rith (deutsch: Söhne des Bundes) gewesen sein, anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens eine »Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei« herauszugeben.<sup>34</sup> Schon ein Jahr später, am 22. April 1928, gründete die Großloge für den Čechoslovakischen Staat X.J.O.B.B. eine bis 1930 nur unter tschechischem, dann auch unter deutschem Namen aktive Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik. Deren Zweck war die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten, die Abhaltung von Vorträgen, die Anlage von Bücherei und Archiv sowie die Ausschreibung von Stipendien und Wettbewerben.<sup>35</sup> Bis zu ihrer zwangsweisen Einstellung gab Samuel Steinherz für die

31 Zit. n.: ARLT, Samuel Steinherz (wie Anm. 6), S. 96.

32 Nachweise bei: KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 34.

33 Vgl. ebd., S. 98.

34 Zu dieser 1843 in New York gegründeten und seit 1889 auch in der Monarchie tätigen Vereinigung siehe: Marcus PATKA, Die israelitischen Humanitätsvereine B'nai B'rith für Österreich in der Zwischenkriegszeit und ihr Verhältnis zur »jüdischen« Freimaurerei. In: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009), S. 115–130, hier S. 117f.

35 Siehe Helmut TEUFEL, Samuel Steinherz und die »Společnost pro dějiny židů v Československé republice« (wie Anm. 3).

eben genannte Gesellschaft, obwohl durch zunehmende Erblindung stark eingeschränkt, neun Jahrgänge des »Jahrbuchs der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik« (JGGJČ) heraus. Die zahlreichen hervorragenden Beiträge renommierter Historiker – und mit Zdenka Münzer (1902–1986) und Ruth Kestenbergl (1910–2002) auch zwei Historikerinnen – gelten bis heute v. a. für die Erforschung der jüdischen Vormoderne als Standardwerk.

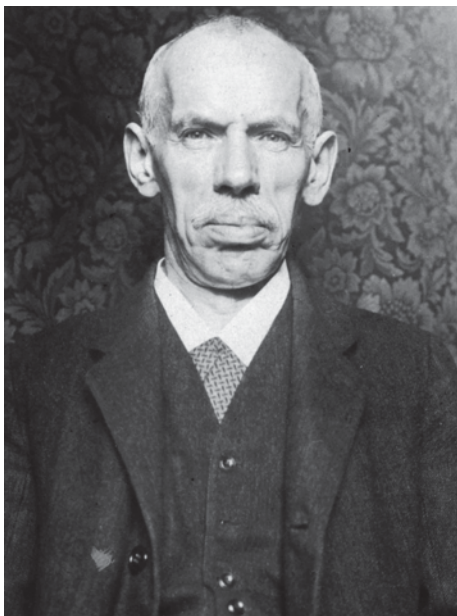


Abb. 1: Samuel Steinherz, 1918 © NAD, Polizeidirektion Prag II – Allgemeine Registratur (Policejní ředitelství – Praha II – všeobecná spisovna 1931–1940), Sign. S 5891/2, Ka 11088, Samuel Steinherz, 16. 12. 1857.

Am 15. März 1939 besetzte die deutsche Wehrmacht die nach der erpressten Abtretung des »Sudetenlandes« verbliebenen tschechischen Gebiete. Auch die Familie Steinherz – inzwischen mit Enkelkindern gesegnet – zählte zu den Opfern der NS-Vernichtungspolitik. Anna, verheiratete Winternitz, konnte mit ihrem Mann Artur in das Vereinigte Königreich fliehen, Rudolf hatte schon 1938 mit seiner Frau Gertrude, geb. Bloch, und Tochter Susanne (Shoshana) eine Existenz in Palästina/Erez Israel gegründet. Otto Steinherz wurde am 21. Oktober 1941 mit Ehefrau Eva, der fünfjährigen Tochter Marie und dem 15 Monate alten Thomas Karl nach Litzmannstadt/Lódź deportiert und dort ermordet. Die unverheiratet gebliebenen Schwestern Antonie und Irene Steinherz wurden am 13. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Irene wurde am 6. September und

Antonie am 15. Dezember 1943 auf die grauenhafte Fahrt in Viehwaggons nach Auschwitz geschickt, beide überlebten nicht.<sup>36</sup>

Am 6. Juli 1942 wurde auch das alte Ehepaar Steinherz – Samuel fast völlig blind – nach Theresienstadt deportiert. Zwar täuschte die NS-Propaganda Lebensqualität vor, doch die Bedingungen v. a. für alte und kranke Menschen waren unerträglich. Umso erstaunlicher war die – selbstverständlich von Gnaden der Lagerleitung erlaubte – autonom organisierte kulturelle und wissenschaftliche so genannte »Freizeitgestaltung«. In deren »Abteilung 12/50 Vortragswesen« hielten 489 Vortragende zu den unterschiedlichsten Themen 2.309 Vorträge.<sup>37</sup> Einer von ihnen war Samuel Steinherz, wie sein ebenfalls nach Theresienstadt deportierter Kollege Arthur Stein (1871–1950) überliefert:

Selbst die Internierung in Theresienstadt im Juli 1942 konnte seine Arbeitslust nicht brechen. Er hielt in Theresienstadt einige Vorträge über die Geschichte der Juden in der Tschechoslovakei. Der greise Forscher berichtete mit kräftiger, tönender Stimme in äusserst interessanter und zugänglicher Weise über die Ergebnisse seiner Studien.<sup>38</sup>

Derselbe Arthur Stein bezeugte auch Steinherz' Tod und das Gedenken an ihn:

Das tragische Geschick wollte es, dass er nach einem so arbeitsreichen Leben nach Theresienstadt kam und dass die letzten Monate seines Lebens getrübt waren. Ein schneller und ruhiger Tod befreite ihn vom Leiden der Gefangenschaft. Sein Werk im Gebiete der Geschichte bewahrt ihm einen dauernden und ehrenvollen Platz in der Geschichte der Wissenschaft, seine menschliche Persönlichkeit ein unvergängliches und inniges Gedenken bei seinen Freunden, Schülern und Kindern.<sup>39</sup>

Sieben Monate nach dem Tod ihres Mannes starb am 22. Juli 1943 unter den schrecklichen Bedingungen auch Sofie Steinherz. Auch Samuels Bruder Tobias, sein Neffe Eduard, Sofies Bruder Heinrich Kestel (1864–1942) und dessen Frau Malvine, geb. Bauer (1877–1943), kamen in Theresienstadt um, wie auch die Eltern und der Bruder von Eva, der Ehefrau von Samuels Sohn Otto.<sup>40</sup> Von den insgesamt ca. 140.000 in Theresienstadt Gefangenen erlebten nur rund 19.000 am 7. Mai 1945 die Befreiung.<sup>41</sup>

36 Vgl. KEIL, Samuel Steinherz (wie Anm. 4), S. 50–55.

37 Vgl. Elena MAKAROVA, Sergej MAKAROV, Victor KUPERMAN, *University Over The Abyss. The story behind 489 lecturers and 2309 lectures in KZ Theresienstadt 1942–1944* (München 2000), S. 13, 45, 450; H. G. [Hans Günther] ADLER, *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Nachw. von Jeremy Adler (Göttingen 2005, Reprint der 2. verb. und erg. Aufl. von 1960 [1955]), S. 239.

38 Artur STEIN, *Der Nestor der jüdischen Historiker* (ohne Ort, ohne Datum), Ghetto Fighters House Museum Archive, Nr. 31269, verfügbar unter: <https://www.infocenters.co.il/gfh/multi-media/Files/Idea/%D7%A0%D7%9B%D7%A0%D7%A1%20031296-1.pdf>, S. 3 (Zugriff: 5. 7. 2024).

39 Ebd., S. 5.

40 Datenrecherche: Benjamin Grilj, Institut für jüdische Geschichte Österreichs.

41 Siehe: <https://ausstellung.de.doew.at/m17sm148.html> (Zugriff: 5. 7. 2024).

Im Gedenken an Samuel Steinherz und zur Weiterführung von dessen bedeutender Arbeit gründete der Historiker und Journalist Helmut Teufel (geb. 1944) im Jahr 1999 in Brünn/Brno die Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechischen Republik ein zweites Mal.<sup>42</sup> Ihre Aktivitäten der Quellenedition, historischen Forschung und wissenschaftlichen Dissemination werden von der 2008 in Nürnberg ebenfalls von Helmut Teufel eingerichteten Samuel-Steinherz-Stiftung gefördert. Ein unregelmäßig verliehener Samuel-Steinherz-Preis sowie nach ihm benannte Tagungen und Publikationen halten die Erinnerung an diesen großen Historiker und seine Werke, die auch der Universität Wien zur Ehre gereichen, wach. Ein Gedächtniszeichen in Graz, Finkengasse 4, stellt das Samuel Steinherz Haus dar, ein 2019/20 von der Berliner Moses-Mendelssohn Gemeinnützigen Stiftung GmbH errichtetes Haus mit Apartments für Studierende. Eine Stele vor dem Gebäude informiert über Steinherz' Leben und Wirken und seinen gewaltsamen Tod.<sup>43</sup>

---

42 Vgl. TEUFEL, Samuel Steinherz (wie Anm. 3), S. 462f.; <https://www.bmsj.eu/content/11> (Zugriff: 5.7.2024).

43 Siehe: <https://www.smartments-student.de/standorte/graz-finkengasse> (Zugriff: 5.7.2024).



---

# Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
Abt. Kult.	Abteilung Kultur
AdR	Archiv der Republik
Akad. d. Wiss.	Akademie der Wissenschaften
Anm.	Anmerkung
Antiqu. Abt.	Antiquarische Abteilung
ao. Univ.-Prof.	außerordentlicher Universitätsprofessor
ArchA	Archaeologia Austriaca
BArch	Bundesarchiv Berlin
Bd.	Band
BDA	Bundesdenkmalamt
BDM	Bund Deutscher Mädel
Bl.	Blatt
BLA	Burgenländisches Landesarchiv
BMI	Bundesministerium für Inneres
BMU	Bundesministerium für Unterricht
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
CV	Cartellverband
DAF	Deutsche Arbeitsfront
Dipl.-Arb.	Diplom-Arbeit
Diss.	Dissertation
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
Dr. iur.	Doctor iuris
Dr. phil.	Doctor philosophiae
Erg.-Bd.	Ergänzungs-Band
FB	Fachbereichsbibliothek
fol.	folio
GA	Gauakt
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GZ	Geschäftszahl
Hg.	Herausgeber:in
Hist. Sem.	Historisches Seminar

HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
IA	Institutsarchiv
I(f)ÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
Inscr. mon. Rom. in Dacia mediterr.	Inscriptiones monumentorum Romanorum in Dacia mediterranea
JGGJČ	Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik
k. k.	kaiserlich königlich
k. u. k.	kaiserlich und königlich
KVG	Kriegsverbrechergesetz
KZ	Konzentrationslager
LS	Landessammlung
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung/ Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung
Nat. Bibl.	Nationalbibliothek
NF	Neue Folge
NHM/AA	Naturhistorisches Museum/Anthropologische Abteilung
NL	Nachlass
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
NÖ LS	Niederösterreichische Landessammlungen
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKOV	Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung
NSLP	Nationalsozialistischer Lehrerbund
o. A.	ohne Autor
o. D.	ohne Datum
o. J.	ohne Jahr
o. S.	ohne Seite
o. Univ.-Prof.	ordentlicher Universitätsprofessor
o. Z.	ohne Zahl
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖHI	Österreichisches Historisches Institut
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖVP	Österreichische Volkspartei
Oss. lett.	Osservazioni letterarie
PA	Personalakt
Pers.	Personalia
phil.	philosophisch
Phil. Fak.	Philosophische Fakultät
Phil.-hist. Kl.	Philosophisch-historische Klasse
PIR	Prosopographia Imperii Romani
Priv. Doz.	Privatdozent
RAVAG	Radio-Verkehrs-AG

---

RDV	Reichsbund für deutsche Vorgeschichte
RE	Realenzyklopädie
REM	Reichsminister(ium) für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
RM	Reichsmark
S	Schilling
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
Ser. nov.	Seria nova
SS	Schutzstaffel
Teilbd.	Teilband
TNL	Teilnachlass
UAW	Universitätsarchiv Wien
UBW	Universitätsbibliothek Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
ungedr.	ungedruckt
Univ.	Universität
Univ.-Prof.	Universitätsprofessor
unv.	unveröffentlicht
Vf.	Verfasser
VÖB	Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare
vorgesch.	vorgeschichtlich
VuG	Vergangenheit und Gegenwart
WAB	Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
zit. n.	zitiert nach
Zl.	Zahl
ZNsZ	Zivilakten der NS-Zeit



---

## Mitarbeiter:innenverzeichnis

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz,  
Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien, Spitalgasse 2, 1090 Wien  
christoph.augustynowicz@univie.ac.at

PD Dr. Johannes Feichtinger,  
Institut für Kulturwissenschaften, Akademie der Wissenschaften, Bäcker-  
straße 13, 1010 Wien  
johannes.feichtinger@oeaw.ac.at

MMag. Dr. Ina Friedmann,  
Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck, Innrain 52d, 6020 Innsbruck  
ina.friedmann@uibk.ac.at

Mag. Dr. Martina Fuchs,  
Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien  
martina.fuchs@univie.ac.at

PD Dr. Martha Keil,  
Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Linzer Straße 16/7, 3100 St. Pölten  
martha.keil@injoest.ac.at

Univ.-Prof. Dr. Peter Kruschwitz MA,  
Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik,  
Universität Wien, 1010 Wien  
peter.kruschwitz@univie.ac.at

Florian-Jan Ostrowski BA BA MA,  
zuletzt Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien  
ostrowski.florian@gmx.at

Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. Marija Wakounig MAS,  
Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien, Spitalgasse 2, 1090 Wien  
marija.wakounig@univie.ac.at

Univ.-Prof. i. R. Dr. Dr. h. c. Thomas Winkelbauer,  
Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, Universitäts-  
ring 1, 1010 Wien  
thomas.winkelbauer@univie.ac.at

---

## Personenregister

- Alexander I. 119  
Alexander, Edgar 113  
Alföldi, Andreas 140–144  
Altenburg, Günther 111  
Aly, Götz 76  
Andraschek, Iris 11, 21f., 27, 137, 177  
Appelt, Erna 77  
Ariosti, Giuseppe 149f.  
Aschbach, Joseph 36, 39  
Aubin, Hermann 76, 96  
Auersperg (Prinz) 115  
Augustynowicz, Christoph 24, 79
- Ball, Mary Margaret 93  
Barb, Alphons 163, 165f.  
Bardolff, Carl 94f.  
Bauer, Adolf 41, 45  
Bauer, Wilhelm 43f., 56, 60, 62, 65, 67,  
70, 84  
Bechyně, Rudolf 186  
Benedikt, Heinrich 49, 71  
Beninger, Eduard 159–166, 170, 172, 174f.  
Beroldingen, Bernd 110, 118  
Beroldingen, Nora (s. Winkler von Kapp,  
Nora)  
Betz, Artur 51, 151  
Beyer-Fröhlich, Marianne 97  
Bick, Josef 146  
Binder Johnson, Hildegard 93  
Bischoff, Norbert 113  
Bittner, Ludwig 107  
Blänkner, Reinhard 45, 68  
Blau, Marietta 11, 18  
Blickle, Peter 44
- Bormann, Eugen 36, 41, 139f.  
Borodajkewycz, Taras 67, 121  
Brunner, Otto 24, 44f., 48, 55–58, 60, 64f.,  
68, 70, 75–77, 85  
Büdinger, Max 39f., 140, 181  
Bühler, Karl 119  
Bürckel, Josef 25, 130f.  
Burg, Julius 119f.  
Burkert, Martin 105  
Byloff, Fritz 131
- Camphausen, Gabriele 105  
Celtis, Konrad 31  
Christian, Viktor 64, 113, 121, 169  
Corti, Egon Caesar 115  
Czermak, Wilhelm 95
- de Vaux (Baron) 115  
Delfino, Zaccaria 181  
Denk, Ulrike 27, 79  
Deutsch, Wilhelm 84, 87  
Doblhoff, Joseph 153  
Dopsch, Alfons 40, 43f., 46f., 50, 54, 56,  
59–63, 73, 85, 127, 182f.  
Drimmel, Heinrich 51, 72  
Dvořák, Max 39
- Eck, Werner 142  
Egger, Rudolf 45f.  
Eichler, Albert 131  
Eitelberger, Rudolf 34, 38  
Engel-Jánosi, Friedrich 49, 62f., 66,  
71, 97  
Engels, Friedrich 83

- Engl, Heinz 11  
 Eyck, Erich 97
- Feichtinger, Johannes 23  
 Fellner, Fritz 55  
 Fellner, Günter 18, 55, 74  
 Ferdinand I. 31  
 Ferdinand II. 32  
 Fesel, Pauline 86  
 Festenberg (Baron) 115  
 Ficker, Julius 38f.  
 Firnberg, Hertha 47, 73  
 Fleischhacker, Hedwig 118  
 Fournier, August 40, 42  
 Frank, Walter 48  
 Franz Joseph I. 37  
 Friedensburg, Walter 182  
 Friedmann, Ina 25f.  
 Fuchs, Martina 13, 27, 66, 79
- Galton, Herbert (s. Goldstaub, Herbert)  
 Gawroński, Jan 115  
 Geiger, Theodor 107  
 Geissler, Rudolf 92  
 Gitermann, Valentin 121  
 Glaise-Horstenau, Edmund 63  
 Göbl, Robert 51  
 Goldman, Salome (Salka) 145  
 Goldstaub, Herbert 107, 116  
 Gor'kij, Maksim 110  
 Grauert, Heinrich Wilhelm 36f.  
 Grillparzer, Franz 33  
 Groag, Edmund 25, 48, 66, 137–155  
 Gruber, Karl 117
- Hagmüller, Gertraud 87  
 Hajek, Alois 46  
 Halbwachs, Maurice 15  
 Halecki, Oskar 115  
 Hanisch, Ernst 55  
 Hansen, Joseph 182  
 Hantsch, Hugo 49, 55, 61, 70f., 95  
 Hartmann, Ludo Moritz 61  
 Heiden, Konrad 113  
 Heiß, Gernot 18, 55, 74  
 Hell, Sylvia 73
- Henning-Kortüm, Hans 68  
 Hertzka, Yella 145  
 Herzberg-Fränkell, Sigmund 183  
 Heydrich, Reinhard 97, 106, 108  
 Hindenburg, Paul 132  
 Hirsch, Hans 44f., 48, 56, 59f., 64, 66f., 85, 105  
 Hirschfeld, Otto 36, 41  
 Hitler, Adolf 59, 65, 70, 72, 85, 87, 110, 113, 140  
 Hittmair, Rudolf 119  
 Hoetzsch, Otto 104  
 Höfler, Otto 165f.  
 Holfelder, Albert 65  
 Hosius, Stansilaus 181  
 Hrdlicka, Alfred 126  
 Hruza, Karel 56, 177  
 Huber, Alfons 39, 181, 183  
 Huber, Andreas 108  
 Huber, Hans 65f.  
 Hugelmann, Karl Gottfried 67  
 Huizinga, Johann 119  
 Hunger, Herbert 51, 151
- Innitzer, Theodor 113
- Jacobi, Jolande 113  
 Jäger, Albert 37, 39  
 Jagić, Vatroslav 41  
 Jedlicka, Ludwig 51f., 72  
 Jesinger, Alois 92  
 Jireček, Konstantin 41, 46  
 Joseph II. 33  
 Jung, Carl Gustav 113
- Kann, Robert A. 49, 71  
 Kapp, Wolfgang 126  
 Karabaček, Joseph 181  
 Karl VI. 32, 149  
 Keil, Josef 45f., 50, 141f., 145  
 Keil, Martha 26f.  
 Keppler, Wilhelm 107  
 Kestel, Heinrich 188  
 Kestel, Malvine 188  
 Kestel, Sofie (s. Steinherz, Sofie)  
 Kestenberg, Ruth 187

- Klepetař, Harry 97  
 Klepper, Jochen 97  
 Knieling, Nina 27  
 Knoll, Fritz 106, 108, 112f., 118f.  
 Koch, Franz 148  
 Koch, Hans 46, 60, 104f., 123, 128  
 Kocka, Jürgen 76  
 König, Friedrich Wilhelm 66  
 Kowall, Margarete 140  
 Kritsch, Carl 166  
 Krones, Franz Xaver 179  
 Kruschwitz, Peter 25, 27  
 Kubitschek, Wilhelm (Josef) 41, 45  
 Kühne, Karl 164  
 Kühnel, Harry 72  
 Kuranda, Peter 61f.  
 Kuretsidis-Haider, Claudia 27  
 Kutschera (Baron) 111  
  
 Ladner, Gerhard 66  
 Lammers, Hans 106  
 Lanckorońska, Margarethe 115  
 Lange, Leo 117  
 Lauda, Edith 87  
 Leitmeier, Daisy 122  
 Leitmeier, Hans 122  
 Leitsch, Walter 106  
 Lenin, Vladimir I. 110  
 Lerner, Gerda 11, 13, 21  
 Lhansky, Marie 86f.  
 Lhotsky, Alphons 43, 55, 60, 70–72, 74  
 Lichačev, Nikolaj P. 104  
 Liechtenstein, Franz de Paula 42  
 Loehr, August 48, 66  
 Lorenz, Ottokar 39  
 Lorenz, Reinhold 67, 70, 84  
 Lücker, Gerhard 86f.  
 Lunačarskij, Anatolij 104  
  
 Maffei, Scipione 149f.  
 Maglione, Luigi 114  
 Maisel, Thomas 27  
 Marchet, Arthur 110–112, 122  
 Maria Theresia 32f., 59  
 Mark Aurel 151  
 Marx, Bele 12  
  
 Marx, Karl 83  
 Maximilian I. 31  
 Mayrhofer, Manfred 51  
 Meister, Richard 92, 113  
 Menghin, Oswald 63–66, 83–86, 116, 157–165, 172, 174–176  
 Metternich-Winneburg, Paul Alfons 111  
 Mommsen, Theodor 36, 41  
 Mostny, Grete 19f.  
 Mühlbacher, Engelbert 38, 180f.  
 Müller, Albert 55f, 69  
 Müller, Karl Alexander von 96  
 Münzer, Zdenka 187  
 Muff, Wolfgang 111  
 Murko, Matija 126  
 Mussard, Gilles 12  
 Mžik, Hans 66  
  
 Nadler, Josef 58f., 118f., 122  
 Neurath, Konstantin 107, 123  
  
 Oberkofler, Gerhard 178  
 Ostrowski, Florian-Jan 24  
 Ottenthal, Emil 38, 43, 182f.  
  
 Palffy (Gräfin) 111  
 Palugyay, Josef 115  
 Papen, Franz 111  
 Patsch, Carl 46, 62, 95  
 Patzelt, Erna 47, 50, 73  
 Pindur, Leopold 167, 172, 175  
 Pink, Karl 66  
 Pittioni, Richard 17f., 25f., 157–176  
 Pius IV. 181  
 Pius V. 181  
 Platonov, Sergej F. 104  
 Pongratz, Walter 80  
 Posch, Herbert 13, 27, 66, 79  
 Přibram, Alfred Francis 13, 40, 48, 61–63, 66, 177, 183  
  
 Rangavis, Alexandros 114  
 Rathkolb, Oliver 56, 72  
 Redlich, Oswald 38f, 43f., 48, 57, 70  
 Reichelt, Hans 131  
 Reinerth, Hans 163

- Reiterer, Albert F. 77  
 Ribbentrop, Joachim 107, 123  
 Richter, Elise 11, 18  
 Rieger, Anni 117  
 Riegl, Alois 38  
 Rietsch, Heinrich 184  
 Roesen (Anwalt) 117  
 Rothfels, Hans 95  
 Rusicic-Wydenbruck, Tinette 115
- Santifaller, Leo 48, 55, 65, 68, 70f.  
 Schachermeyr, Fritz 50f.  
 Schaller, Alfred 130  
 Schenkl, Karl 181  
 Schlosser, Julius 39  
 Schmid, Heinrich Felix 25, 50, 118, 125–136  
 Schnitzer, Ewald 97  
 Schönerer, Georg 97  
 Schubert, Kurt 51  
 Schüßler, Wilhelm 94  
 Schütte, Georg 117  
 Schulenburg, Fritz Dietlof 110  
 Schultze, Walter 112  
 Schuschnigg, Kurt 47, 113, 121  
 Sedlmayr, Hans 121  
 Seyß-Inquart, Arthur 63f., 69, 116, 157  
 Sickel, Theodor 37–40, 44, 180–182  
 Sievers, Wolfram 165, 171f.  
 Sinowatz, Fred 126  
 Skrbensky, Otto 112, 116–118  
 Solf, Hanna 117, 124  
 Solf, Wilhelm Heinrich 117  
 Sommaruga, Franz 35  
 Spann, Othmar 116  
 Spann, Rafael 116  
 Srbik, Heinrich 24, 43f., 48f., 53–64, 67–70, 72, 77, 79, 81–90, 92, 94–96, 99, 106, 118f., 127  
 Stadler, Fritz 74  
 Stählin, Karl 104  
 Stein, Arthur 139, 142f., 188  
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom 34  
 Steinherz, Anna 183, 187  
 Steinherz, Antonie 183, 187f.  
 Steinherz, Cäcilia 178  
 Steinherz, Eduard 178f., 188  
 Steinherz, Eva 187f.  
 Steinherz, Franziska 178  
 Steinherz, Gertrude 187  
 Steinherz, Irene 183, 187  
 Steinherz, Marie 187  
 Steinherz, Otto 183, 187f.  
 Steinherz, Rosa 183  
 Steinherz, Rudolf 178, 183, 187  
 Steinherz, Samuel 26, 177–189  
 Steinherz, Sofie 177, 182f., 188  
 Steinherz, Susanne (Shoshana) 178, 187  
 Steinherz, Thomas Karl 187  
 Steinherz, Tobias 178, 188  
 Stern, Rosa (s. Varga, Lucie)  
 Stoy, Manfred 106f.  
 Stummvoll, Josef 147  
 Stumpf, Markus 80  
 Stumpf, Robert 80  
 Sturmberger, Hans 84, 86  
 Stutz, Ulrich 126  
 Suchenwirth, Richard 96  
 Szanto, Emil 41
- Tacitus Cornelius, Publius 31, 139  
 Taschwer, Klaus 62  
 Tersch, Harald 79  
 Teufel, Helmut 189  
 Thadden, Elisabeth 117  
 Thausing, Moriz 38  
 Thun-Hohenstein, Leo 23, 31, 33–37  
 Thurn-Valsassina, Elsa 115  
 Tietze, Andreas 107, 116  
 Trenkler, Ernst 147  
 Trockij, Lev D. 110  
 Trubetzkoy, Nikolaj S. 104, 113, 127  
 Turba, Gustav 63
- Uebersberger, Hans 42f., 46, 56, 60, 62, 67, 104, 107, 118f., 127f.  
 Uhl, Heidemarie 27
- Varga, Lucie 47, 177  
 Varius Clemens, Titus 151  
 Vasmer, Max 25, 126f.  
 Verus Aurelius, Lucius 151

- Voigt, Erika 107  
Voigt, Gerd 105f.  
Voltelini, Hans 87f., 182f.  
Volz, Hans 96  
Vouk, Karl 27
- Wache, Karl 96  
Wachtel, Klaus 143, 145–148  
Wacker, Otto 65  
Wakounig, Marija 25  
Waldheim, Kurt 77, 126  
Wandruszka, Adam 53f., 67, 71, 77, 106,  
122  
Wastl, Josef 167–169  
Weinzierl, Erika 52, 73f.  
Wickhoff, Franz 38  
Wilhelm, Adolf 41, 45  
Willvonseder, Kurt 162, 164–166, 172,  
174f.
- Winckler, Georg 11  
Windischgrätz, Sophie 115  
Winkelbauer, Thomas 23, 27  
Winkler, Gerhard 151  
Winkler, Martin 24, 46, 60, 103–124, 128  
Winkler, Ursula 105  
Winkler von Kapp, Nora 104, 115f.  
Winter, Eduard 50  
Winternitz, Artur 187  
Wolf, Sándor 166–168  
Wolff (Minister) 111  
Wopfner, Hermann 176
- Zatschek, Heinz 56, 67  
Zeißberg, Heinrich 39, 180f.  
Zeno, Apostolo 149  
Zöllner, Erich 70

